8° A. or.
1553 s - 8
Nacht

...SCHENK
...SENIUS

<36606162650016 S

<36606162650016

Bayer. Staatsbibliothek

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum erstenmal
aus einer
Tunesischen Handschrift
ergänzt
und
vollständig übersetzt
von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen
und Karl Schall.

Achtes Bändchen.

Breslau,
im Verlage von Josef Max und Komp.

1825.

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum ersten Male

aus einer

Tunesischen Handschrift

ergänzt

und

vollständig übersetzt

von

Max. Habicht, F. H. von der Hagen

und Karl Schall.

[illegible] Bändchen.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1 8 [illegible]

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

GESCHENK FRESENIUS

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Achtes Bändchen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Aladdin oder die Wunderlampe.

(Fortsetzung.)

Drei hundert und fünf und dreißigste Nacht.

"Aladdin langte beim Palaste an, wo alles zu seinem Empfange in Bereitschaft gesetzt war. Als er zu dem zweiten Schloßthore kam, wollte er der Sitte gemäß, welche der Groß-Wesyr, die Oberfeldherrn und Oberstatthalter der Provinzen zu beobachten pflegen, vom Pferde steigen; doch der Ober-Thürsteher, der ihn, auf Befehl des Sultans, daselbst erwartete, ließ es nicht zu, und begleitete ihn bis an den großen Versammlungs- oder Empfang-Saal, wo er ihm vom Pferde heruntersteigen half; obwohl Aladdin sich sehr dagegen sträubte und es von ihm nicht annehmen wollte, so konnte er es doch nicht hindern. Unterdeß bildeten die Thürsteher am Eingange des Saales eine doppelte Reihe. Ihr Oberhaupt ging zur Linken Aladdins, und führte ihn mitten durch sie hindurch bis zu dem Throne des Sultans.

Als der Sultan den Aladdin erblickte, war er eben so sehr erfreut, ihn reicher und prächtiger gekleidet zu sehen, als er selber es jemals gewesen, als auch überrascht von seinem schönen Wuchs und von seiner würdevollen Haltung, die himmelweit von jenem niedrigen Aufzuge entfernt war, worin seine Mutter vor ihm erschienen war. Sein Erstaunen und seine Ueberraschung hinderten ihn indeß nicht, aufzustehen und zwei bis drei Stufen des Thrones eiligst herabzusteigen, um Aladdin zu verhindern, daß er sich nicht zu seinen Füßen würfe, und ihn mit allen Zeichen der Freundschaft zu umarmen. Nach dieser artigen Begrüßung wollte Aladdin sich gleichwohl noch zu seinen Füßen werfen; doch der Sultan hielt ihn eigenhändig davon zurück, und nöthigte ihn, heraufzusteigen und sich zwischen ihn und den Groß-Wesyr zu setzen.

Aladdin nahm nun das Wort und sagte: „Herr, ich nehme die Ehre, die Euer Majestät mir erzeigt, an, weil ihr mir sie huldvoll zu erweisen geruhet, doch erlaubt mir, euch zu sagen, daß ich keinesweges vergessen habe, daß ich meiner Geburt nach euer Sklave bin, daß ich den Umfang euerer Macht kenne, und daß ich sehr wohl weiß, wie tief meine Herkunft mich unter den Glanz und die Herrlichkeit des hohen Ranges stellt, in welchem ihr stehet. Wenn ich irgend einen günstigen Empfang verdient haben sollte, so gestehe ich, daß ich ihn bloß jener durch einen bloßen Zufall veranlaß-

ten Kühnheit verdanke, die mich bewog, meine Augen, Gedanken und Wünsche zu jener himmlischen Prinzessinn zu erheben, welche der Gegenstand aller meiner Wünsche ist. Ich bitte Euer Majestät, wegen dieser Verwegenheit um Verzeihung; aber ich kann es nicht verhehlen, daß ich vor Betrübniß sterben würde, wenn ich die Hoffnung auf Erfüllung dieses Wunsches verlieren sollte."

„Mein Sohn," erwiederte der Sultan, indem er ihn nochmals umarmte, „du würdest sehr unrecht thun, wenn du auch nur einen Augenblick an der Aufrichtigkeit meines gegebenen Wortes zweifeln wolltest. Dein Leben ist mir von nun an zu theuer, als daß ich es nicht durch Darbietung des Heilmittels, das in meiner Gewalt steht, dir zu erhalten suchen sollte. Das Vergnügen, dich zu sehen und zu hören, ziehe ich allen meinen und deinen Schätzen zusammen vor."

Bei diesen Worten gab der Sultan ein Zeichen, und sogleich hörte man den Klang von Trompeten, Hoboen und Pauken, und zugleich führte der Sultan den Aladdin in einen prachtvollen Saal, worin man ein kostbares Festmahl auftrug. Der Sultan speiste mit Aladdin ganz allein. Der Groß-Wesyr und die Großen des Hofes waren — ein jeder nach seinem Rang und Würden — während der Mahlzeit ihnen zur Seite. Der Sultan, welcher seine Augen immerfort auf Aladdin gerichtet hatte, — so viel Vergnügen macht: ihm

der Anblick desselben — lenkte das Gespräch auf verschiedene Gegenstände. Doch während der ganzen Unterhaltung, die sie unter dem Essen zusammen führten, und auf welchen Gegenstaud auch immer die Rede kam, sprach Aladdin mit so viel Kenntniß und Verstand, daß er den Sultan in der guten Meinung, welche dieser gleich anfangs von ihm gefaßt hatte, vollends bestärkte.

Nach Endigung der Mahlzeit ließ der Sultan den Oberrichter seiner Hauptstadt rufen und befahl ihm, auf der Stelle den Ehevertrag zwischen der Prinzessinn Badrulbudur, seiner Tochter, und Aladdin, zu entwerfen und ins Reine zu bringen. Während dieser Zeit unterhielt sich der Sultan mit Aladdin über verschiedene gleichgültige Dinge, in Gegenwart des Groß-Wesyrs und der Herren vom Hofe, welche seinen gründlichen Verstand, seine große Gewandtheit in der Rede und im Ausdruck, und die feinen und sinnreichen Bemerkungen, womit er seine Unterhaltung würzte, bewunderten.

Als der Richter den Ehevertrag nach allen erforderlichen Förmlichkeiten vollendet hatte, fragte der Sultan den Aladdin, ob er in dem Palaste bleiben und noch an demselben Tage die Hochzeits-Zeremonie vollziehen lassen wolle. „Herr,“ erwiederte Aladdin, „wie groß auch meine Sehnsucht ist nach dem vollen Genuß dessen, was Euer Majestät Huld mir gewährt, so muß ich doch bitten, daß ihr mir so lange noch Frist

gestattet, bis ich einen Palast habe erbauen lassen, um die Prinzessinn darin nach Würden empfangen zu können. Ich bitte mir daher von euch einen angemessenen Platz in der Nähe des eurigen aus, damit ich es möglichst nahe und bequem habe, um euch meine Aufwartung machen zu können. Ich werde nichts unterlassen, damit er möglichst bald fertig wird.“ — „Mein Sohn,“ sagte der Sultan zu ihm, „wähle dir jede beliebige Stelle aus, die du für dich passend findest. Der leere Raum vor meinem Palaste ist groß genug, und ich habe wohl schon selber daran gedacht, ihn auszufüllen. Doch vergiß dabei nicht, daß ich je eher je lieber dich mit meiner Tochter verbunden zu sehen wünsche, um das volle Maaß der Freude zu genießen.“ Nachdem er diese Worte gesprochen, umarmte er nochmals Aladdin, welcher vom Sultan ganz mit eben der Artigkeit Abschied nahm, als ob er von jeher am Hofe gewesen und daran erzogen worden wäre.

Aladdin setzte sich wieder zu Pferde und kehrte wieder mit demselben Zuge, womit er gekommen war, durch dasselbe Volksgewühl und unter dem Beifallruf der Menge, welche ihm alles mögliche Glück und Heil wünschte, nach Hause zurück. Sobald er an seiner Wohnung abgestiegen war, begab er sich ganz allein in sein Zimmer, nahm die Lampe, und rief auf die gewöhnliche Weise den Geist. Dieser ließ nicht lange auf sich warten, sondern erschien sogleich und bot ihm seine

Dienste an. „Geist,“ sagte Aladdin zu ihm, „ich habe alle Ursache, deine Pünktlichkeit in Vollziehung aller der Befehle, die ich dir bisher kraft dieser Lampe, welcher du dienst, gegeben, zu rühmen. Gegenwärtig kommt es darauf an, daß du, wo möglich, noch mehr Eifer und Sorgfalt als bisher an den Tag legest. Ich verlange nämlich, daß du mir in möglichst kurzer Zeit dem Palaste des Sultans gegenüber, jedoch in gehöriger Entfernung, einen Palast erbauen lässest, welcher würdig genug ist, um die Prinzessinn Badrulbudur, meine Gemahlinn, anfzunehmen. Die Wahl der Materialien, ob aus Porphyr, oder Jaspis, oder Achat, oder Lasurstein, oder buntgestreiftem Marmor, so wie auch die ganze übrige Einrichtung des Baues, überlasse ich ganz dir; allein ich erwarte, daß du mir oben darauf einen großen Saal mit einer Kuppel und vier ganz gleichen Schauseiten bauest, dessen Wände aus wechselnden Schichten von Gold und Silber aufgeführt sein müssen, mit sechs Fenstern auf jeder Seite, deren Vergitterung sämmtlich — mit Ausnahme eines einzigen, welches unvollendet bleiben soll — mit Diamanten, Rubinen und Smaragden kunstreich und symmetrisch geschmückt sein muß, und zwar so, daß man dergleichen noch nie in der Welt gesehen hat. Ferner will ich, daß sich bei diesem Palaste ein Hof, ein Vorhof und ein Garten befinde, vor allen Dingen aber an einem bestimmten Orte ein Schatz voll gemünzten Goldes und

Silbers; außerdem müssen im Palaste Küchen, Speisekammern, Vorrathsgewölbe und Geräthkammern, voll der kostbarsten Geräthe für jede Jahreszeit und der übrigen Pracht des Palastes angemessen, vorhanden sein, ferner Marställe, voll der schönsten Pferde, mit ihren Stallmeistern und Stallknechten; außerdem auch noch eine hinlängliche Dienerschaft für die Küche und Aufwartung, nebst den für den Dienst der Prinzessinn nöthigen Sklawinnen. Du wirst jezt begreifen, wie ich es haben will. Geh nun also, und komm wieder, wenn alles fertig ist.“

Die Sonne ging eben unter, als Aladdin dem Geiste wegen Erbauung des Palastes, den er sich ausgesonnen, seine Aufträge gab. Bei Anbruch des folgenden Tages war Aladdin, den seine Liebe zur Prinzessinn nicht ruhig schlafen ließ, kaum aufgestanden, als auch schon der Geist erschien nnd zu ihm sagte: „Herr, dein Palast ist fertig; komm und siehe, ob du damit zufrieden bist.“ Aladdin hatte kaum sich geäußert, daß er es wolle, als ihn auch schon der Geist in einem Augenblick hinversetzte. Aladdin fand alles so weit über seiner Erwartung, daß er sich nicht genug darüber wundern konnte. Der Geist führte ihn überall herum, und überall fand er Reichthum, Sauberkeit und Pracht, dazu Diener und Sklawen, alle nach ihrem Range und dem Dienste gemäß gekleidet, wozu sie bestimmt waren. Auch unterließ er nicht, ihm die Hauptsache, nämlich

den Schatz zu zeigen, dessen Thür vom Schatzmeister geöffnet wurde; Aladdin sah hier ganze Haufen von Goldsäcken von verschiedener Größe, je nach den Summen, die sie enthielten, bis an das Gewölbe emporgethürmt, und zwar in so schöner Anordnung, daß man sie mit Vergnügen ansah. Beim Herausgehen versicherte ihn der Geist von der vollkommenen Treue des Schatzaufsehers. Hierauf führte er ihn in die Marställe und zeigte ihm hier die schönsten Pferde von der Welt und die Stallknechte, welche eifrig mit der Pflege und Wartung derselben beschäftigt waren. Sodann durchging er mit ihm die Vorrathskammern, welche mit allen Arten von Vorräthen, sowohl von Nahrungsmitteln als von Pferdeschmuck und Geschirren, angefüllt waren.

Nachdem Aladdin so den ganzen Palast von Zimmer zu Zimmer und von Gemach zu Gemach, von oben bis unten, besonders den großen Saal mit den vier und zwanzig Fenstern, durchgemustert und darin mehr Reichthum und Pracht, als er nur je gehofft, angetroffen hatte, sagte er zu dem Geiste: „Geist, es kann niemand zufriedener sein als ich es bin, und ich würde sehr unrecht handeln, wenn ich mich im geringsten beschweren wollte. Bloß etwas fehlt noch, wovon ich dir nichts gesagt habe, weil es mir damals nicht einfiel; es muß nämlich von dem Palastthore des Sultans bis an den Eingang der Zimmer, die in diesem

Palaste für die Prinzessinn bestimmt sind, ein Teppich von dem schönsten Sammet ausgebreitet werden, damit sie, wenn sie aus dem Palaste des Sultans kommt, darüber hinweg gehen kann.“ — „Ich komme in einem Augenblick wieder,“ sagte der Geist. Und kurze Zeit nach seinem Verschwinden sah Aladdin zu seinem Erstaunen seinen Wunsch vollzogen, ohne daß er wußte, wie es zugegangen war. Der Geist erschien dann wieder und trug Aladdin in seine Wohnung zurück, während man eben die Palastpforte des Sultans aufthat.

Die Pförtner des Palastes, die das Thor öffneten und sonst immer nach der Seite hin, wo jetzt Aladdins Palast stand, eine freie Aussicht gehabt hatten, waren sehr überrascht, als sie diese Aussicht verbaut und von dort her bis an die Palastpforte des Sultans einen Sammetteppich herüber gebreitet sahen. Sie konnten anfangs nicht unterscheiden, was es wäre, doch ihr Erstaunen wuchs, als sie ganz deutlich den stolzen Palast Aladdins dastehen sahen. Die Nachricht von diesem seltsamen Wunder verbreitete sich binnen Kurzem im Palaste. Der Groß-Wesyr, der sich gleich nach Oeffnung der Pforte im Palaste einfand, war von dieser Neuigkeit nicht weniger überrascht als die andern; er theilte es zuerst dem Sultan mit, suchte ihm aber die Sache als ein bloßes Blendwerk vorzustellen. „Wesyr,“ erwiederte der Sultan, “warum willst du dieß für ein bloßes Blendwerk halten? Du

weißt so gut wie ich, daß es der Palast ist, den Aladdin vermöge der Erlaubniß, die ich ihm in deiner Gegenwart ertheilte, zur Wohnung für meine Prinzessinn Tochter hat erbauen lassen; und können wir nach den Proben, die er uns von seinem Reichthume gegeben, es wohl noch befremdend finden, daß er denselben in so kurzer Zeit vollendet hat? Er hat uns damit überraschen und uns zeigen wollen, daß man mit baarem Gelde von einem Tage bis zum andern Wunder thun kann. Gestehe nur mit mir, daß jene Reden von Blendwerken, die du so eben äußerst, bloß von etwas Eifersucht herrührten.« Da unterdeß der Augenblick herangekommen war, wo er in die Rathsversammlung gehen mußte, so konnte er dieß Gespräch nicht länger fortsetzen.

Dreihundert und sechs und dreißigste Nacht.

Als Aladdin in seine Wohnung zurückgebracht worden war und den Geist entlassen hatte, fand er seine Mutter bereits aufgestanden und mit dem Anlegen eines der Kleider beschäftigt, die er ihr geschenkt hatte. Um die Zeit, wo der Sultan gewöhnlich aus der Rathsversammlung zu kommen pflegte, bewog Aladdin seine Mutter, in Begleitung der Sklawin-

nen, die ihr der Geist zugeführt, sich nach dem Palaste zu verfügen. Zugleich bat er sie, wenn sie den Sultan sähe, demselben zu sagen, sie käme, um die Ehre zu haben, die Prinzessinn gegen den Abend, wenn sie sich nach ihrem neuen Palaste begeben würde, dahin zu begleiten. Sie ging demnach fort; allein, obschon sie und ihre sie begleitenden Sklawinnen wie Sultaninnen gekleidet waren, so war doch die Volksmenge, die sich zum Zuschauen drängte, weit geringer an Zahl, weil sie verschleiert waren, und weil ein angemessener Ueberwurf den Reichthum und die Pracht ihrer Kleidung überdeckte. Was Aladdin anbetrifft, so setzte sich dieser zu Pferde, und nachdem er sein väterliches Haus verlassen hatte, um nie mehr in dasselbe zurückzukehren, — doch ohne die Wunderlampe zu vergessen, die ihm zu Erlangung seines Glückes so gute Dienste geleistet hatte, — so zog er öffentlich nach seinem Palaste, und zwar mit demselben Pompe, womit er an dem vorhergeheuden Tage sich dem Sultan vorgestellt hatte.

Sobald die Pförtner des Palastes des Sultans die Mutter Aladdins erblickten, benachrichtigten sie den Sultan davon. Sogleich ward nun den Chören von Trompetern, Pauken- und Trommelschlägern, Querpfeifern und Hoboenbläsern, welche bereits auf den Terrassen des Palastes an verschiedenen Punkten aufgestellt waren, ein Zeichen gegeben, worauf sogleich

Trompeten- und Paukenschall und Konzerte ertönten, welche der ganzen Stadt die Freude verkündigten. Die Kaufleute fingen an, ihre Läden mit schönen Teppichen und Laubwerk zu schmücken, und für die Nacht Anstalten zur Erleuchtung zu treffen. Die Handwerksleute verließen ihre Arbeit, und das Volk begab sich schaarenweise nach dem großen Platze, der zwischen des Sultans und Aladdins Palaste lag. Der letztere zog gleichfalls ihre Bewunderung auf sich, nicht etwa wegen seiner Verschiedenheit von dem des Sultans, sondern sie erstaunten, einen so prächtigen Palast auf einer Stelle zu erblicken, wo man am vorigen Tage weder den Grund legen noch Baumaterialien gesehen hatte.

Aladdins Mutter wurde in dem Palaste sehr ehrenvoll empfangen und von dem Oberhaupt der Verschnittenen in die Zimmer der Prinzessinn Badrulbudur eingeführt. Sobald die Prinzessinn sie erblickte, ging sie auf sie zu, umarmte sie, und ließ sie auf ihrem Sofa Platz nehmen; und während ihre Frauen sie vollends ankleideten und mit den kostbarsten Juwelen, die ihr Aladdin geschenkt, ausschmückten, ließ sie ihr unterdeß einen köstlichen Imbiß vorsetzen. Der Sultan, welcher kam, um noch so lange als möglich mit seiner Tochter zusammen sein zu können, ehe sie sich von ihm trennte und den Palast Aladdins bezöge, erwies ihr ebenfalls große Ehre. Aladdins Mutter hatte mit dem Sultan schon mehrmals vor dem ver-

sammelten Hofe gesprochen, aber er hatte sie noch nie ohne Schleier gesehen, wie an dem Tage. Obwohl sie an Jahren ziemlich weit vorgerückt war, so entdeckte man auf ihrem Gesicht doch noch viele Züge, welche schließen ließen, daß sie in ihrer Jugend einst sehr schön gewesen sein müsse. Der Sultan, welcher sie immer nur sehr einfach — man möchte sagen armseelig — gekleidet gesehen hatte, war voll Verwunderung, als er sie so eben so reich und prachtvoll als die Prinzessin angezogen erblickte. Auch dieß brachte ihn zu der Ueberzeugung, daß Aladdin in allen Dingen gleich erfahren, verständig und einsichtsvoll sein müsse.

Als die Nacht anbrach, nahm die Prinzessinn von ihrem Vater Abschied. Dieser Abschied war höchst rührend und thränenreich. Sie umarmten sich mehrmals, ohne ein Wort zu reden, und endlich ging die Prinzessinn aus ihren Zimmern und trat den Zug an, während Aladdins Mutter ihr zur Linken einherschritt, und hundert Sklawinnen in der prachtvollsten Kleidung ihr folgten. Alle die Musikchöre, die seit Ankunft der Mutter Aladdins nicht aufgehört hatten zu spielen, hatten sich jetzt vereinigt und gingen dem Zuge voran, ihnen folgten hundert Trabanten [1] und eine eben so große Anzahl schwarzer Verschnittenen in zwei Reihen, mit ihren Befehlshabern an der Spitze. Vierhundert junge Edelknaben des Sultans, die in zwei Zügen auf beiden Seiten einhergingen und Fackeln trugen, ver-

breiteten einen Lichtglanz, der im Verein mit der Erleuchtung der beiden Paläste des Sultans und Aladdins den Mangel des Tageslichts auf eine wunderbare Weise ersetzte.

In dieser Ordnung zog nun die Prinzessinn den Teppich entlang von dem Palaste des Sultans bis zu dem Palaste Aladdins, und je weiter sie vorwärts kam, desto mehr mischte und vereinigte sich das Spiel ihres Musikchores mit dem Klange dessen, welches sich von den Terrassen an Aladdins Palaste herab hören ließ, und bildete so mit diesem ein Konzert, welches, so seltsam und verwirrt es auch schien, dennoch die allgemeine Freude vermehrte, nicht bloß auf dem großen Platze, der von Menschen wimmelte, sondern auch in den beiden Palästen, in der ganzen Stadt und in der Umgegend.

Endlich langte die Prinzessinn bei dem neuen Palaste an, und Aladdin eilte mit einer Freude, die sich leicht denken läßt, an den Eingang der für sie bestimmten Zimmer, um sie daselbst zu empfangen. Aladdins Mutter hatte die Prinzessinn bereits mit vieler Sorgfalt auf ihren Sohn, der in der Mitte seiner umgebenden Palastdienerschaft stand, aufmerksam gemacht, und die Prinzessinn fand ihn beim ersten Anblick so schön, daß sie von ihm ganz bezaubert wurde. "Anbetungswürdige Prinzessinn," sagte Aladdin zu ihr, indem er sie voll Ehrerbietung anredete und begrüßte,

"sollte ich das Unglück gehabt haben, euch um der Verwegenheit willen, womit ich nach dem Besitz einer so liebenswürdigen Prinzessinn und der Tochter meines Sultans getrachtet, zu mißfallen, so würdet ihr eueren schönen Augen und der Macht eurer Reize die Schuld davon beizumessen haben, aber nicht mir." — "Mein Prinz," erwiederte die Prinzessinn, "ich gehorche dem Willen des Sultans, meines Vaters, und es ist für mich genug, euch gesehen zu haben, um euch zu sagen, daß ich ihm ohne Widerwillen und gern gehorche."

Aladdin, welcher von einer so angenehmen Antwort ganz bezaubert war, ließ die Prinzessinn nach einem so weiten und ungewohnten Wege, den sie zurückgelegt, nicht länger stehen, sondern nahm ihre Hand, die er mit vieler Zärtlichkeit küßte, und führte sie in einen großen Saal, der von einer Menge von Wachskerzen erleuchtet war und worin auf Veranstaltung des Geistes ein herrliches Mahl aufgetragen war. Die Schüsseln waren von gediegenem Golde und mit dem köstlichsten Fleische angefüllt. Die Vasen, die Becken und die Becher, womit der Tafelaufsatz reichlich besetzt war, waren ebenfalls von Gold und von auserlesener Arbeit; auch die übrigen Verzierungen und der ganze Ausschmuck des Saales entsprachen dieser hohen Pracht. Die Prinzessinn, welche ganz bezaubert war, so viel

Reichthum an einem einzigen Orte beisammen zu sehen, sagte zu Aladdin: »Prinz, ich glaubte sonst immer, daß es auf der Welt nichts schöneres gäbe als der Palast meines Vaters, des Sultans, aber beim Anblick dieses Saales sehe ich allein schon, daß ich mich getäuscht habe.«

Die Prinzessinn Badrulbudur, Aladdin und seine Mutter setzten sich jetzt zu Tische, und sogleich begann ein sehr harmonisches Musikchor, von den schönsten Mädchenstimmen begleitet, ein Konzert, welches ohne Unterbrechung bis ans Ende der Mahlzeit dauerte. Die Prinzessinn war so entzückt davon, daß sie versicherte, noch nie etwas so Schönes in dem Palaste des Sultans, ihres Vaters, gehört zu haben. Aber sie wußte nicht, daß diese Sängerinnen sämmtlich Feen waren, die der Geist hinzu ausgewählt hatte.

Dreihundert und sieben und dreißigste Nacht.

Als das Abendessen vorüber war und man schnell abgeräumt hatte, so trat an die Stelle des Musikchores ein Trupp von Tänzern und Tänzerinnen. Sie führten nach der Landessitte allerlei Arten von figurirten Tänzen auf; zuletzt tanzten ein Tänzer und eine Tänzerinn ganz allein mit einer erstaunlichen Leichtig-

keit, und jeder von ihnen entwickelte alle den Anstand und die Gewandheit, deren sie nur irgend fähig waren. Es war nahe an Mitternacht, als Aladdin — der damals in China bestehenden Sitte zufolge — aufstand und der Prinzessinn Badrulbudur die Hand bot, um mit ihr zu tanzen und damit die Hochzeitfeierlichkeiten zu beschließen. Sie tanzten so schön, daß sie die Bewunderung der ganzen Gesellschaft erregten. Nach Endigung des Tanzes behielt Aladdin die Prinzessinn an der Hand und sie gingen mit einander in das Zimmer, wo das hochzeitliche Lager für sie bereitet war. Die Frauen der Prinzessinn kleideten sie aus und brachten sie zu Bette; Aladdins Diener thaten ihm ein gleiches, nnd alle entfernten sich sodann. So endigten die Feierlichkeiten und Lustbarkeiten der Hochzeit Aladdins und der Prinzessinn Badrulbudur.

Als Aladdin am folgenden Morgen erwachte, erschienen seine Kammerdiener, um ihn anzukleiden. Sie zogen ihm ein ganz anderes, aber nicht minder reiches und prächtiges Kleid an als am Hochzeittage. Hierauf ließ er sich eines von seinen Leibpferden vorführen, bestieg es, und begab sich, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von Sklawen, welche vor ihm, hinter ihm und zu beiden Seiten gingen, nach dem Palaste des Sultans. Der Sultan empfing ihn mit denselben Ehrenbezeigungen wie das erstemal, er umaormte ihn, ließ ihn neben sich auf dem Throne sitzen

und befahl, daß man ein Frühmahl auftragen solle. "Herr," erwiederte Aladdin, »ich bitte Euer Majestät, mich für heute wegen dieser mir zugedachten Ehre zu entschuldigen, ich komme so eben euch zu bitten, daß ihr mir mir die Ehre erzeigen möchtet, in dem Palaste der Prinzessinn nebst eurem Groß-Wesyr und den Großen eures Hofes ein Mittagsmahl einzunehmen." Der Sultan genehmigte dieß mit vielem Vergnügen. Er stand sogleich auf, und da der Weg nicht weit war, so geruhte er, sich zu Fuße dahin zu begeben. Er brach also auf, während Aladdin zu seiner Rechten, der Groß-Wesyr zu seiner Linken, die Großen des Hofes hinter ihm als Gefolge, und vor ihm her die Trabanten und seine vornehmsten Hausbeamten gingen.

Je näher der Sultan dem Palaste Aladdins kam, desto mehr erstaunte er über die Schönheit desselben. Diese Verwunderung stieg bei seinem Eintritt noch höher; bei jedem Zimmer, welches er sah, brach er in neue Beifallsbezeigungen aus. Aber als sie nun in den Saal von vier und zwanzig Fenstern, wohin Aladdin sie eingeladen, hinaufgelangt waren, und er die Verzierungen desselben, besonders aber die mit den schönsten und größten Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzten Gitterfenster betrachtet hatte, wurde er davon so überrascht, daß er ganz regungslos stehen blieb. Nachdem er eine Weile so da gestanden, sagte

er zu dem neben ihm stehenden Groß-Wesyr: "Wesyr, ist es möglich, daß es in meinem Königreiche und so nahe an meinem Palaste einen so prächtigen Palast geben konnte, von welchem ich bis jetzt nichts wußte?" — „Euer Majestät," erwiederte der Groß-Wesyr, „wird sich vielleicht erinnern, daß ihr vorgestern dem Aladdin, als ihr ihn für eueren Schwiegersohn anerkannt hattet, die Erlaubniß ertheiltet, einen Palast dem eurigen gegenüber aufzuführen. An demselben Tage war bei Sonnenuntergang an dieser Stelle noch kein Palast vorhanden, und gestern hatte ich die Ehre, euch zuerst zu melden, daß der Palast fertig gebaut sei." — „Ich erinnere mich wohl daran," antwortete der Sultan, „aber ich hatte mir nicht eingebildet, daß dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde. Wo in aller Welt findet man denn Bauwerke, die, statt aus Stein- oder Marmorschichten, aus Gold- und Silberschichten aufgeführt sind, und wo die Fenster Vergitterungen haben, die mit Diamanten, Rubinen und Smaragden besetzt wären? Dergleichen ist auf Erden nie gesehen worden."

Der Sultan besah und bewunderte die Schönheit der vier und zwanzig Gitterfenster. Doch indem er sie zählte, fand er, daß bloß drei und zwanzig so reich geschmückt waren, und wunderte sich nicht wenig, daß das vier und zwanzigste unvollendet geblieben war. „Wesyr," rief er, — denn der Groß-Wesyr machte es sich

zur Pflicht, nicht von seiner Seite zu weichen, — ich bin sehr erstaunt, daß ein Saal von solcher Pracht an dieser Stelle unvollendet geblieben ist.“ — „Herr,“ erwiederte der Groß-Wesyr, „Aladdin war offenbar zu sehr gedrängt, und es fehlte ihm an Zeit, dieß Fenster den übrigen gleich machen zu lassen; aber es läßt sich denken, daß er die erforderlichen Edelsteine besitzt, und daß er ehestens daran arbeiten lassen wird.“

Aladdin, welcher den Sultan verlassen hatte, um einige Befehle zu geben, hatte sich mittlererweile wieder zu ihm gefunden. „Mein Sohn,“ sagte der Sultan zu ihm, „dieser Saal ist unter allen, die in der Welt sind, der bewunderungswürdigste. Bloß etwas setzt mich in Erstaunen, — daß nämlich dieß eine Gitterfenster unvollendet geblieben ist. Ist dieß aus Vergessenheit geschehen, oder aus Nachläßigkeit, oder weil die Werkleute nicht Zeit hatten, die letzte Hand an ein so schönes Denkmal der Baukunst zu legen?“ — „Herr,“ antwortete Aladdin, das Gitterfenster ist aus keinem dieser Gründe so unvollendet geblieben, als ihr es da sehet; sondern es ist absichtlich geschehen und die Werkleute haben es auf meinen ausdrücklichen Befehl nicht angerührt. Ich wünschte nämlich, daß Euere Majestät den Ruhm haben sollte, diesen Saal und Palast vollenden zu lassen; und bitte euch, diese meine gute Absicht zu genehmigen, damit ich mich dieser von euch empfangenen Gunst und Gnade einst rühmen und erin-

nern kann.“ — „Wenn ihr es in dieser Absicht gethan habt,“ erwiederte der Sultan, „so weiß ich euch vielen Dank dafür, und werde augenblicklich die nöthigen Befehle hiezu ertheilen.“ Auch ließ er wirklich die Juwelenhändler, welche am reichsten mit Edelsteinen versehen waren, und die geschicktesten Goldarbeiter einer Hauptstadt kommen.

Der Sultan stieg unterdeß aus dem Saale wieder herab und Aladdin führte ihn in denjenigen, worin er die Prinzessinn Badrulbudur am Hochzeittage bewirthet hatte. Die Prinzessinn erschien einen Augenblick später, und empfing den Sultan, ihren Vater, mit Mienen, welche deutlich erriethen, wie zufrieden sie mit ihrer Ehe sei. Zwei Tafeln standen da, mit den köstlichsten Speisen besetzt, und mit Tischgeschirren, die sämmtlich von Gold waren. Der Sultan setzte sich an die erste Tafel, und speiste mit der Prinzessinn, mit Aladdin und dem Groß-Wesyr; alle Großen des Hofes wurden an der andern Tafel bewirthet. Der Sultan fand die Speisen sehr wohlschmeckend und gestand, daß er noch nie herrlicher gespeist habe; dasselbe sagte er von dem Weine, welcher in der That ganz köstlich war. Was er ferner bewunderte, waren vier große Tafelaufsätze, die im Ueberfluß mit Flaschen, Schalen und Bechern, alle von gediegenem Gold und mit Edelsteinen geschmückt, versehen und besetzt waren. Auch war er über die Musik-Chöre ganz entzückt, welche im Saale

vertheilt waren, während das Geschmetter der Trompeten, Pauken und Trommeln in angemessenen Pausen von draußen her ertönte.

Als der Sultan von Tische aufgestanden war, meldete man ihm, daß die Juwelenhändler und Goldarbeiter, die auf seinen Befehl gerufen worden, da wären. Er stieg zum Saale von vier und zwanzig Fenstern hinauf, und als er oben angelangt war, zeigte er den Juwelieren und Goldarbeitern, die ihm gefolgt waren, das Fenster, welches noch unvollendet war. „Ich habe euch kommen lassen," sagte er zu ihnen, „damit ihr mir dieses Fenster zurecht machet und ihm denselben Grad von Vollendung gebet, als die übrigen haben. Besichtiget die andern, und verlieret keine Zeit, um mir dieses ganz eben so zu machen."

Die Juweliere und Goldschmiede besahen sich die drei und zwanzig übrigen Fenster sehr aufmerksam, und nachdem sie sich mit einander berathen und darüber eins geworden waren, was jeder seinerseits hiezu beitragen könne, erschienen sie wiederum vor dem Sultan, und der Hofjuwelier nahm das Wort und sagte: „Herr, wir sind bereit, unseren Fleiß und unsere Sorgfalt anzuwenden, um Euer Majestät zu gehorchen; allein wir alle, so viel wir unser hier sind, haben nicht so kostbare noch auch so unendlich viele Edelsteine, als zu einer so bedeutenden Arbeit erforderlich sind." — „Ich babe deren," sagte hierauf der Sultan, „und

zwar mehr als nöthig sein werden; kommt nach meinem Palaste, ich werde sie euch zu euerer Auswahl und Benutzung überlassen.“

Als der Sultan nach seinem Palaste zurückgekehrt war, ließ er alle seine Edelsteine bringen, und die Juweliere nahmen eine große Anzahl derselben, hauptsächlich von denen, welche Aladdin geschenkt hatte. Sie brachten sie an dem Fenster an, ohne daß man sonderlich die Fortschritte ihrer Arbeit merkte; sie holten sich zu wiederholtenmalen noch mehrere, und binnen einem Monat hatten sie kaum die Hälfte des Werks vollendet. Sie benutzten endlich alle Edelsteine des Sultans nebst denen, welche der Groß-Wesyr von den seinigen dazu hergab, aber alles, was sie davon möglich machen konnten, war, daß das Fenster höchstens zur Hälfte vollendet wurde.

Drei hundert und acht und dreißigste Nacht.

Aladdin, welcher wohl sah, daß der Sultan sich vergeblich bemühte, das eine Gitterfenster den übrigen gleich zu machen, und daß er dabei dennoch nicht viel Ehre einlegen würde, ließ die Goldschmiede kommen, und sagte ihnen, daß sie nicht nur ihre Arbeit einstellen, sondern sogar alles das, was sie bisher daran gearbeitet, wieder auseinander nehmen und dem Sultan

alle seine Edelsteine nebst denen, die ihm der Groß-Wesyr geliehen, wieder zustellen sollten.

Die Arbeit, zu welcher die Juweliere und Goldschmiede mehr als sechs Wochen gebraucht hatten, wurde nun binnen wenigen Stunden zerstört. Sie entfernten sich dann und ließen Aladdin allein im Saale. Er zog nun die Lampe heraus, die er bei sich hatte, und rieb sie. Sogleich erschien der Geist. „Geist," sagte Aladdin zu ihm, „ich hatte dir befohlen, eines von den vier und zwanzig Fenstern dieses Saales unvollendet zu lassen, und du hast diesen Befehl befolgt. Gegenwärtig habe ich dich kommen lassen, um dir zu sagen, daß du es den übrigen gleich machest." Der Geist verschwand, und Aladdin ging aus dem Saale herunter. Als er nach einigen Augenblicken wieder hinauf ging, fand er das Gitterfenster in dem Zustande, wie er es gewünscht hatte, und den übrigen ganz gleich.

Unterdeß kamen die Juweliere und Goldarbeiter in den Palast des Sultans, wurden hineingeführt und dem Sultan in seinem Zimmer vorgestellt. Der erste Juwelier überreichte ihm die sämmtlichen Edelsteine, welche sie wiederbrachten und sagte im Namen der übrigen: „Euer Majestät weiß, wie lange Zeit wir bereits mit Anstrengung unserer ganzen Kunst an der Vollendung des Werkes gearbeitet haben, welches ihr uns auftrugt. Es war schon ziemlich weit vorgerückt, als Aladdin uns nöthigte, nicht bloß unsere Arbeit einzu-

stellen, sondern sogar alles wieder zu zerstören, was wir bisher gearbeitet hatten, und euch euere Edelsteine und die des Groß-Wesyrs wieder zurückzubringen." Der Sultan fragte sie, ob Aladdin ihnen nicht die Ursache gesagt hätte, und da sie ihm diese Frage verneinend beantworteten, gab er auf der Stelle Befehl, daß man ihm ein Pferd vorführen solle. Man führte es vor, er bestieg es und ritt fort, ohne alles Gefolge, außer einigen seiner Leute, die ihn zu Fuß begleiteten. Er gelangt zu Aladdins Palaste, und steigt unten an der Treppe ab, die zu dem Saale von vier und zwanzig Fenstern hinaufführte. Ohne Aladdin einen Wink geben zu lassen, geht er hinauf; doch Aladdin kam noch zu rechter Zeit, um den Sultan wenigstens noch an der Thür des Saales zu empfangen.

Der Sultan ließ Aladdin gar nicht Zeit, sich höflichst darüber zu beklagen, daß Seine Majestät ihm keinen Wink geben lassen und ihn in die Nothwendigkeit versetzt habe, seine schuldige Pflicht zu unterlassen, sondern sagte zu ihm: „Mein Sohn, ich komme um dich selber zu fragen, aus welchem Grunde du denn einen so prächtigen und so einzigen Saal, wie der in deinem Palaste ist, unvollendet lassen willst."

Aladdin verhehlte ihm den wahren Grund, nämlich den, daß der Sultan nicht reich genug an Edelsteinen sei, um einen solchen Aufwand bestreiten zu können. Indeß um ihm zu zeigen, wie weit dieser Palast, so

wie er da war, nicht bloß den seinigen, sondern auch jeden andern in der Welt weit überträfe, da er nicht einmal den kleinsten Theil desselben hatte vollenden können, antwortete er ihm: „Herr, es ist wahr, ihr habt diesen Saal unvollendet gesehen, doch sehet jetzt einmal — ich bitte euch — zu, ob noch etwas daran fehlt.“

Der Sultan ging gerades Weges nach dem Fenster hin, dessen Vergitterung er unvollendet gesehen hatte, und als er bemerkte, daß es den übrigen gleich war, so meinte er, daß er sich getäuscht hätte. Er besichtigte nicht bloß die Fenster auf beiden Seiten daneben, sondern besah sie auch noch eines nach dem andern; und als er sich überzeugt hatte, daß das Gitterfenster, woran er so lange hatte arbeiten lassen, und das den Werkleuten so viele Tage gekostet hatte, in so kurzer Zeit, als er wußte, vollendet worden sei, umarmte er Aladdin, küßte ihn zwischen seine beiden Augen auf die Stirn, und sagte zu ihm voll Verwunderung: „Mein Sohn, was für ein Mann bist du, daß du so erstaunliche Dinge und zwar in einem Augenblick auszurichten vermagst. Du hast auf der ganzen Welt nicht deines gleichen, und je mehr ich dich kennen lerne, desto bewundernswürdiger finde ich dich.“

Aladdin nahm die Lobsprüche des Sultans mit vieler Bescheidenheit auf, und antwortete ihm in folgenden Ausdrücken: „Herr, es ist ein großer Ruhm für mich, das Wohlwollen und den Beifall Euer Majestät

zu verdienen; ich versichere euch, daß ich nichts unterlassen werde, um beides immer mehr zu verdienen."

Der Sultan kehrte nach seinem Palaste auf die Weise zurück, wie er gekommen war, ohne daß er Aladdins Begleitung annahm. Bei seiner Ankunft fand er den Groß-Wesyr, der ihn erwartete. Der Sultan, der noch ganz voll von Staunen über das Wunder war, wovon er Augenzeuge gewesen, erzählte ihm die ganze Sache in Ausdrücken, die den Minister nicht zweifeln ließen, daß die Sache wirklich so sei, die aber den Groß-Wesyr in dem Glauben bestärkten, daß Aladdins Palast ein Werk der Zauberei sei, — eine Meinung, die er dem Sultan gleich anfangs geäußert hatte, als der Palast erschienen war. Er wollte ihm dieselbe jetzt noch einmal wiederholen. Doch der Sultan unterbrach ihn und sagte: „Wesyr, du hast mir das schon einmal gesagt; aber ich sehe wohl, daß du noch immer die Vermählung meiner Tochter mit deinem Sohne nicht vergessen hast."

Der Groß-Wesyr sah wohl, daß der Sultan eine vorgefaßte Meinung hatte; er ließ ihn denn auch dabei, um nicht mit ihm in Streit zu gerathen. Der Sultan pflegte regelmäßig alle Tage, wenn er aufgestanden war, sich in ein Kabinett zu begeben, von wo aus man den Palast Aladdins sehen konnte, und ging auch wohl den Tag über mehrmals dahin, um ihn zu betrachten und zu bewundern.

Aladdin blieb indeß nicht in seinem Palaste verschlossen. Jede Woche ließ er sich mehr als einmal in der Stadt sehen; sei es, daß er in diese oder jene Moschee ging, um sein Gebet zu verrichten, oder daß er bisweilen dem Groß-Wesyr seinen Besuch abstattete, der sich beeiferte, ihm an bestimmten Tagen seine Aufwartung zu machen, oder daß er einigen Großen, die er öfter in seinem Palaste bewirthete, die Ehre erzeigte, sie zu Hause zu besuchen. Jedesmal, wenn er ausging, ließ er durch zwei seiner Sklawen, die neben seinem Pferde hergingen, auf den Straßen und Plätzen, über die er kam, ganze Handvoll Goldstücke unter das zahlreich versammelte Volk ausstreuen.

Uebrigens, jeder Arme, der an der Thür seines Palastes erschien, kehrte voll Zufriedenheit über die Gaben, die auf Aladdins Befehl daselbst vertheilt wurden, heim.

Da Aladdin seine Zeit so eingetheilt hatte, daß nicht leicht eine Woche verging, wo er nicht wenigstens einmal auf die Jagd ging, bald in die nächsten Umgebungen der Stadt, bald in größere Ferne, so übte er auf den Landstraßen und in den Dörfern dieselbe Freigebigkeit. Dieser Hang zur Großmuth erwarb ihm bei dem ganzen Volke tausend Segenswünsche, und es war zuletzt gewöhnlich, daß man stäts bei seinem Kopfe schwor. Mit einem Wort, ohne den Sultan gerade in Schatten zu stelln, dem er regelmäßig seine Auf-

wartung machte, kann man doch gestehen, daß Aladdin durch sein leutseliges und menschenfreundliches Betragen sich die Zuneigung des ganzen Volks erworben hatte, und daß er im Allgemeinen mehr geliebt wurde, als der Sultan selber. Mit allen diesen schönen Eigenschaften verband er nun noch eine Bravheit und einen Eifer für das allgemeine Beste, die man nicht genug loben konnte. Beweise davon gab er bei Gelegenheit eines Aufruhrs an den Grenzen des Reichs. Kaum hatte er erfahren, daß der Sultan ein Heer ausrüstete, um ihn zu dämpfen, als er ihn bat, ihm den Oberbefehl darüber anzuvertrauen. Er erlangte dieß ohne Mühe. Sobald er sich an der Spitze des Heeres befand, ließ er es gegen die Empörer vorrücken, und führte diese Unternehmung mit so vielem Eifer aus, daß der Sultan die Niederlage und Bestrafung der Aufrührer fast früher vernahm, als Aladdins Ankunft beim Heere. Diese That, welche seinen Namen im ganzen Reiche berühmt machte, änderte gleichwohl sein Herz nicht. Er kehrte siegreich zurück, war aber immer noch so leutselig wie zuvor.

Aladdin hatte bereits mehrere Jahre auf diese Weise gelebt, als der Zauberer, der ihm, ohne daran zu denken, das Mittel zu seiner bedeutenden Standeserhöhung in die Hand gegeben, sich in Afrika, wohin er zurückgekehrt war, seiner erinnerte. Obwohl er sich bisher überredet hatte, Aladdin sei in dem unterirdischen Ge-

wölbe, worin er ihn gelassen, elend umgekommen, so kam es ihm dennoch in den Sinn, genau zu erfahren, welches Ende er genommen habe. Da er ein großer Meister in dieser Punktirkunst war, so zog er aus seinem Schranken ein Viereck in Form einer verschlossenen Schachtel hervor, dessen er sich bei seinen Beobachtungen in der Punktirkunst bediente. Er setzte sich auf sein Sofa, nahm das Viereck vor, nahm den Deckel ab, und nachdem er den Sand zurecht gemacht und geebnet hatte, um zu erfahren, ob Aladdin in der unterirdischen Höhle gestorben, machte er seine Punkte, zog seine Linien, und stellte ihm die Nativität. Indem er nun die Nativitätstellung in Augenschein nahm, um sie zu beurtheilen, entdeckte er, daß Aladdin, anstatt in dem unterirdischen Gewölbe gestorben zu sein, sich daraus gerettet habe und auf Erden in großem Glanze und gewaltigem Reichthum, vermählt mit einer Prinzessinn, und geehrt und geachtet lebe.

Kaum hatte der Zauberer vermittelst seiner teuflischen Kunst in Erfahrung gebracht, daß Aladdin sich auf diesem hohen Standpunkt befände, als ihm auch schon das Blut ins Gesicht stieg. Voll Wuth sagte er zu sich selbst: "Dieser elende Schneidersohn hat also das Geheimniß und die Eigenschaft der Lampe entdeckt! Ich hielt seinen Tod für gewiß, und nun genießt er die Frucht meiner Mühen und Nachtwachen! Indeß ich will es wohl zu hindern wissen, daß

er sie nicht länger mehr genießen soll, oder ich will des Todes sein." Er überlegte nicht erst lange, welcher Entschluß zu fassen sei. Gleich am folgenden Morgen bestieg er einen Berber-Hengst [2], den er in seinem Stalle hatte, und machte sich auf den Weg. So kam er denn von Stadt zu Stadt und von Land zu Land, ohne sich unterweges länger aufzuhalten, als sein Pferd zum Ausruhen Zeit bedurfte, bis nach China, und bis in die Hauptstadt des Sultans, dessen Tochter Aladdin geheirathet hatte. Er stieg in einem Chan ab, wo er sich ein Zimmer miethete. Er blieb darin den noch übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht, um sich von den Beschwerden der Reise zu erholen.

Den folgenden Tag wünschte der afrikanische Zauberer vor allen Dingen zu wissen, was man von Aladdin spräche. Indem er durch die Stadt spazierte, trat er in einen sehr berühmten und von vornehmen Leuten stark besuchten Ort, wo man zusammenkam, um ein gewisses warmes Getränk *) zu sich zu nehmen, und den er noch von seiner ersten Reise her kannte. Er hatte kaum Platz genommen, als man ihm von diesem Getränk in eine Schale einschenkte und sie ihm überreichte. Während er trank, horchte er rechts und links hin, und hörte, daß man von Aladdins Palaste sprach. Als er ausgetrunken hatte, näherte er sich einem von

*) Thee

denen, die sich darüber unterhielten, nahm den Augenblick wahr, und fragte ihn beiseit, was denn das für ein Palast wäre, von dem man so rühmend spräche? »Woher seid ihr denn?« erwiederte ihm der, an den er sich gewendet hatte. »Ihr müßt erst ganz kürzlich hier angekommen sein, wenn ihr den Palast des Prinzen Aladdin noch nicht gesehen oder gar nicht davon reden gehört habt.« Man nannte nämlich Aladdin, seitdem er die Prinzessinn Badrulbudur geheirathet hatte, nicht anders als mit diesem Titel. "Ich sage nicht," fuhr derselbe Mann fort, "daß er eines von den Wunderwerken der Welt ist, sondern ich behaupte vielmehr, daß es das einzige Wunderwerk in seiner Art auf der ganzen Welt ist; denn noch nie ist etwas so Großes, so Kostbares und Prächtiges gesehen worden. Ihr müßt sehr weit herkommen, da ihr davon noch nicht habt sprechen hören; in der That, man muß, dünkt mich, seit seiner Erbauung auf der ganzen Erde von ihm sprechen. Sehet ihn euch selber an, und ihr mögt dann urtheilen, ob ich euch etwas davon übertrieben habe.« — "Entschuldigt meine Unwissenheit," erwiederte der afrikanische Zauberer; »ich bin erst gestern hier angelangt, und komme wirklich so weit her, ich kann sagen, vom äußersten Ende Afrika's, daß der Ruf davon bei meiner Abreise noch nicht bis dahin gedrungen war. Und da ich wegen des dringenden Geschäfts, welches mich hieher führt,

auf meiner Reise immer nur den Zweck vor Augen hatte, möglichst bald hierher zu gelangen, ohne mich unterweges aufzuhalten oder irgend eine Bekanntschaft zu machen, so weiß ich von der Sache nichts weiter, als was ich so eben von euch erfahren habe. Indeß ich werde nicht unterlassen, mir ihn ansehen zu gehen; meine Sehnsucht darnach ist so groß, daß ich Lust hätte, meine Neugier jetzt augenblicklich zu befriedigen, wenn ihr mir gefälligst den Weg dahin bezeichnen wolltet.»

Derjenige, an welchen sich der afrikanische Zauberer gewandt hatte, machte sich ein Vergnügen daraus, ihm den Weg zu beschreiben, den er nehmen müßte, um zu der Ansicht des Palasts von Aladdin zu gelangen; und der afrikanische Zauberer stand nun sogleich auf und ging hin. Als er hingekommen war, und den Palast in der Nähe von allen Seiten betrachtet hatte, zweifelte er nicht mehr daran, daß sich Aladdin zu Erbauung desselben der Lampe bedient habe. Ohne weiter das Unvermögen Aladdins, als eines bloßen Schneidersohnes, in Anschlag zu bringen, wußte er recht gut, daß dergleichen Wunderwerke nur von den Geistern der Lampe, deren Besitz ihm entgangen war, geschaffen werden könnten. Tief sich kränkend über das Glück und die Größe Aladdins, welche fast der des Sultans gleich kam, kehrte er nach dem Chan zurück, in welchen er eingekehrt war.

Dreihundert und neun und dreißigste Nacht.

Es kam jetzt darauf an, zu wissen, wo die Lampe sei; ob Aladdin sie bei sich trüge, oder wo er sie aufbewahrte, und dieß mußte der Zauberer vermittelst der Punktirkunst entdecken. Sobald er in seiner Wohnung angekommen war, nahm er sein Viereck nebst dem Sande wieder vor, welches beides er auf allen seinen Reisen bei sich führte. Nachdem er damit die gewöhnlichen Versuche vorgenommen, erfuhr er, daß die Lampe sich in Aladdins Palaste befände, und er war über diese Endeckung so erfreut, daß er ganz außer sich war. "So werde ich denn also zum Besitz dieser Lampe gelangen," sagte er bei sich selbst; "und Trotz sei Aladdin geboten, wenn er mich hindern wollte, sie ihm zu entreißen und ihn wieder in den niedrigen Stand hinabzudrücken, aus dem er so hoch emporgestiegen ist."

Das Unglück wollte, daß Aladdin damals gerade auf acht Tage auf die Jagd gegangen und erst seit drei Tagen fort war. Der afrikanische Zauberer erfuhr dieß auf folgende Weise. Sobald er durch sein Punktirverfahren die frohe Kunde bekommen, ging er zu dem Aufseher des Chans, unter dem Vorwande, sich mit ihm zu unterhalten, und dieser hatte dazu einen solchen Hang, daß es nicht erst nöthig war, weit auszuholen. Er erzählte ihm, daß er Aladdins Palast

besehen, und nachdem er ihm alles herausgepriesen, was er daran bewunderungswerthes entdeckt hatte, fuhr er fort: "Meine Neugierde geht noch weiter, und ich werde nicht eher befriedigt sein, als bis ich den Herrn dieses wundervollen Gebäudes selber gesehen haben werde." — "Diesen zu sehen," erwiederte der Aufseher des Chans, "wird nicht schwer halten, da fast jeden Tag Gelegenheit dazu ist, sobald er sich in der Stadt aufhält; doch seit drei Tagen befindet er sich auf der Jagd, welche acht Tage dauern wird."

Mehr wollte der afrikanische Zauberer nicht wissen. Er nahm von dem Manne Abschied, entfernte sich, und sagte bei sich selbst: "Dieß ist ein günstiger Augenblick zum Handeln, ich darf mir ihn nicht entgehen lassen." Er ging hierauf in den Laden eines Mannes, welcher Lampen zum Verkauf machte, und sagte zu diesem: "Meister, ich brauche ein Duzend kupferne Lampen; könnt ihr mir sie wohl ablassen?" Der Lampenverkäufer antwortete, daß ihm zwar einige zum vollen Duzend fehlten, doch wenn er sich bis morgen gedulden wolle, so könne er ihm die volle Anzahl bis zu jeder beliebigen Stunde schaffen. Der Zauberer nahm dieß an, nur empfahl er ihm, daß sie sauber und blank sein müßten, und nachdem er ihm eine gute Bezahlung versprochen, ging er in seinen Chan zurück.

Den folgenden Tag wurde das Duzend Lampen

dem Zauberer abgeliefert, welcher sie nach dem Preise, der verlangt wurde, bezahlte, ohne das mindeste davon abzuhandeln. Er legte sie in einen Korb, womit er sich zu diesem Behuf versehen hatte, und mit diesem Korbe am Arm ging er nach Aladdins Palaste, und fing, als er sich demselben näherte, zu rufen an:

»Wer will alte Lampen gegen neue eintauschen?«

Je näher er kam, kamen die kleinen Kinder, die auf dem Platze spielten, so wie sie ihn nur hörten, herbeigelaufen, versammelten sich mit lautem Hohngelächter um ihn her und betrachteten ihn wie einen Narren. Selbst die Vorübergehenden lachten über seine Dummheit, wofür sie es hielten. »Er muß wohl,« sagten sie, »den Verstand verloren haben, daß er alte Lampen zum Tausch gegen neue anbietet.«

Der afrikanische Zauberer wunderte sich weder über das Auspfeifen und Auszischen von Seiten der Kinder, noch über das, was man etwa über ihn reden mochte; sondern, um seine Waaren loszuwerden, fuhr er fort zu schreien:

»Wer will alte Lampen gegen neue vertauschen?«

Er wiederholte diesen Ruf so oft, im Auf- und Niedergehen auf dem Platze, vor dem Palaste und neben demselben, daß die Prinzessinn Badrulbudur, welche damals eben in dem Saale von vier und zwanzig Fenstern war, die Stimme des Mannes hörte; da sie indeß nicht verstehen konnte, was er ausrief, wegen des

Pfeifens und Zischens der ihn begleitenden Kinder, deren Menge jeden Augenblick größer wurde, so schickte sie eine ihrer Sklawinnen, die ihr am nächsten stand, hinunter, um zu sehen, was denn dieser Lärm zu bedeuten habe.

Die Sklawinn kam bald wieder, und trat mit lautem Lachen in den Saal. Sie lachte so herzlich, daß die Prinzessinn nicht umhin konnte, bei ihrem Anblick mitzulachen. »Nun, du Närrin,« sagte die Prinzessinn, »willst du mir nicht sagen, warum du so lachst?« — »Prinzessinn,« erwiederte die Sklavinn, indem sie noch immer fort lachte, »wer wollte nicht lachen, wenn man einen Narren sieht, mit einem Korbe voll schöner neuer Lampen am Arm, der sie nicht etwa verkaufen, sondern sie gegen alte eintauschen will? Den Lärm aber, den man hört, machen die Kinder, die ihn in solcher Menge umringen, daß er kaum von der Stelle gehen kann, und die ihn zum besten haben.«

Auf diese Nachricht nahm eine andere Sklawinn das Wort und sagte: »Da von alten Lampen die Rede ist, so weiß ich nicht, ob die Prinzessinn schon bemerkt hat, daß da eine auf dem Kranzgesims steht. Der, dem sie gehört, wird es nicht übel nehmen, wenn er statt der alten eine neue findet. Wenn die Prinzessinn es genehmigt, so kann sie das Vergnügen haben zu erfahren, ob dieser Narr wirklich so verrückt ist,

eine neue Lampe für eine alte hinzugeben, ohne Geld dazu zu verlangen.»

Die Lampe, wovon die Sklawinn sprach, war die Wunderlampe, deren sich Aladdin bedient hatte, um sich zu dieser hohen Stufe auf der er stand, zu erheben. Er selber hatte sie, bevor er auf die Jagd ging, auf jenes Kranzgesims gestellt, aus Furcht sie zu verlieren, und er hatte diese Vorsichtsmaßregel jedesmal angewendet, so oft er sich von Hause entfernte; doch weder die Sklawinnen, noch die Verschnittenen, noch die Prinzessinn selber, hatten jemals während seiner Abwesenheit dieselbe bemerkt. Außer der Zeit, wo er sich auf der Jagd befand, trug er sie beständig bei sich. Man wird vielleicht hiebei bemerken, die Vorsicht Aladdins sei recht gut gewesen, doch hätte er wenigstens die Lampe wohin verschließen sollen. Dieß ist freilich wahr, doch dergleichen Versehen sind zu allen Zeiten begangen worden, sie fallen heut zu Tage noch vor, und sie werden auch in Zukunft nicht ausbleiben.

Die Prinzessinn Badrulbudur, welche den Werth der Lampe nicht kannte und nicht wußte, wie viel ihr und dem Aladdin darin liegen müsse, daß dieselbe niemand anrühre und daß sie aufbewahrt werde, ging auf den Scherz ein, und befahl einem der Verschnittenen, sie zu nehmen und einzutauschen. Der Verschnittene gehorchte, ging die Treppe hinunter, und war kaum aus der Thür des Palastes getreten, als er auch schon

den afrikanischen Zauberer bemerkte. Er rief ihn, und als er zu ihm getreten war, zeigte er ihm die alte Lampe und sagte: "Gib mir eine neue Lampe für diese da."

Der afrikanische Zauberer zweifelte nicht, daß es die Lampe sei, die er suchte; auch konnte es in Aladdins Palaste, wo alles Tischgeschirr nur von Silber oder Gold war, nicht füglich eine andere außer dieser noch geben. Er nahm sie daher schnell aus der Hand des Verschnittenen, und nachdem er sie zuvor in seinen Busen geschoben, überreichte er ihm seinen Handkorb, und ließ ihn daraus nach Belieben eine auswählen. Der Verschnittene wählte sich eine aus, verließ den Zauberer, und brachte die neue Lampe der Prinzessinn Badrulbudur. Doch kaum war der Tausch geschehen, als auch schon die Kinder auf dem Platze ein lautes Gelächter erhoben und sich über die Dummheit des Zauberers lustig machten.

Doch dieser ließ sie schreien, so viel sie wollten, und ohne sich länger in der Nähe von Aladdins Palaste zu verweilen, entfernte er sich unvermerkt und ohne alles Geräusch, das heißt ohne weiter zu schreien und ohne weiter neue Lampen gegen alte zum Tausch anzubieten. Er wollte ja auch keine andere mehr, als die er jetzt eben empfangen hatte, und sein Stillschweigen bewirkte, daß die Kinder sich entfernten und ihn gehen ließen.

Sobald er von dem Platze, der zwischen den beiden Palästen lag, herunter war, entschlüpfte er durch eini-

ge unbesuchte Straßen, und — da er jetzt weder die übrigen Lampen noch den Korb weiter bedurfte, — setzte er den Korb mit den Lampen mitten auf einer Straße hin, wo gerade niemand vorüber ging. Hierauf schlug er eine andere Straße ein, und schritt hastig fort, bis er eines von den Stadtthoren erreichte; sodann setzte er seinen Weg durch die Vorstadt, die sehr lang war, fort, und kaufte sich einige Lebensmittel ein, ehe er aus derselben hinaus war. So wie er auf freiem Felde war, lenkte er von der großen Straße ab, nach einem abgelegenen Platze hin, wo er von niemanden bemerkt werden konnte, und wo er den günstigen Augenblick abwartete, um seinen Plan vollends auszuführen. Er bedauerte jetzt nicht weiter den Verlust des Berberhengstes, den er in dem Chan, wo er abgestiegen, zurückgelassen hatte; sondern hielt sich durch den so eben erworbenen Schatz hinlänglich dafür entschädigt.

Der afrikanische Zauberer brachte den übrigen Theil des Tages an diesem Orte zu, bis um Ein Uhr Nachts, wo die Finsterniß am größten war. Da erst zog er die Lampe aus seinem Busen und rieb sie. Auf diesen Ruf erschien der Geist sogleich.

»Was willst du?« fragte ihn der Geist. »Hier bin ich, als dein Sklawe und als Sklawe aller derer, welche die Lampe in der Hand haben!«

"Ich befehle dir," erwiederte der afrikanische Zauberer, "daß du augenblicklich den Palast, den du oder die übrigen Sklawen der Lampe in dieser Stadt erbaut haben, so wie er da ist, mit allen seinen lebenden Bewohnern aufhebst und ihn zugleich mit mir an den und den Ort nach Afrika führest." Ohne etwas zu antworten, schaffte der Geist mit Hilfe der übrigen, der Lampe dienstbaren Geister in sehr kurzer Zeit ihn selber und den ganzen Palast nach Afrika an den von ihm bezeichneten Ort. Wir wollen indeß den afrikanischen Zauberer und den Palast nebst der Prinzessinn Badrulbudur in Afrika lassen, und jetzt bloß von dem Erstaunen des Sultans reden.

Als der Sultan aufgestanden war, unterließ er nicht, seiner Gewohnheit zufolge, sich nach dem offenen Erker zu begeben, um das Vergnügen zu haben, den Palast Aladdins zu betrachten und zu bewundern. Er richtete seinen Blick nach der Gegend hin, wo er sonst diesen Palast zu sehen gewohnt war, und erblickte bloß einen leeren Platz, ganz so wie er früher war, ehe noch das Gebäude darauf errichtet worden. Er glaubte anfangs, daß er sich täusche, und rieb sich die Augen; doch er sah eben so wenig etwas als früher, obwohl das Wetter sehr heiter, der Himmel rein, und die Morgenröthe, die bereits im Aufgehen war, alle Gegenstände sehr deutlich zeigte. Er blickte links und rechts durch die beiden Oeffnungen, und sah noch

immer nichts. Sein Erstaunen war so groß, daß er eine Zeit lang auf derselben Stelle stehen blieb, die Augen nach dem Platze hingewendet, wo bisher der Palast gewesen, aber jetzt nicht mehr zu finden war, indem er gar nicht begreifen konnte, wie es möglich sei, daß ein so großer und ansehnlicher Palast wie der des Aladdin, den er seit jenem Tage, wo er mit seiner Erlaubniß erbaut worden, tagtäglich und selbst gestern noch gesehen hatte, auf einmal so spurlos verschwunden sein könne. »Ich täusche mich nicht,« sprach er bei sich selbst, »er stand wirklich auf jenem Platze; wäre er zusammengestürzt, so würden sich doch Haufen von Trümmern noch zeigen, und hätte die Erde ihn verschlungen, so müßte man doch noch einige Spur davon sehen.« Obwohl er nun überzeugt war, daß der Palast nicht mehr da sei, so unterließ er doch nicht, noch eine Weile zu warten, um zu sehen, ob er sich wirklich nicht täusche. Endlich entfernte er sich, und nachdem er noch einmal zurückgeblickt, kehrte er in sein Zimmer zurück, und befahl, daß man in aller Eil den Groß-Wesyr rufen möchte. Unterdeß setzte er sich nieder, während sein Geist von so verschiedenartigen Gedanken bestürmt wurde, daß er nicht wußte, welchen Entschluß er fassen solle.

Drei hundert und vierzigste Nacht.

Der Groß-Wesyr ließ den Sultan nicht lange auf sich warten. Er kam in solcher Eil, daß weder er noch seine Leute im Vorübergehen darauf Acht hatten, daß Aladdins Palast nicht mehr an seiner Stelle stand. Selbst die Pförtner, als sie die Pforte des Palastes öffneten, hatten es nicht einmal bemerkt.

Der Groß-Wesyr redete den Sultan mit den Worten an: "Herr, die Eile, womit Euer Majestät mich hat rufen lassen, läßt mich schließen, daß irgend etwas außerordentliches vorgefallen sei, da euch ja nicht unbekannt ist, daß heute Sitzung der Rathsversammlung ist, und daß ich folglich meiner Pflicht gemäß mich ohnehin bald eingestellt haben würde." — "Das, was vorgefallen, ist wirklich etwas außerordentliches, wie du gesagt hast, und du wirst mir es bald zugeben. Sage mir, wo ist der Palast Aladdins?" — "Der Palast Aladdins?" erwiederte der Groß-Wesyr ganz erstaunt. "Ich ging so eben an demselben vorbei, und er war, wie mich dünkt, noch an seiner Stelle. Gebäude, die so fest und dauerhaft als dieses da aufgeführt sind, ändern nicht so leicht ihre Stelle." — "Geh einmal in dieß Kabinett und sieh hin," antwortete der Chalyf, und du wirst mir bald etwas Neues davon melden."

Der Groß-Wesyr begab sich in den offenen Erker und es ging ihm wie dem Sultan. Als er sich völlig

versichert hatte, daß Aladdins Palast nicht mehr da stehe, wo er gestanden, und daß keine Spur mehr davon vorhanden sei, so trat er wieder zu dem Sultan. »Nun, hast du Aladdins Palast gesehen?« fragte ihn dieser. — »Herr,« erwiederte der Groß-Wesyr, »Euer Majestät wird sich erinnern, daß ich früher immer sagte, daß dieser Palast, der durch seinen ungeheuern Reichthum euere Bewunderung auf sich zog, bloß ein Werk der Zauberei sei; doch Euere Majestät wollte nicht darauf achten.«

Der Sultan, welcher das, was der Groß-Wesyr ihm in Erinnerung brachte, nicht abzuleugnen vermochte, gerieth in einen um so größeren Zorn, da er seinen früheren Unglauben nicht in Abrede stellen konnte. »Wo ist,« rief er, »dieser Betrüger, dieser Verbrecher, damit ich ihm den Kopf abschneiden lassen kann?« — »Herr,« antwortete der Groß-Wesyr, »er hat sich vor einigen Tagen bei Euer Majestät beurlaubt. Man muß ihn fragen lassen, wo sein Palast hingekommen ist; er muß es wissen.« — »Das hieße ihn mit zu viel Schonung behandeln,« erwiederte der Sultan; »geh du und gib dreißig meiner Reiter den Befehl, ihn gefesselt vor mich zu führen.« Der Groß-Wesyr ging und überbrachte den Reitern den Befehl des Sultans, und unterrichtete den Befehlshaber derselben, wie sie sich dabei benehmen sollten, damit er ihnen nicht entschlüpfte. Sie gingen ab und trafen Alad-

din etwa fünf bis sechs Stunden von der Stadt auf der Heimkehr von der Jagd. Der Anführer ritt an ihn hinan und sagte zu ihm, der Sultan habe große Sehnsucht ihn wieder zu sehen und habe sie daher abgeschickt, um es ihm anzuzeigen und ihn auf dem Rückwege zu begleiten.

Aladdin ahnte nicht das mindeste von dem wirklichen Anlaß, der diese Abtheilung der Leibwache des Sultans zu ihm geführt hatte, und setzte seinen Rückweg fort. Doch als er etwa noch eine halbe Stunde von der Stadt entfernt war, umringte ihn die Reiterschaar und der Anführer derselben nahm das Wort und sagte zu ihm: "Prinz Aladdin, zu unserem großen Bedauern müssen wir euch erklären, daß wir vom Sultan den Befehl haben, euch zu verhaften und euch als einen Staatsverbrecher zu ihm zu führen; wir bitten euch zugleich, es nicht übel aufzunehmen, daß wir unsere Pflicht erfüllen, und es uns zu verzeihen."

Diese Erklärung war eine große Ueberraschung für Aladdin, der sich unschuldig fühlte. Er fragte den Anführer, ob er wohl wisse, welches Verbrechens man ihn angeklagt habe; doch dieser antwortete, daß weder er noch seine Leute das geringste davon wüßten.

Als Aladdin sah, daß seine Leute der Reiterschaar nicht gewachsen waren und ihn sogar verließen, so stieg er vom Pferde ab und sagte: "Hier bin ich; vollziehet den Befehl, der euch aufgetragen ist. Gleich-

wohl kann ich versichern, daß ich mir keines Verbrechens bewußt bin, weder gegen die Person des Sultans noch gegen den Staat.“ Man warf ihm sogleich eine dicke und lange Kette um den Hals, womit man ihn auch mitten um den Körper band, so daß er die Hände nicht frei hatte. Als der Anführer sich an die Spitze der Reiterschaar gestellt hatte, faßte ein Reiter das Ende der Kette, und führte so, hinter dem Anführer her reitend, Aladdin, der zu Fuß ihm folgen mußte und in diesem Zustande in die Stadt hineingebracht wurde.

Als die Reiter in die Vorstadt kamen, zweifelten die ersten, welche Aladdin als Staatsverbrecher daher geführt sahen, keinen Augenblick, daß es ihm den Kopf kosten würde. Da er allgemein beliebt war, so ergriffen einige Säbel und andere Waffen, und die, welche keine hatten, bewaffneten sich mit Steinen und folgten hinter den Reitern drein. Einige derselben, die sich im Nachtrab befanden, schwenkten um und machten Miene, sie aus einander zu sprengen; doch die Anzahl der letzteren nahm so sehr zu, daß die Reiter beschlossen, es sich nicht weiter merken zu lassen und zufrieden zu sein, wenn sie den Palast des Sultans erreichten, ohne daß man ihnen den Aladdin entrisse. Um dieß zu bewerkstelligen, trugen sie große Sorge, die ganze Breite der Straße, je nachdem sie weiter oder enger war, einzunehmen, und so gelangten sie denn an

den Platz vor dem Palaste, wo sie sich in einer Linie aufstellten und gegen die bewaffnete Volksmasse Front machten, bis ihr Befehlshaber und der Reiter, welcher Aladdin führte, in den Palast eingetreten waren und die Pförtner das Thor hinter ihnen geschlossen hatten; um das Volk abzuhalten.

Aladdin warde vor den Snltan geführt, der in Begleitung des Groß-Wesyrs ihn auf dem Balcon erwartete. Sobald er ihn erblickte, befahl er dem Scharfrichter, welcher dazu hinbestellt worden war, ihm den Kopf abzuschneiden, ohne daß er ihn weiter anhören oder irgend einigen Aufschluß von ihm haben wollte.

Als der Scharfrichter sich Aladdins bemächtigt hatte, nahm er ihm die Kette ab, die um seinen Hals und Leib geschlungen war, und nachdem er ein Leder, das mit dem Blut von unzähligen hingerichteten Verbrechern befleckt war, auf die Erde hingebreitet hatte, ließ er ihn darauf niederknieen und verband ihm die Augen. Hierauf zog er sein Schwert heraus, und schickte sich an, den tödtlichen Strich zu führen, indem er ausholte, und den Säbel dreimal in der Luft herum schwang, auf das Zeichen des Sultans wartend, um Aladdin den Kopf abzuhauen.

In diesem Augenblick bemerkte der Groß-Wesyr, daß der Pöbel, der die Reiter überwältigt und den

Platz erfüllt hatte, anfing, die Mauern des Palastes an mehreren Stellen mit Leitern zu ersteigen und sie sogar niederzureißen, um eine Oeffnung zu machen. Er sagte daher zu dem Sultan, noch ehe dieser das Zeichen gab: »Herr, ich bitte Euer Majestät, den Schritt, den ihr zu thun im Begriff seid, reiflich zu überlegen. Ihr lauft Gefahr, euern Palast erstürmt zu sehen, und wenn dieß Unglück geschähe, so könnten die Folgen davon sehr unheilbringend sein.» — "Meinen Palast erstürmt?" erwiederte der Sultan. "Wer dürfte sich dieß erkühnen?" — "Herr," antwortete der Groß-Wesyr, "Euer Majestät darf nur einen Blick auf die Mauern ihres Palastes und auf den Platz werfen, um die Wahrheit meiner Behauptung einzusehen."

Als der Sultan den lebhaften und heftigen Volksaufstand gewahrte, war sein Schrecken so groß, daß er augenblicklich dem Scharfrichter befahl, sein Schwert wieder in die Scheide zu stecken, die Binde von Aladdins Augen zu nehmen und ihn freizulassen. Zugleich befahl er seinen Trabanten auszurufen, daß der Sultan ihm Gnade widerfahren lasse, und daß jeder sich nur entfernen möge.

Nunmehr gaben alle die, welche bereits die Mauern des Palastes erstiegen hatten, und Zeugen von dem waren, was da vorging, ihr Vorhaben auf. Sie stiegen in kurzer Zeit wieder hinab,, und voll Freude

darüber, einem Manne, den sie wahrhaft liebten, das Leben gerettet zu haben, theilten sie diese Neuigkeit allen Umstehenden mit, sie verbreitete sich sehr bald unter der ganzen Volksmasse, die den Platz des Palastes erfüllte, und das Ausrufen der Trabanten, welche oben von den Terassen herab dasselbe verkündigten, machte sie vollends allgemein bekannt. Die Gerechtigkeit, welche der Sultan durch Aladdins Begnadigung demselben erwiesen hatte, entwaffnete den Pöbel und dämpfte den Aufruhr, und nach und nach ging jeder von dannen nach Hause.

Sobald Aladdin sich wieder freien Fußes sah, hob er sein Haupt nach dem Balcon empor, und als er auf demselben den Sultan erblickte, rief er in einem rührenden Tone: "Herr, ich bitte Euer Majestät, mir zu der schon erwiesenen Gnade noch eine neue hinzuzufügen und mich gnädigst wissen zu lassen, welches denn eigentlich mein Verbrechen ist." — "Was dein Verbrechen ist, Treuloser?" erwiederte der Sultan; "weißt du das noch nicht einmal? Steige hier herauf, ich werde dir es zeigen."

Aladdin stieg hinauf und nachdem er sich dem Sultan vorgestellt, sagte dieser zu ihm: "Folge mir!" und ging vor ihm her, ohne ihn weiter anzusehen. Er führte ihn bis zu dem offenen Erker, und sagte, als er an der Thür war, zu ihm: "Tritt hier hinein. Du mußt ja wohl noch wissen, wo dein Palast

stand; sieh dich hier nach allen Seiten um und sage mir dann, was aus ihm geworden ist."

Aladdin sah hin und erblickte nichts. Er bemerkte wohl den ganzen Platz, den sein Palast sonst eingenommen; aber da er gar nicht errathen konnte, wie er so ganz habe verschwinden können, so setzte ihn dieß seltsame und überraschende Ereigniß in ein Staunen und in eine Bestürzung, die ihn hinderten, dem Sultan auch nur ein einziges Wort zu antworten.

Der Sultan wiederholte voll Ungeduld die Frage: "Sage mir doch, wo dein Palast und wo meine Tochter ist?" Aladdin brach nun sein Schweigen und sagte: "Herr, ich sehe wohl und gestehe es ein, daß der Palast, den ich habe erbauen lassen, nicht mehr auf seiner Stelle steht; ich sehe, daß er verschwunden ist, und ich kann Euer Majestät nicht sagen, wo er sein mag. Indeß kann ich euch versichern, daß ich keinen Antheil an diesem Ereigniß habe."

"Was aus deinem Palast geworden ist," fuhr der Sultan fort, "kümmert mich eben nicht sehr; meine Tochter ist mir millionenmal mehr werth als jener. Darum verlange ich, daß du mir sie wiederschaffst, sonst lasse ich dir ohne weitere Rücksicht den Kopf abschneiden."

"Herr," erwiederte Aladdin, "ich bitte Euer Majestät um vierzig Tage Frist, um die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, und wenn ich binnen dieser Zeit

meinen Zweck nicht erreiche, so gebe ich euch mein Wort, daß ich selber meinen Kopf zu den Füßen eures Thrones niederlegen will, damit ihr nach eurem Belieben darüber verfügen könnet." — "Ich bewillige dir die Frist von vierzig Tagen, welche du verlangst," sagte hierauf der Sultan; "doch denke ja nicht etwa, diese meine Gnade zu misbrauchen und meinem Zorn entfliehen zu können. In welchem Winkel der Erde du auch sein magst, ich werde dich schon zu finden wissen."

Dreihundert und ein und vierzigste Nacht.

Aladdin entfernte sich tief gedemüthigt und in einem mitleiderregenden Zustande aus dem Angesicht des Sultans. Er ging mit gesenktem Haupte über die Höfe des Palastes, ohne daß er in seiner Niedergeschlagenheit die Augen aufzuheben wagte. Die obersten Hofbeamten, die er nie im geringsten beleidigt hatte und die seine Freunde waren, kehrten gleichwohl, anstatt sich ihm zu nähern, ihn zu trösten oder ihm einen Zufluchtsort in ihrem Hause anzubieten, vielmehr den Rücken, sowohl um ihn nicht zu sehen, als auch, damit er sie nicht erkennen möchte. Aber hätten sie sich auch ihm genähert, um ihm Trost zuzusprechen

oder ihm ihre Dienste anzubieten, sie hätten Aladdin nicht wieder erkannt. Kannte er sich doch selbst nicht mehr, und war seines Verstandes nicht mehr mächtig. Dieß zeigte er, sobald er aus dem Palaste hinaus getreten war; denn, ohne zu bedenken, was er that, fragte er von Thür zu Thür und alle, denen er begegnete, ob man nicht seinen Palast gesehen habe oder ihm davon Nachricht geben könne.

Diese Fragen brachten jedermann auf den Gedanken, daß Aladdin seinen Verstand verloren habe. Einige lachten daüber, doch die Vernünftigen und hauptsächlich alle die, welche in irgend einer Freundschafts-Verbinduug oder in irgend einem Verkehr mit ihm gestanden hatten, wurden von wahrhaftem Mitleid ergriffen. Er blieb drei Tage in der Stadt, indem er sich bald nach dieser bald nach jener Seite hin wendete, und nichts aß, als was man ihm aus Mitleid reichte, und ohne übrigens irgend einen Entschluß zu fassen.

Endlich, da er in einer Stadt, wo er einst mit so viel Glanz aufgetreten war, in seinem unglücklichen Zustande nicht länger verweilen konnte, so entfernte er sich aus derselben und schlug den Weg nach dem Felde ein. Er vermied die großen Heerstraßen; und nachdem er mehrere Felder in einer schrecklichen Ungewißheit durchirrt hatte, kam er bei Anbruch der Nacht an das Ufer eines Stromes. Hier faßte er einen Ge-

danken der Verzweiflung. "Wo soll ich meinen Palast jetzt suchen?" sagte er bei sich selbst, "in welcher Provinz, in welchem Lande, in welchem Theile der Welt werde ich ihn nebst meiner theuern Prinzessinn, welche der Sultan von mir fordert, wiederfinden? Es wird gelingen. Es ist folglich besser, daß ich mich von so vielen Beschwerden, die zu nichts führen, und von alle den schmerzlichen Bekümmernissen, die an mir nagen, auf immer befreie." Seinem nunmehr gefaßten Entschlusse gemäß, wollte er sich in den Strom stürzen; doch als guter und religiöser Muselmann glaubte er es nicht eher thun zu dürfen, als bis er sein Gebet verrichtet hätte. Indem er sich dazu anschicken wollte, näherte er sich dem Rande des Gewässers, um sich, der Landessitte gemäß, die Hände und das Gesicht zu waschen; allein, da die Stelle etwas abschüssig und von dem anspülenden Wasser feucht war, so glitt er aus und würde in den Strom gefallen sein, wenn er sich nicht noch an einem kleinen, etwa zwei Fuß aus dem Erdreich hervorragenden Felsstück festgehalten hätte. Glücklicher Weise trug er noch den Ring, den der afrikanische Zauberer ihm an den Finger gesteckt, bevor er in das unterirdische Gewölbe hinabstieg, um die kostbare Lampe zu holen, die ihm jetzt so eben entrissen worden war. Beim Anhalten rieb er diesen Ring sehr heftig gegen den Felsen, und augenblicklich erschien ihm wieder der Geist, der ihm in jenem unterirdischen

Gewölbe, worin der afrikanische Zauberer ihn eingeschlossen, erschienen war.

"Was verlangst du?" sagte der Geist zu ihm. "Hier bin ich, dir zu gehorchen bereit, als dein Sklawe und als Sklawe aller derer, die den Ring am Finger tragen, sowohl ich als die übrigen Sklawen des Ringes."

Aladdin, der durch eine so unerwartete Erscheinung in seiner Verzweiflung höchst angenehm überrascht wurde, antwortete: "Geist, rette mir zum zweitenmal das Leben, dadurch, daß du mir anzeigst, wo der Palast ist, den ich erbauen ließ, oder daß du mir unverzüglich ihn wieder auf die vorige Stelle zurücktragen lässest." — "Was du von mir verlangst," erwiederte der Geist, "liegt außer meinem Wirkungskreise. Ich bin bloß Sklawe des Ringes, wende dich deshalb an den Sklawen der Lampe." — "Wenn das ist," antwortete Aladdin, "so befehle ich dir vermöge des Ringes, mich an den Ort hinzubringen, wo mein Palast sich befindet, — an welchem Ort der Erde er auch sein mag — und mich unter die Fenster der Prinzessinn Badrulbudur hinzusetzen." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als der Geist ihn nach Afrika mitten auf eine Wiese, auf welcher der Palast unweit von einer großen Stadt stand, hintrug, ihn dicht unter die Fenster der Prinzessinn Badrulbudur niedersetzte, und ihn da verließ. Alles dieß geschah binnen einem Augenblick.

Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht erkannte Aladdin recht gut seinen Palast und die Zimmer der Prinzessinn Badrulbudur; da indeß die Nacht schon weit vorgerückt und im Palaste alles ruhig war, so entfernte er sich etwas abseits, und setzte sich unter einen Baum. Hier, voll guter Hoffnung und in Betrachtungen über sein Glück, das er einem bloßen Zufall verdankte, fühlte er sich seit jenem Augenblick, wo er verhaftet, vor den Sultan geführt, und in augenscheinlicher Lebensgefahr gewesen, zum erstenmal wieder in einem ruhigeren Gemüthszustande. Er hing eine Weile diesen angenehmen Gedanken nach; doch endlich, da er seit fünf bis sechs Tagen gar nicht geschlafen hatte, konnte er sich zuletzt nicht mehr des Schlafes enthalteu, der ihn überfiel, und so schlummerte er am Fuß des Baumes ein.

Als am folgenden Tage die Morgenröthe anbrach, wurde Aladdin durch den Gesang der Vögel, die theils auf dem Baume über ihm, theils auf den dickbelaubten Bäumen im Garten seines Palastes die Nacht zugebracht hatten, sehr angenehm geweckt. Er warf sogleich seine Augen auf diesen wundervollen Bau uud fühlte eine unaussprechliche Freude darüber, daß er jetzt auf dem Punkte stand, wieder Herr desselben zu werden und noch einmal zum Besitz seiner geliebten Prinzessinn Badrulbudur zu gelangen. Er stand auf und näherte sich den Zimmern der Prinzessinn. Er spazier-

te eine Weile unter ihren Fenstern auf und nieder, wartend, bis sie wach sein und sich sehen lassen würde. Unter diesem Warten dachte er bei sich selbst darüber nach, woher wohl die Ursache seines Unglücks gekommen, und nach langem Hin- und Herdenken zweifelte er nicht mehr, daß sein ganzes Misgeschick bloß davon herrühre, daß er seine Lampe aus den Augen verloren. Er klagte sich selber der Nachläßigkeit und der Sorglosigkeit an, daß er dieselbe habe je aus den Händen geben können. Was ihn aber noch weit mehr beunruhigte, war, daß er gar nicht errathen konnte, wer denn derjenige sei, der auf sein Glück so neidisch gewesen. Er hätte es früher begriffen, wenn er gewußt hätte, daß er und sein Palast sich jetzt in Afrika befänden; doch der dienstbare Geist des Ringes hatte ihm nichts davon gesagt, und er selbst hatte sich nicht davon unterrichten können. Die bloße Nennung des Namens Afrika hätte ihn sogleich an den afrikanischen Zauberer, seinen abgesagten Feind, erinnert.

Die Prinzessinn Badrulbudur stand früher als gewöhnlich auf, und zwar erst seit ihrer Entführung und ihrer Versetzung nach Afrika durch die Künste des afrikanischen Zauberers, dessen Anblick sie bisher täglich einmal hatte ertragen müssen, weil er Herr des Palastes war; jedoch sie hatte ihn jedesmal so spröde behandelt, daß er noch nicht gewagt hatte, seinen Wohnsitz darin aufzuschlagen. Als sie angekleidet war, sah eine

von ihren Frauen zufällig durchs Gitterfenster und bemerkte Aladdin. Sie eilte sogleich zu ihrer Gebieterinn und meldete es ihr. Die Prinzessinn, welche diese Nachricht gar nicht glauben konnte, stellte sich schnell ans Fenster, bemerkte ebenfalls Aladdin, und öffnete das Gitter. Bei dem Geräusch, welches die Prinzessinn durch Oeffnung des Fenstergitters machte, hob Aladdin den Kopf in die Höhe, erkannte sie und begrüßte sie mit einer Miene, worin sich seine grenzenlose Freude abspiegelte. "Um keine Zeit zu verlieren," sagte die Prinzessinn zu ihm, "habe ich dir die geheime Thür öffnen lassen; geh durch dieselbe herein und komme herauf."

Die geheime Thür befand sich unter den Zimmern der Prinzessinn. Aladdin fand sie offen, und ging rasch die Treppe hinauf. Es ist unmöglich, die Freude zu schildern, welche beide Ehegatten empfanden, als sie sich nach einer Trennung, die sie für ewig geglaubt hatten, endlich wiedersahen. Sie umarmten sich mehreremal und gaben sich alle möglichen Beweise von Liebe und Zärtlichkeit, die man sich nach einer so traurigen und unerwarteten Trennung, als die ihrige war, nur denken kann. Nach diesen Umarmungen, unter die sich Thränen der Freude mischten, setzten sie sich, und Aladdin nahm das Wort und sagte: "Prinzessinn, bevor wir von etwas anderem reden, bitte ich euch um Gottes willen so wie auch um euerer selbst, eueres ver-

ehrungswürdigen Vaters und meiner selbst willen, mir zu sagen, was aus einer alten Lampe geworden ist, die ich, bevor ich auf die Jagd ging, in dem Saale von vier und zwanzig Fenstern auf den Kranzsims gestellt hatte."

»Ach, theurer Gemahl,« antwortete die Prinzessinn, »ich darf nicht mehr daran zweifeln, daß unser beiderseitiges Misgeschick von dieser Lampe herrührt, und was mich trostlos macht, ist, daß ich selber die Ursache bin.« — »Prinzessinn,« erwiederte Aladdin, »messet euch nicht die Schuld davon bei, sie ist ganz mein, denn ich hätte in Aufbewahrung derselben sorgsamer sein sollen. Wir wollen jetzt bloß darauf denken, unsern Schaden wieder gut zu machen, und daher erweiset mir die Gefälligkeit und erzählt mir, wie die Sache zuging, und in wessen Hände sie gerathen ist.«

Nun erzählte die Prinzessinn Badrulbudur an Aladdin, wie es mit dem Umtausch der alten Lampe gegen die neue, welche sie ihm zur Ansicht herbeibringen ließ, ergangen war, und wie sie in der folgenden Nacht die Versetzung des Palastes bemerkt und sich am Morgen in einem unbekannten Lande, wo sie jetzt beide wären, und welches Afrika sei, befunden habe. Den letzteren Umstand hatte sie aus dem Munde des Verräthers selber erfahren, der sie durch seine Zauberkünste dahin gebracht hatte.

»Prinzessinn,« unterbrach sie Aladdin, »ihr habt mir den Verräther dadurch genug bezeichnet, daß ihr mir sagt, daß ich mit euch in Afrika bin. Es ist der treuloseste aller Menschen. Doch es ist hier weder Zeit noch Ort, euch eine ausführliche Schilderung von seinen Bosheiten zu entwerfen; ich bitte euch bloß, mir zu sagen, was er mit der Lampe gemacht hat und wo er sie hingethan hat?» — »Er trägt sie wohl eingehüllt in seinem Busen," erwiederte die Prinzessinn, "und ich kann dieß um so mehr bezeugen, da er sie in meiner Gegenwart herausgezogen und enthüllt hat, um sich damit gegen mich zu brüsten."

"Geliebte Prinzessinn," sagte hierauf Aladdin, "verdenket mir nur ja nicht die vielen Fragen, womit ich euch ermüde, sie sind für mich und euch von gleicher Wichtigkeit. Doch um auf das zu kommen, was mich ganz besonders interessirt, sagt mir doch, ich beschwöre euch, welche Behandlung ihr bei diesem bösen und treulosen Manne erlitten habt?" — "Seitdem ich hier bin," erwiederte die Prinzessinn, "hat er sich täglich mir bloß einmal gezeigt, und ich bin überzeugt, daß er mich darum nicht öfter belästigt, weil er durch seine Besuche so wenig ausrichtet. Alle seine Reden, die er bei dieser Gelegenheit gegen mich führt, zielen bloß dahin, daß ich das euch gegebene Wort brechen und ihn zum Manne nehmen soll; indem er mir immer begreiflich zu machen sucht, daß ich nimmermehr hoffen darf,

euch jemals wieder zu sehen, daß ihr nicht mehr am Leben seid, und daß mein Vater, der Sultan, euch habe den Kopf abhauen lassen. Um sich zu rechtfertigen, fügt er dann noch hinzu, ihr wäret ein Undankbarer, all euer Glück sei bloß von ihm hergekommen, und so noch tausend anderes, was ich ihn immerhin reden lasse. Da er von mir nichts zur Antwort bekommt, als schmerzliche Klagen und Thränen, so muß er sich jedesmal so unbefriedigt wieder entfernen, als er gekommen ist. Gleichwohl zweifle ich nicht, daß seine Absicht ist, meinen lebhaftesten Schmerz erst vorüber gehen zu lassen, in der Hoffuung, daß ich meine Gesinnung ändern würde, und am Ende Gewalt zu brauchen, wenn ich auf meiner Widersetzlichkeit beharren sollte. Indeß, theurer Gemahl, euere Gegenwart hat bereits alle meine Besorgnisse verscheucht."

"Prinzessinn," unterbrach sie Aladdin, "ich habe die Zuversicht, daß ich euere Besorgnisse nicht vergebens verscheucht, sondern ein Mittel gefunden habe, euch von meinem und eurem Feinde zu befreien. Zu diesem Behuf ist es indeß nöthig, daß ich in die Stadt gehe; ich werde gegen Mittag von da wieder zurückkehren und euch dann meinen Plan mittheilen und was ihr zu Ausführung desselben beitragen sollt. Doch, um es euch gleich im voraus anzukündigen, wundert euch nicht, wenn ihr mich in einer andern Kleidung zurückkehren sehet, und gebt Befehl, daß man mich an der

verborgenen Thür, sobald ich klopfe, nicht lange warten läßt."

Die Prinzessinn versprach, daß man ihn an der Thür erwarten und ihm schnell öffnen würde.

Drei hundert und zwei und vierzigste Nacht.

Als Aladdin aus den Zimmern der Prinzessinn hinuntergegangen und durch dieselbe Thür wieder hinausgetreten war, sah er sich nach allen Seiten um und bemerkte einen Bauer, der ins Feld ging.

Da der Bauer jenseit des Palastes ging und ein wenig entfernt war, so schritt Aladdin rasch zu, und machte ihm, sobald er ihn eingeholt hatte, den Antrag, die Kleidung mit ihm zu wechseln, worauf der Bauer endlich auch einging. Der Umtausch geschah hinter einem Gebüsch, und als sie sich getrennt hatten, schlug Aladdin den Weg nach der Stadt ein. Sobald er hineingekommen war, schlug er die Straße ein, die vom Thore auslief, lenkte dann durch die besuchtesten Straßen, und kam endlich dahin, wo die Verkäufer und Handwerker von allen Gattungen ihre besondere Gasse hatten. Er trat nun in die Gasse der Spezereihändler, wendete sich an den größten und waarenreichsten Laden, und fragte den Kaufmann, ob er

ein gewisses Pulver vorräthig habe, welches er ihm nannte.

Der Kaufmann, welcher aus Aladdins Kleidung schloß, daß er sehr arm sei, und wohl nicht Geld genug habe, um bezahlen zu können, sagte zu ihm, er habe dergleichen wohl, aber es sei sehr theuer. Aladdin errieth die Gedanken des Kaufmanns, zog seinen Geldbeutel, ließ einige Goldstücke hervor blinken, und verlangte eine halbe Drachme von diesem Pulver. Der Kaufmann wog so viel ab, packte es ein, überreichte es an Aladdin und verlangte ein Goldstück dafür. Aladdin händigte es ihm, und ohne sich in der Stadt länger aufzuhalten als nöthig war, um etwas Speise zu sich zu nehmen, kehrte er nach seinem Palaste zurück. Er durfte an der verborgenen Thür nicht lange warten; sie wurde ihm sogleich geöffnet und er ging in das Zimmer der Prinzessinn Badrulbudur hinauf. "Prinzessinn," sagte er zu ihr, "die Abneigung, die ihr, wie ihr mir gesagt, gegen euren Entführer hegt, wird es euch vielleicht schwer machen, den Rath, den ich euch geben werde, zu befolgen; indeß erlaubt mir, euch zu sagen, daß es nöthig ist, euch zu verstellen und sogar euch Gewalt anzuthun, wofern ihr euch von seinen Nachstellungen befreien und eurem Vater, dem Sultan, die Freude machen wollt, euch wieder zu sehen. Wenn ihr also meinem Rathe folgen wollt," fuhr Aladdin fort, "so würdet ihr jetzt augenblicklich eines der schönsten

Kleider anziehen müssen; sobald der afrikanische Zauberer dann kommt, so scheuet euch nicht, ihn auf die möglichst beste Weise zu empfangen, und zwar ohne allen Zwang und Befangenheit, mit heiterer Miene, und so, daß, wenn ja ein Wölkchen von Trübsinn auf eurem Gesicht zurückbleiben sollte, dieß von nicht langer Dauer zu sein scheine. Im Gespräch gebt ihm sodann zu erkennen, daß ihr euch bemühtet, mich zu vergessen, und um ihn ganz von eurer Aufrichtigkeit zu überzeugen, so ladet ihn zum Abendessen mit euch ein und zeigt ihm an, daß ihr gern den besten Wein seines Landes kosten möhtet. Er wird dann nicht unterlassen wegzugehen, um dergleichen zu holen. Während ihr dann auf seine Wiederkunft wartet und die Tafel schon in Bereitschaft gesetzt ist, so schüttet in einen dieser Becher, aus denen ihr zu trinken pfleget, dieß Pulver hier, setzt ihn dann beiseit, und gebt dann derjenigen von euern Frauen, die euch zu trinken bringt, die Anweisung, daß sie auf ein verabredetes Zeichen ihn euch voll Wein bringe, und sich in Acht nehme, daß nicht etwa ein Irrthum dabei vorfällt. Wenn der Zauberer zurückgekehrt sein wird und ihr bei Tafel sitzen und so viel gegessen und getrunken haben werdet, als euch gut dünkt, so lasst den Becher mit dem Pulver bringen, und vertauschet euern Becher mit dem seinigen. Er wird die Gunst, die ihr ihm

dadurch erzeiget, so hoch aufnehmen, daß er es nicht ablehnen, sondern sogar den Becher rein austrinken wird; und kaum wird er ihn geleert haben, so werdet ihr ihn rücklings hinsinken sehen. Sollte euch ekeln, aus seinem Becher zu trinken, so dürft ihr euch bloß so stellen, als tränket ihr, und zwar ganz ohne Furcht; denn die Wirkung des Pulvers wird so schnell erfolgen, daß er gar nicht Zeit haben wird zu bemerken, ob ihr trinket oder nicht trinket."

Als Aladdin dieß gesagt hatte, sprach die Prinzessinn: »Ich gestehe euch, daß es mir viel Ueberwindung kosten wird, dem Zauberer diese Schritte entgegen zu thun, die, wie ich sehe, durchaus nothwendig sind; aber welcher Entschießungen ist man nicht fähig gegen einen so grausamen Feind? Ich werde also thun, was ihr mir da rathet, da hievon eben so sehr meine als eure Ruhe abhängt." Nachdem Aladdin diese Maßregeln mit der Prinzessinn verabredet hatte, nahm er Abschied von ihr, um den übrigen Theil des Tages in den Umgebungen des Palastes zuzubringen und die Nacht zu erwarten.

Die Prinzessinn Badrulbudur, welche untröstlich darüber war, nicht bloß von ihrem theuern Gemahl Aladdin, den sie immer noch mehr aus Neigung denn aus Pflicht liebte, sondern auch von ihrem Vater, dem Sultan, der so zärtlich an ihr hing, getrennt zu sein, hatte seit dem Moment jener schmerzlichen Tren-

nung ihr Aeußeres sehr vernachlässigt. Sie hatte sogar — so zu sagen — jene Reinlichkeit aus den Augen gesetzt, welche Personen ihres Geschlechts so wohl ansteht, besonders seitdem der afrikanische Zauberer sich ihr zum erstenmal vorgestellt, und sie durch ihre Frauen, die ihn wiedererkannten, erfahren hatte, daß er es gewesen, der die alte Lampe gegen eine neue durch Tausch an sich genommen, durch welchen entsetzlichen Betrug er ihr zum Abscheu geworden war. Indeß die sich darbietende Gelegenheit, sich an ihm zu rächen, wie er es verdiente, und zwar früher, als sie es zu hoffen gewagt, machte, daß sie sich entschloß, Aladdins Wunsche zu willfahren. Sobald er sich daher entfernt hatte, setzte sie sich an ihren Putztisch, ließ sich durch ihre Frauen auf die vortheilhafteste Weise schmücken, und legte das reichste und ihrem Vorhaben angemessenste Kleid an. Der Gürtel, den sie sich anlegte, war von Gold und mit den größten und auserlesensten Diamanten ausgelegt; außer dem Gürtel machte sie sich bloß ein Perlenhalsband um, an welchem die sechs Seiten-Perlen zu der mittleren, welche die größte und kostbarste war, in einem solchen Verhältniß standen, daß die größten Sultaninnen und Königinnen sich glücklich geschätzt haben würden, wenn sie eine vollständige Schnur von der Größe der zwei kleinsten Perlen im Halsbande der Prinzessinn besessen hätten. Die Armbänder, welche abwechselnd mit Diamanten

und Rubinen besetzt waren, entsprachen wunderbar dem Reichthum des Gürtels und des Halsbandes.

Als die Prinzessinn Badrulbudur völlig angekleidet war, zog sie ihren Spiegel zu Rathe, holte die Meinung ihrer Frauen über ihren ganzen Anzug ein, und nachdem sie gesehen, daß ihr keiner von jenen Reizen fehle, welche der thörichten Leidenschaft des afrikanischen Zauberers schmeicheln konnten, setzte sie sich auf ihr Sofa und erwartete seine Ankunft.

Der afrikanische Zauberer unterließ nicht, sich zur gewohnten Stunde einzustellen. Sobald die Prinzessinn ihn in den Saal von vier und zwanzig Fenstern, worin sie ihn erwartete, eintreten sah, stand sie im vollen Glanze ihrer Schönheit und ihrer Reize auf, und bezeichnete ihm mit der Hand den Ehrenplatz, den er ihrem Wunsch zufolge einnehmen sollte, um sich mit ihm zugleich setzen zu können, — eine ausgezeichnete Artigkeit, die sie ihm bis hieher noch nie erwiesen hatte.

Der afrikanische Zauberer, mehr von dem Glanz der schönen Augen der Prinzessinn als von dem Schimmer der sie umgebenden Edelsteine geblendet, war davon sehr überrascht. Ihre majestätische Haltung und ein gewisser Ton von Anmuth, womit sie ihn empfing und der mit ihrer bisherigen zurückweisenden Art so sehr kontrastirte, machte ihn ganz verwirrt. Anfangs

wollte er am äußersten Rande des Sofas Platz nehmen, doch da er sah, daß die Prinzessinn ihren Platz nicht eher einnehmen wollte, als bis er sich dahin gesetzt, wohin sie wünschte, so gehorchte er.

Als der afrikanische Zauberer sich gesetzt hatte, nahm die Prinzessinn, um ihn aus seiner Verlegenheit zu ziehen, das Wort, und indem sie ihn auf eine Weise anblickte, die in ihm den Glauben erweckte, er sei ihr nicht mehr so verhaßt wie zuvor, sagte sie zu ihm: »Ihr werdet euch ohne Zweifel wundern, daß ihr mich heute ganz anders findet, als ihr mich bisher gefunden habt; doch ihr werdet nicht weiter darüber erstaunen, wenn ich euch sage, daß meiner inneren Gemüthsstimmung alle Traurigkeit, Schwermuth, Betrübniß und Kummer zuwider ist, daß ich sie sobald als möglich los zu werden suche, wenn der Anlaß dazu vorüber ist. Ich habe mir das, was ihr mir von Aladdins Schicksal sagtet, wohl überlegt, und bei der bekannten Gemüthsart meines Vaters bin ich mit euch überzeugt, daß er dem furchtbaren Ausbruch seines Zornes nicht hat entgehen können. Wenn ich daher auch hartnäckig darauf beharren wollte, ihn mein Leben lang zu beweinen, so sehe ich doch, daß ihn meine Thränen nicht wieder lebendig machen würden. Nachdem ich ihm nun bis ins Grab alle Pflichten erwiesen habe, welche die Liebe von mir forderte, scheint es mir gleichwohl, daß ich alle Mittel, um mich zu

trösten, aufbieten müsse. Dieß sind nun die Beweggründe zu der Veränderung, die ihr an mir wahrnehmet. Um jeden Anlaß zur Traurigkeit, die ich ganz zu verbannen entschlossen bin, zu entfernen, und in der Meinung, daß ihr mir wohl Gesellschaft leisten würdet, habe ich befohlen, daß man uns eine Abendmahlzeit bereiten soll. Allein, da ich bloß chinesischen Wein vorräthig habe, und ich mich doch in Afrika befinde, so habe ich Lust bekommen, den hier zu Lande wachsenden zu kosten, und ich glaubte, daß, wenn dergleichen hier wächst, ihr wohl den besten herausfinden würdet."

Drei hundert und drei und vierzigste Nacht.

Der afrikanische Zauberer, der das Glück, so schnell und so leicht zu der Gunst der Prinzessinn Badrulbudur zu gelangen, für eine Unmöglichkeit gehalten hatte, sagte zu ihr, er könne nicht Ausdrücke finden, um ihr genugsam an den Tag zu legen, wie tief er ihre Güte fühle; und um sich möglichst bald aus diesem Gespräch herauszuziehen, lenkte er schnell auf den afrikanischen Wein, von dem sie gesprochen, und sagte ihr, daß unter allen Vorzügen, deren sich Afrika nur irgend rühmen könne, die Hervorbringung eines trefflichen Weines einer der hauptsächlichsten sei, er habe

ein Faß, das schon sieben Jahre alt und noch nicht angebohrt sei, und dieß sei, ohne Uebertreibung, ein Wein, der an Güte die vortrefflichsten Weine der Welt übertreffe. "Wenn meine Prinzessinn," fuhr er fort, "mir es erlauben will, so werde ich zwei Flaschen davon holen und unverzüglich wieder da sein." — "Es würde mir leid thun, euch diese Mühe zu machen," sagte die Prinzessinn; "es wäre wohl besser, wenn ihr jemanden danach schicktet." — „Es ist durchaus nothwendig, daß ich selber danach gehe," erwiederte der afrikanische Zauberer, „niemand außer mir weiß nämlich, wo der Schlüssel zu dem Weinkeller liegt, und so weiß auch niemand außer mir das Geheimniß, wie man ihn aufschließt." — „Wenn es so ist," sagte die Prinzessinn, „so gehet dann nur selber, und kommt bald wieder. Je länger ihr wegbleibet, je größer wird meine Ungeduld sein, euch wiederzusehen, und bedenket zugleich, daß wir sogleich, wenn ihr wiederkommt, uns zu Tische setzen werden."

Der afrikanische Zauberer, der nun voll guter Hoffnung auf sein vermeintliches Glück war, lief nicht etwa, um seinen siebenjährigen Wein zu holen, sondern er flog darnach, und kam schnell wieder. Die Prinzessinn, die nicht daran gezweifelt hatte, daß er sich sehr beeilen würde, hatte selber das Pulver, welches Aladdin ihr gebracht, in einen Becher geworfen, den sie bei Seite gesetzt hatte, und ließ jetzt auftragen.

Sie setzten sich zu Tafel, und zwar einander gegenüber, so daß der Zauberer dem Schenktisch den Rücken kehrte. Indem die Prinzessinn ihm nun von dem besten vorlegte, sagte sie zu ihm: „Wenn ihr wollt, so will ich euch das Vergnügen eines Konzerts verschaffen, doch da wir beide hier allein sitzen, so scheint es mir, daß die Unterhaltung uns noch mehr Vergnügen gewähren wird." Der Zauberer betrachtete diese Wahl der Prinzessinn als eine neue Gunst.

Nachdem sie einige Bissen gegessen hatten, verlangte die Prinzessinn zu trinken. Sie trank auf die Gesundheit des Zauberers, und als sie getrunken hatte, sagte sie: „Ihr hattet sehr Recht, euern Wein zu loben, ich habe noch nie so köstlichen getrunken." „Reizende Prinzessinn," erwiederte er, indem er den Becher, den man ihm dargereicht hatte, in der Hand hielt, „mein Wein erhielt durch den Beifall, den ihr ihm gebet, eine neue Güte." — „Trinket auf meine Gesundheit," fuhr die Prinzessinn fort, „ihr werdet selber finden, daß ich mich sehr gut auf dergleichen verstehe." Er trank auf die Gesundheit der Prinzessinn, und sagte dann, indem er den Becher zurückgab: „Prinzessinn, ich fühle mich glücklich, daß ich dieß Faß für eine gute Gelegenheit aufgespart habe; ich gestehe selber, daß ich noch nie in meinem Leben so vortrefflichen getrunken habe."

Als sie weiter gegessen und noch drei Trünke ge-

than hatten, gab endlich die Prinzessinn, welche den Zauberer durch ihre Höflichkeiten und artige Manieren vollends bezaubert hatte, der Dienerinn, welche ihr zu trinken brachte, das Zeichen, und während man ihr ihren Becher voll Wein brachte, sagte sie zugleich, daß man den des afrikanischen Zauberers ebenfalls vollschenken und ihm überreichen möchte. Als nun jeder von beiden seinen Becher in der Hand hatte, sagte sie zu dem afrikanischen Zauberer: „Ich weiß nicht, wie es bei euch zu Lande unter Liebenden, die zusammen trinken, Sitte ist; bei uns in China überreichen sich die Geliebte und der Liebende einander gegenseitig ihre Becher, und trinken so einer auf des andern Gesundheit.“ Zugleich überreichte sie ihm den Becher, den sie in der Hand hielt, und streckte ihre Hand aus, um den seinigen in Empfang zu nehmen. Der afrikanische Zauberer beeilte sich um so freudiger, diesen Tausch vorzunehmen, da er diesen als das sicherste Zeichen betrachtete, daß er das Herz der Prinzessinn völlig erobert habe, was ihn denn auf den Gipfel des Glücks erhob. Ehe er trank, sagte er mit dem Becher in der Hand: „Prinzessinn, es fehlt viel, daß wir Afrikaner in der Kunst, die Liebe durch alle mögliche Annehmlichkeiten zu versüßen, so weit wären als man in China ist, und indem ich hier etwas lerne, das ich noch nicht wußte, fühle ich zugleich, wie hoch ich diese mir erzeigte Begünstigung aufnehmen muß. Ich wer-

de das nie vergessen, meine liebenswürdige Prinzessinn; indem ich aus eurem Becher trank, fand ich ein Leben wieder, worauf ich, wenn eure Grausamkeit fortgedauert hätte, hätte verzichten müssen."

Die Prinzessinn Badrulbudur, welche sich bei dem leeren Geschwätz des afrikanischen Zauberers langweilte, unterbrach ihn und sagte: „Laßt uns jetzt trinken, ihr könnt ja nachher das hinzufügen, was ihr mir nachher sagen wolltet." Zugleich setzte sie den Becher an den Mund, berührte ihn aber bloß mit den Lippen, während der afrikanische Zauberer sich so sehr beeilte, ihr es zuvorzuthun, daß er den seinigen ausleerte, ohne einen Tropfen darin zu lassen. Da er beim Austrinken seinen Kopf etwas rückwärts geneigt hatte, um seinen Eifer zu zeigen, so blieb er noch eine Weile in dieser Stellung, bis die Prinzessinn, welche noch immer den Rand der Schale an ihre Lippen hielt, sah, daß seine Augen sich verdrehten und er ohne Besinnung rücklings zu Boden fiel.

Die Prinzessinn hatte nicht erst nöthig zu befehlen, daß man die geheime Thür für Aladdin aufschließen solle. Ihre Frauen, die mit ihr im Einverständniß waren, hatten sich in gehörigen Zwischenräumen vom Saale bis unten an die Treppe herab aufgestellt, so daß fast in demselben Augenblick, wo der afrikanische Zauberer rücklings hinsank, auch schon unten die verborgene Thür geöffnet wurde.

Aladdin kam herauf und trat in den Saal ein. Als er den afrikanischen Zauberer auf dem Sofa ausgestreckt liegen sah, hielt er die Prinzessinn Badrulbudur, welche aufgestanden war und ihm mit offenen Armen entgegeneilte, zurück und sagte: „Prinzessinn, noch ist es nicht Zeit; seid so gefällig, euch in euer Zimmer zu begeben und dafür zu sorgen, daß man mich allein läßt, während ich daran arbeite, euch eben so schnell wieder nach China zurückzuschaffen, als ihr daraus entfernt worden seid.“

Sobald die Prinzessinn mit ihren Frauen und Verschnittenen aus dem Saal gegangen war, verschloß Aladdin die Thür, näherte sich dem entseelten Leichnam des Zauberers, öffnete dessen Kleid, und zog die Lampe heraus, welche noch so verhüllt war, als die Prinzessinn es ihm beschrieben hatte. Er enthüllte sie und rieb sie. Sogleich erschien der Geist mit der gewöhnlichen Begrüßung. „Geist,“ sagte Aladdin zu ihm „ich habe dich gerufen, um dir im Namen dieser Lampe zu befehlen, daß du diesen Palast unverzüglich wieder nach China zurücktragen lässest, und zwar an denselben Ort und dieselbe Stelle, von wo er weggenommen worden.“ Der Geist, nachdem er durch ein Kopfneigen angedeutet hatte, daß er gehorchen werde, verschwand. Die Versetzung ging wirklich vor sich, und man bemerkte sie bloß an zwei sehr leichten Erschütterungen, die eine, beim Emporheben des Pa-

lastes von seiner Stelle in Afrika, die andere bei Niedersetzung desselben in China neben dem Palast des Sultans, — welches alles in höchst kurzer Zeit geschah.

Aladdin ging nun in das Zimmer der Prinzessinn hinab, umarmte sie und sagte zu ihr: „Prinzessinn, ich kann euch versichern, daß meine und euere Freude morgen früh vollkommen sein wird.“ Da die Prinzessinn noch nicht völlig zu Abend gegessen hatte und Aladdin zu essen verlangte, so ließ die Prinzessinn aus dem Saal von vier und zwanzig Fenstern die Speisen, die dort aufgetragen, aber kaum berührt worden waren, auf ihr Zimmer bringen. Die Prinzessinn und Aladdin speisten zusammen und tranken von dem guten alten Weine des afrikanischen Zauberers. Um von ihrer Unterhaltung, die nicht anders als höchst vergnügt sein konnte, zu schweigen, füge ich bloß so viel hinzu, daß sie sich hierauf nach ihrem Schlafgemach begaben.

Seit der Entführung des Palastes Aladdins und der Prinzessinn Badrulbudur war ihr Vater, der Sultan, über ihren Verlust untröstlich. Er konnte weder bei Nacht noch bei Tage schlafen, und anstatt alles zu vermeiden, was seiner Betrübniß Nahrung geben konnte, suchte er im Gegentheil alles dergleichen auf. So zum Beispiel, während er zuvor alle Morgen nach dem offenen Erker seines Palastes gegangen war, um sich an dem angenehmen Anblick, dessen er gar nicht satt

werden konnte, zu letzen, ging er jetzt mehrmals des Tages dahin, um seine Thränen zu erneuen, und um durch den Gedanken, daß er das, was ihm so wohl gefallen, nie mehr wiedersehen würde, und daß er zugleich sein Liebstes auf der Welt verloren habe, sich immer tiefer in seine Betrübniß zu versenken. An demselben Morgen, wo Aladdins Palast wieder an seine vorige Stelle zurückgebracht worden war, ging der Sultan, als kaum die Morgenröthe aufgegangen war, wieder in diesen Erker. Beim Eintritt in denselben war er so in sich gekehrt, und so von Betrübniß durchdrungen, daß er seine Augen ganz traurig nach der Seite hinwendete, wo er bloß den leeren Raum und keinen Palast mehr zu erblicken vermeinte. Allein, als er auf einmal diese Leere ausgefüllt sah, hielt er es für die Wirkung eines Nebels. Er betrachtete es aufmerksamer und er erkannte nun unzweifelhaft, daß es Aladdins Palast sei. Freude und Lust traten nun bei ihm an die Stelle des Kummers und der Traurigkeit. Eilig kehrte er nach seinem Zimmer zurück und befahl, daß man ihm ein Pferd satteln und vorführen solle. Man führte ihm eins vor, er stieg auf, ritt fort, und ihm war, als könne er nicht schnell genug zu Aladdins Palaste kommen.

Drei hundert und vier und vierzigste Nacht.

Aladdin welcher vorausgesehen hatte, was kommen könnte, war mit Tagesanbruch aufgestanden, und nachdem er sich eines seiner prächtigsten Kleider angelegt, war er in den Saal von vier und zwanzig Fenstern hinaufgegangen, von wo aus er den Sultan kommen sah. Er eilte hinunter, und kam gerade noch zu rechter Zeit, um ihn unten an der Haupttreppe zu empfangen und ihm vom Pferde herabsteigen zu helfen. „Aladdin," sagte der Sultan zu ihm, „ich kann mit dir kein Wort sprechen, bevor ich nicht meine Tochter gesehen und umarmt habe."

Aladdin führte den Sultan nach den Zimmern der Prinzessinn Badrulbudur, und diese, welche beim Aufstehen durch Aladdin erinnert worden war, daß sie sich nicht mehr in Afrika, sondern in China und in der Hauptstadt ihres Vaters und zwar dicht an seinem Palast befände, war so eben mit ihrem Ankleiden fertig. Der Sultan umarmte sie mehreremal, das Gesicht voll Frendenthränen, und die Prinzessinn gab ihm ihrerseits alle möglichen Beweise der Freude, die sie darüber empfand, ihn wiederzusehen.

Der Sultan war eine Weile völlig sprachlos vor Rührung, daß er seine geliebte Tochter, die er so lange als verloren beweint hatte, wiedergefunden habe, und die Prinzessinn vergoß ihrerseits ebenfalls Thrä-

nen vor Freude, daß sie ihren Vater, den Sultan, wiedersah.

Endlich nahm der Sultan das Wort und sagte: »Meine Tochter, ich muß annehmen, daß die Freude, mich wiederzusehen, macht, daß du mir so wenig verändert vorkommst, als ob dir nichts unangenehmes begegnet wäre; und doch bin ich überzeugt, daß du viel ausgestanden haben magst. Man kann mit einem ganzen Palaste so plötzlich, wie du, nicht leicht fortgebracht werden, ohne daß es dabei große Unruhe und schreckliche Angst geben sollte. Erzähle mir alles, und verhehle mir nichts.

Die Prinzessinn machte sich ein Vergnügen daraus, dem Sultan, ihrem Vater, dieß Verlangen zu gewähren. »Euer Majestät," sagte sie, „wenn ich euch so wenig verändert vorkomme, so bitte ich euch, zu erwägen, daß ich bereits gestern ganz früh wieder aufzuleben anfing, durch die Gegenwart meines theuern Gemahls und Befreiers Aladdin, den ich bereits als für mich verloren betrachtet und beweint hatte, und daß das Glück, welches ich so eben gehabt, euch zu umarmen, mich ganz wieder in denselben Zustand versetzt, wie zuvor. Um es frei heraus zu sagen, — mein ganzes Leiden bestand darin, mich Euer Majestät und meinem theuern Gemahl entrissen zu sehen, und zwar nicht bloß hinsichtlich meiner Liebe zu meinem Gemahl, sondern auch in Besorgniß wegen der trau-

rigen Ausbrüche des Zornes Euer Majestät, denen er, so unschuldig er war, ohne Zweifel ausgesetzt sein mußte. Minder habe ich von der Unverschämtheit meines Entführers zu leiden gehabt, welcher gegen mich Reden führte, die mir nicht gefallen konnten; doch wußte ich vermöge des Uebergewichts, das ich mir über ihn verschaffte, denselben ein Ziel setzen. Uebrigens that man mir so wenig Zwang an, als es in diesem Augenblick der Fall ist. Was aber meine Entführung anbetrifft, so hat Aladdin daran gar keinen Antheil; sondern ich bin die einzige, obwohl unschuldige, Ursache davon."

Um den Sultan zu überzeugen, daß sie die Wahrheit rede, erzählte sie ihm umständlich, wie sich der afrikanische Zauberer in einen Lampenhändler verkleidet habe, um neue Lampen gegen alte einzutauschen, wie sie zur Kurzweil die Lampe Aladdins, deren geheime Kraft und Wichtigkeit sie nicht gekannt, gegen eine neue von ihm eingetauscht habe: ferner, wie nach diesem Tausch sie und ihr Palast aufgehoben und nach Afrika versetzt worden sei, nebst dem afrikanischen Zauberer, welcher von zweien ihrer Dienerinnen und von dem Verschnittenen, welcher den Umtausch gemacht hatte, sogleich wieder erkannt worden sei, als er nach dem glücklichen Erfolg seines Unternehmens sich ihr das erstemal vorzustellen und um ihre Hand anzuhalten wagte: endlich, die Anfechtungen, die sie bis

zu Aladdins Ankunft zu erleiden gehabt, welche Maaßregeln sie gemeinschaftlich ergriffen hatten, um ihm die Lampe, welche er bei sich trug, zu entreißen: wie ihnen dieß geglückt sei, indem sie sich gegen ihn verstellt und ihn zum Abendessen auf ihr Zimmer geladen, und so fort, bis zum gemischten Becher, den sie ihm dargereicht hatte. "Was das übrige betrifft," fuhr sie fort, "so überlasse ich es meinem Gemahl, euch davon Rechenschaft abzulegen."

Aladdin hatte nur weniges noch hinzuzufügen. "Als man mir," erzählte er weiter, "die verborgene Thür geöffnet hatte, und ich zum Saal von vier und zwanzig Fenstern hinaufgestiegen war und den Verräther durch die Kraft des Pulvers todt auf dem Sofa liegen sah, so bat ich die Prinzessinn, da ein längeres Verweilen ihr nicht wohl geziemt hätte, sich mit ihren Frauen und Verschnittenen nach ihrem Zimmer zu begeben. Ich blieb allein zurück, und nachdem ich dem Zauberer die Lampe aus dem Busen gezogen, bediente ich mich derselben geheimen Kraft, deren er sich bedient hatte, um diesen Palast nebst der Prinzessinn zu entführen. Ich habe nun bewirkt, daß der Palast sich wieder an seiner Stelle befindet, und habe das Glück gehabt, Euer Majestät, wie mir befohlen, die Prinzessinn wieder zuzuführen. Uebrigens täusche ich Euer Majestät gewiß nicht, und wenn ihr euch bis in

den Saal hinauf bemühen wollt, so werdet ihr sehen, wie der Zauberer nach Gebühr bestraft worden."

Um sich ganz von der Wahrheit zu versichern, stand der Sultan auf und ging hinauf, und als er den afrikanischen Zauberer todt und im Gesicht ganz schwarzblau vom Gifte daliegen gesehen hatte, umarmte er Aladdin sehr zärtlich und sagte zu ihm: „Mein Sohn, nimm mir die Maaßregeln, die ich gegen dich ergriffen, nicht übel; meine vätrliche Liebe zwang mich dazu, und ich verdiene es, daß du mir diesen übereilten Schritt, zu welchem ich mich hinreißen ließ, verzeihest." — „Herr," erwiederte Aladdin, „ich habe nicht die mindeste Ursache, mich über das Verfahren Euer Majestät zu beklagen; ihr thatet bloß, was ihr thun mußtet. Dieser Zauberer, dieser Schändlichste, dieser Nichtswürdige war die einzige Ursache, daß ich in euere Ungnade fiel. Wenn Euer Majestät einmal Muße haben wird, so werde ich euch einen andern boshaften Streich erzählen, den er mir gespielt hat, und der nicht minder schwarz ist als dieser, vor welchem mich noch Gottes besondere Gnade behütet hat." — „Ich werde selber," erwiederte der Sultan, „dir eine gewisse Stunde dazu bestimmen, und das recht bald. Doch laß uns jetzt darauf denken, uns zu erholen, und laß diesen verhaßten Gegenstand fortschaffen."

Aladdin ließ den Leichnam des afrikanischen Zau-

berers hinwegnehmen und befahl ihn auf den Schindanger zum Fraß für Thiere und Vögel hinzuwerfen. Der Sultan befahl unterdeß, durch Trommeln, Pauken, Trompeten und andere Instrumente ein Zeichen zur allgemeinen und öffentlichen Freude zu geben, und ließ zur Feier der Rückkehr der Prinzessinn Badrulbudur und Aladdins ein zehntägiges Fest ankündigen.

So entkam denn Aladdin zum zweitenmal einer fast unvermeidlichen Lebensgefahr; aber es war noch nicht die letzte, sondern er kam noch zum drittenmal in eine solche, die wir hier umständlich erzählen wollen.

Der afrikanische Zauberer hatte noch einen jüngeren Bruder, der in der Zauberkunst nicht minder erfahren war als er, ja man kann sagen, daß er an Bösartigkeit und verderblichen Ränken ihn noch übertraf. Da sie nicht immer beisammen, noch auch in einer und derselben Stadt lebten, und da oft der eine im Osten, der andere im Westen sich befand, so unterließen sie nicht, mit Hülfe der Punktirkunst gegenseitig alle Jahre auszumitteln, in welchem Theile der Welt ein jeder von ihnen lebe, wie jeder sich befände, und ob er nicht die Hülfe des andern bedürfe.

Kurze Zeit nachher, als der afrikanische Zauberer in seiner Unternehmung gegen Aladdins Glück seinen Tod gefunden, wollte sein jüngerer Bruder, der seit Jahr und Tag nichts von ihm erfahren, und sich nicht

in Afrika, sondern in einem sehr entfernten Lande aufhielt, gern wissen, an welchem Orte der Erde jener lebe, wie er sich befinde, und was er mache. Wo er nur ging und stand, hatte er so wie sein Bruder stäts sein Punktirviereck bei sich. Er nahm jetzt dieses vor, ordnete den Sand, machte seine Punkte, zog Figuren und Linien und stellte die Nativität. Indem er alle die Figuren durchlief, fand er, daß sein Bruder nicht mehr auf der Welt, sondern vergiftet und plötzlich gestorben sei, und das in der Hauptstadt China's, an dem und dem Orte, und zwar sei er durch einen Mann von niederer Herkunft, welcher des Sultans Prinzessinn geheirathet, vergiftet worden.

Drei hundert und fünf und vierzigste Nacht.

Als der Zauberer auf diese Weise das traurige Schicksal seines Bruders erfahren hatte, verlor er keine Zeit mit fruchtlosem Bedauern; sondern faßte auf der Stelle den Entschluß, seinen Tod zu rächen, setzte sich zu Pferde und machte sich auf den Weg nach China. Die Reise ging über Ebenen, Ströme, Gebirge, Wüsten, eine lange Strecke fort, ohne unterweges irgendwo anzuhalten, und so kam er denn unter unglaublichen Beschwerden nach China und sofort in die Haupt-

stadt des Landes. In der Gewißheit, daß er sich nicht getäuscht und nicht dieß Reich mit einem andern verwechselt habe, machte er in dieser Hauptstadt Halt und nahm da seine Wohnung.

Den Tag nach seiner Ankunft ging der Zauberer aus, und indem er durch die Stadt spazierte, nicht etwa um die Schönheiten derselben zu besehen, die ihm sehr gleichgültig waren, sondern in der Absicht, die Maßregeln zu Vollführung seines verderblichen Anschlages einzuleiten, ging er in die besuchtesten Orte hin und horchte auf das, wos man da sprach. An dem einen dieser Orte, wo man sich die Zeit mit allerlei Arten von Spielen vertrieb, und wo, während die einen spielten, sich die andern von den Neuigkeiten und Angelegenheiten des Tages unterhielten, hörte er seltsame Dinge erzählen von der Tugend und Frömmigkeit und selbst von den Wunderthaten einer von der Welt abgeschiedenen Frau, Namens Fatime. In der Meinung, daß ihm diese Frau in irgend etwas bei seinem Vorhaben behülflich sein könne, zog er einen von der Gesellschaft bei Seite und bat ihn, ihm doch etwas genaueres über diese heilige Frau und über die Wunder, die sie verrichte, zu sagen.

»Wie," sagte dieser Mann, "ihr habt diese Frau noch nie gesehen, noch auch jemals von ihr reden gehört? Durch ihr Fasten, durch ihre strenge Lebensweise und durch das gute Beispiel, das sie gibt, ist

sie Gegenstand der Bewunderung der ganzen Stadt. Außer Montags und Freitags geht sie nie aus ihrer kleinen Einsiedelei heraus, und an den Tagen, wo sie sich in der Stadt sehen läßt, thut sie unendlich viel Gutes, und jeden, der mit Kopfschmerz behaftet ist, heilt sie durch das Auflegen ihrer Hände."

Der Zauberer verlangte über diesen Punkt nichts weiter zu wissen, und fragte den Mann bloß noch, in welcher Gegend der Stadt die Einsiedelei dieser heiligen Frau sich befände. Der Mann beschrieb ihm genau die Stelle. Nachdem er diese Erkundigung eingezogen und den ruchlosen Plan, von dem wir bald sprechen werden, gefaßt und entworfen hatte, beobachtete er, um seiner Sache noch gewisser zu sein, gleich an dem nächsten Tage, wo sie ausging, alle ihre Schritte, ohne sie aus den Augen zu verlieren, bis er sie am Abend in ihre Einsiedelei zurückkehren sah. Als er sich den Ort gut gemerkt hatte, begab er sich an einen der schon erwähnten Orte, wo man ein gewisses warmes Getränk zu sich nahm, und wo man die ganze Nacht zubringen konnte, wenn man Lust hatte, besonders bei großer Hitze, wo man in diesem Lande lieber auf Matten als in Betten schläft.

Nachdem der Zauberer dem Wirth das wenige, was er sich da hatte geben lassen, bezahlt hatte, ging er um Mitternacht fort und gerades Weges nach der Einsiedelei der heiligen Frau Fatime, — unter diesem

Namen war sie nämlich in der ganzen Stadt bekannt. Er öffnete ohne Mühe die Thür, denn sie war mit einer bloßen Klinke versehen. Als er eingetreten war und die Thür ganz leise wieder zugemacht hatte, sah er Fatimen bei hellem Mondschein an freier Luft schlafend auf einem Sofa, das mit einer schlechten Matte überdeckt war, und gegen ihre Zelle hingelehnt daliegen. Er näherte sich ihr, zog einen Dolch, den er an seiner Seite trug, und weckte sie.

Als die arme Fatime die Augen aufschlug, erschrack sie nicht wenig darüber, einen Mann zu erblicken, der im Begriff war, sie zu erdolchen. Er setzte ihr den Dolch auf die Brust und sagte zu ihr: „Wenn du schreiest oder nur das mindeste Geräusch machst, so bist du des Todes; aber stehe auf und thue, was ich dir sage.“

Fatime, welche angekleidet schlief, stand vor Schrecken zitternd auf. „Fürchte dich nicht,“ sagte der Zauberer zu ihr, „ich will bloß dein Kleid haben; gib es mir her und nimm dir dafür das meinige.“ Sie vertauschten ihre Kleider, und nachdem sich der Zauberer das Kleid Fatimens angezogen, sagte er zu ihr: "Jetzt färbe mir dein Gesicht gleich dem deinigen, und zwar so, daß ich dir ähnlich sehe, und daß die Farbe nicht ausgeht.“ Da er sah, daß sie noch immer zitterte, so sagte er, um sie zu beruhigen und zu bewegen, das, was er verlangte, mit größerer Zuver-

sicht zu thun: „Fürchte dich nicht, sage ich dir noch einmal: ich schwöre dir bei dem Namen Gottes, daß ich dir das Leben lasse.“ Fatime ließ ihn in ihre Zelle eintreten, zündete ihre Lampe an, nahm einen Pinsel und einen gewissen Saft, den sie in einem Gefäß stehen hatte, rieb ihm damit das Gesicht ein und versicherte ihn, daß die Farbe nicht ausgehen, und daß sein Gesicht ganz wie das ihrige aussehen würde, ohne den mindesten Unterschied. Sodann setzte sie ihm ihre eigene Kopfbedeckung aufs Haupt, nebst einem Schleier, und zeigte ihm, wie er sich mit demselben auf dem Gange durch die Stadt das Gesicht verhüllen müßte. Endlich, nachdem sie ihm einen großen Rosenkranz, der ihm vorn bis auf den Gürtel herabhing, um den Hals geschlungen, gab sie ihm denselben Stab in die Hand, den sie gewöhnlich zu führen pflegte, hielt ihm zugleich einen Spiegel vor und sagte: „Da blicket einmal hinein, und ihr werdet sehen, daß ihr mir auf das vollkommenste ähnlich seid.“ Der Zauberer fand alles nach Wunsch, hielt aber der guten Fatime den Schwur nicht, den er ihr so feierlich geleistet hatte. Damit man nicht, wenn er sie erstäche, Blutspuren sehen möchte, so erwürgte er sie, und als er sah, daß sie ihren Geist aufgegeben, schleppte er ihre Leiche bei den Füßen zu dem Wasserbehälter der Einsiedelei, und warf sie da hinein.

Der so als heilige Fatime verkleidete Zauberer

brachte nach Vollführung dieser verruchten Mordthat den übrigen Theil der Nacht in der Einsiedelei zu. Den folgenden Tag früh um ein oder zwei Uhr, obwohl die heilige Frau an diesem Tage gerade nicht auszugehen pflegte, unterließ er doch nicht das Ausgehen, in der Ueberzeugung, daß ihn niemand deshalb fragen würde, und im Fall ihn jemand früge, wollte er schon darauf antworten. Da er bei seiner Ankunft sich vor allen Dingen nach Aladdins Palaste erkundigt und ihn sich angesehen hatte, und da er dort seine Rolle zu spielen Willens war, so nahm er sogleich seinen Weg dahin.

Sobald man die heilige Frau erblickte, — als wofür den Zauberer das Volk hielt — so ward sie sogleich von einer großen Menge Menschen umringt. Einige empfahlen sich ihrem Gebet, andere küßten ihr die Hand, andere, die bescheidener waren, küßten ihr bloß den Saum ihres Gewandes, und noch andere — sei es nun, daß sie wirklich Kopfschmerzen hatten, oder daß sie sich bloß dagegen verwahren wollten — neigten sich vor ihr, damit sie ihnen die Hände auflegen möchte, welches er denn auch that, indem er über sie einige Worte nach Art eines Gebets murmelte; kurz er ahmte die heilige Frau so gut nach, daß alle Leute ihn dafür hielten. Nachdem er mehreremal unterweges stehen geblieben war, um den Leuten zu genügen, die von dieser Art Händeauflegen weder eine gute

noch schlimme Wirkung empfanden, kam er endlich auf den Platz vor Aladdins Palast, wo es, da das Herbeiströmen der Menschen immer größer wurde, jedem noch mehr erschwert wurde, ihr nahe zu kommen. Die stärksten und eifrigsten drängten sich mit Gewalt durch den Haufen, darüber erhoben sich denn Klagen, die man bis in den Saal von vier und zwanzig Fenstern, worin die Prinzessinn Badrulbudur war, hören konnte.

Die Prinzessinn fragte, was das für ein Lärm sei, und da es ihr niemand sagen konnte, befahl sie, daß jemand hingehen und ihr darüber Nachricht bringen solle. Eine ihrer Frauen sah, ohne den Saal zu verlassen, durch ein Gitterfenster, und meldete ihr sodann, der Lärm rühre von der Volksmenge her, welche die heilige Frau umringe, um sich durch ihr Händeauflegen vom Kopfweh heilen zu lassen.

Die Prinzessinn, welche schon sehr lange viel Gutes von der heiligen Frau hatte erzählen hören, sie aber noch nie gesehen hatte, war neugierig, sie zu sehen und zu sprechen. So wie sie etwas davon verlauten ließ, sagte das Oberhaupt der Verschnittenen, welches zugegen war, zu ihr: wenn sie es wünsche, so wolle er sie mit Vergnügen heraufholen lassen, und sie dürfe bloß befehlen. Die Prinzessinn genehmigte es, und sogleich fertigte er vier Verschnittene ab, mit dem Befehl, die angebliche Heilige heraufzuholen.

Sobald man die Verschnittenen aus dem Palaste heraustreten und nach dem Punkte, wo der verkleidete Zauberer stand, hingehen sah, so wich das Volk auseinander; und als jener sich nun frei und die viere auf sich zu kommen sah, ging er ihnen um so freudiger entgegen, da er jetzt seine Betrügerei einen guten Gang nehmen sah. Einer von den Verschnittenen nahm das Wort und sagte: „Heilige Frau, die Prinzessinn wünscht euch zu sprechen; kommt und folget uns.“ — Die Prinzessinn erzeigt mir viel Ehre,“ antwortete die angebliche Fatime, „ich bin bereit, ihr zu gehorchen.“ Mit diesen Worten folgte sie den Verschnittenen, die schon auf dem Rückwege nach dem Palaste waren.

Als der Zauberer, der unter dem Heiligenkleide ein teuflisches Herz verbarg, in den Saal von vier und zwanzig Fenstern eintrat und die Prinzessinn bemerkte, begann er mit einem Gebet, welches eine lange Reihe von Wünschen für ihr Glück, ihr Wohlbefinden, und für die Erfüllung alles dessen, was sie irgend wünschen könnte, enthielt. Hierauf entfaltete er all seine betrügerische und heuchlerische Beredsamkeit, um sich unter dem Mantel der Frömmigkeit bei der Prinzessinn einzuschmeicheln, was ihm um so leichter gelang, da die Prinzessinn von Natur gutherzig und der Meinung war, alle Leute wären so gesinnt als sie, beson-

ders alle diejenigen, welche es sich zur Pflicht machten, Gott in der Zurückgezogenheit zu dienen.

Dreihundert und sechs und vierzigste Nacht.

Sobald die falsche Fatime ihre lange Anrede geendigt hatte, sagte die Prinzessinn zu ihr: "Meine gute Mutter, ich danke euch für eure schönen Gebete; ich habe großes Vertrauen dazu, und hoffe, daß Gott sie erhören wird. Tretet näher, und setzet euch zu mir." Die falsche Fatime setzte sich mit verstellter Bescheidenheit nieder. Die Prinzessinn nahm hierauf wieder das Wort und sagte: "Meine gute Mutter, ich bitte euch bloß um etwas, das ihr mir aber bewilligen und ja nicht abschlagen müßt, nämlich darum, daß ihr bei mir bleibet, mir euer Leben erzählet, und mich durch euer gutes Beispiel lehret, wie ich Gott dienen soll."

"Prinzessinn," sagte hierauf die vermeintliche Fatime, "ich bitte euch, von mir nicht etwas zu verlangen, worein ich nicht willigen kann, ohne mich ganz von meinen Gebeten und erbaulichen Uebungen abzulenken und zu zerstreuen." — "Das darf euch nicht beunruhigen," erwiederte die Prinzessinn, "ich habe mehrere Zimmer, die nicht besetzt sind, unter diesen könnt ihr euch das auswählen, was euch am besten zu-

sagen wird, und darin alle euere Uebungen eben so ungestört verrichten als in euerer Einsiedelei."

Der Zauberer, welcher keinen anderen Zweck hatte, als sich in den Palast Aladdins einzuführen, wo es ihm viel leichter sein mußte, den bösen Streich, den er vorhatte, auszuführen, wenn er darin unter Begünstigung und Schutz der Prinzessinn wohnen bliebe, als wenn er immer von der Einsiedelei nach dem Palast und von da wieder zurück hätte gehen müssen, machte keine großen Einwendungen und Entschuldigungen gegen das gefällige Anerbieten der Prinzessinn. „Prinzessinn," sagte er, "wie sehr auch immer eine arme und elende Frau, wie ich bin, entschlossen sein mag, der Welt und ihrer Pracht und Herrlichkeit zu entsagen, so wage ich doch nicht, dem Wunsche und Befehl einer so frommen und mildthätigen Prinzessinn zu widerstreben."

Auf diese Rede des Zauberers, stand die Prinzessinn auf und sagte zu ihm: "Stehet auf und kommet mit mir, damit ich euch die leeren Zimmer, die ich habe, zeige und euch darunter wählen lasse." Er folgte der Prinzessinn Badrulbudur, und wählte unter allen den saubern und schöngeschmückten Zimmern, die sie ihm zeigte, sich dasjenige aus, was am wenigsten schön war, indem er aus Heuchelei hinzufügte, es sei noch zu gut für ihn und er wähle es bloß der Prinzessinn zu gefallen.

Die Prinzessinn wollte den Betrüger in den Saal

von vier und zwanzig Fenstern zurückführen und ihn mit sich zum Mittage speisen lassen; allein da er beim Essen sein bis jetzt immer noch verschleiertes Gesicht hätte enthüllen müssen, und da er fürchtete, die Prinzessinn möchte es merken, daß er nicht die heilige Frau Fatime sei, so bat er sie so inständig, ihm dieß zu erlassen, — indem er, wie er meinte, bloß Brot und trockene Früchte äße — und ihm zu erlauben, seine kleine Mahlzeit auf seinem Zimmer zu sich zu nehmen, daß sie es ihm bewilligte. »Meine gute Mutter," sagte sie zu ihm, »ihr seid frei, thuet als ob ihr in euerer Einsiedelei wäret; ich werde euch zu essen bringen; aber vergesset nicht, daß ich euch zurückerwarte, sobald ihr euere Mahlzeit eingenommen haben werdet."

Die Prinzessinn speiste zu Mittag, und die falsche Fatime unterließ nicht, sich wieder einzufinden, sobald sie durch einen Verschnittenen erfahren hatte, daß sie von Tafel aufgestanden sei. »Meine gute Mutter," sagte die Prinzessinn, »ich freue mich, eine so heilige Frau, wie ihr seid, zu besitzen, welche diesem Palaste Segen bringen wird. Beiläufig, wie gefällt euch der Palast? Doch, ehe ich euch denselben Zimmer vor Zimmer zeige, so sagt mir zuvor, was ihr zu diesem Saale meint?"

Die falsche Fatime, welche, um ihre Rolle besser spielen zu können, bisher immer nur mit gesenktem Haupte dagestanden und den Kopf weder links noch

rechts hin gewendet hatte, hob ihn bei dieser Frage empor, durchlief mit ihren Blicken den Saal von einem Ende bis zum andern, und als sie ihn genugsam betrachtet hatte, sagte sie: »Prinzessinn, dieser Saal ist wirklich bewundernswürdig und sehr schön. Indeß, so viel eine Einsiedlerin, die sich auf das, was in der Welt für schön gilt, nicht versteht, hievon urtheilen kann, so scheint mir bloß eine einzige Sache zu fehlen.“ — »Was denn, meine gute Mutter?“ fragte die Prinzessin. »Saget es mir, ich beschwöre euch darum. Ich für mein Theil hatte immer geglaubt und auch sogar sagen hören, daß nichts daran fehle. Wenn indeß noch irgend etwas daran fehlt, so werde ich der Sache abhelfen lassen.“

»Prinzessinn,“ erwiederte die falsche Fatime mit vieler Verstellung, »verzeihet mir die Freiheit, die ich mir nehme. Meine Meinung — wenn euch an dieser nämlich etwas liegen kann, — würde sein, daß, wenn oben von der Mitte dieser Kuppel ein Roch-Ei herabhinge, dieser Saal nicht seines gleichen auf Erden haben und dieser Palast ein Wunder der Welt sein würde.“

»Meine gute Mutter,“ fragte die Prinzessinn, »was ist denn das für ein Vogel der Roch, und wo könnte man wohl ein Ei von ihm herbekommen?“ — »Prinzessinn,» erwiederte die falsche Fatime, »es ist dieß ein Vogel von bewundernswürdiger Größe, der

auf der höchsten Spitze des Berges Kaukasus wohnt. Der Erbauer eures Palastes wird euch schon eines verschaffen.»

Die Prinzessinn Badrulbudur, nachdem sie der falschen Fatime für ihren vermeintlichen guten Rath gedankt hatte, fuhr fort, sich mit ihr über andere Gegenstände zu unterhalten; doch vergaß sie das Roch-Ei nicht, und nahm sich vor, sobald Aladdin von der Jagd wiederkäme, mit ihm davon zu reden. Seit sechs Tagen war er nämlich fort, und der Zauberer, der es recht gut wußte, hatte diese seine Abwesenheit benutzen wollen. Aladdin kam noch denselben Tag des Abends zurück, während die falsche Fatime so eben von der Prinzessinn sich beurlaubt und sich nach ihrem Zimmer begeben hatte. Er stieg in das Zimmer der Prinzessinn hinauf, welche so eben in dasselbe zurückkehrte, er begrüßte sie und umarmte sie; doch schien es ihm, als ob sie ihn etwas käfter empfinge. „Theure Prinzessinn,“ sagte er zu ihr, »ich finde euch nicht so heiter als sonst. Ist in meiner Abwesenheit etwas vorgefallen, das euch misfallen oder euch Verdruß und Misvergnügen verursacht hat? Beim Himmel, verhehlet es mir nicht, ich werde alles aufbieten, um es von euch zu entfernen, wofern es in meiner Macht steht.“ — „Es ist bloß eine Kleinigkeit,“ antwortete die Prinzessinn, und es kümmert mich so wenig, daß ich gar nicht geglaubt habe, daß ihr auf meinem Gesicht eine Spur

davon bemerken würdet. Indeß, da ihr wider mein Erwarten eine Veränderung auf demselben wahrgenommen, so will ich euch die Ursache nicht verhehlen, obwohl sie von geringer Bedeutung ist. Ich hatte, so wie ihr, immer geglaubt, "fuhr die Prinzessinn fort," daß unser Palast der herrlichste, prachtvollste und vollendetste auf der Welt wäre. Indeß muß ich euch doch sagen, was mir bei genauer Besichtigung des Saales mit den vier und zwanzig Fenstern in den Sinn gekommen ist. Meinet ihr nicht auch, daß nichts übrig zu wünschen sein würde, wenn in der Mitte des Kuppelgewölbes ein Roch-Ei schwebend hinge?" — "Prinzessinn," antwortete Aladdin, "wenn ihr findet, daß ein Roch-Ei noch daran fehlt, so ist das für mich hinlänglich, um denselben Mangel zu empfinden, und aus der Emsigkeit, womit ich diesem Mangel abhelfen werde, werdet ihr euch überzeugen, daß ich euch zu Liebe alles mögliche thue."

Dreihundert und sieben und vierzigste Nacht.

Aladdin verließ augenblicklich die Prinzessinn, stieg in den Saal von vier und zwanzig Fenstern hinauf, zog dort aus seinem Busen die Lampe, die er seit je-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ner Gefahr, in die er durch Vernachlässigung derselben gerathen, überall bei sich trug, und rieb sie. Sogleich erschien ihm der Geist. "Geist," sagte Aladdin zu ihm, "es fehlt diesem Kuppelgewölbe noch ein Roch-Ei, welches mitten in der Vertiefung desselben aufgehangen sein müßte; ich befehle dir nun im Namen der Lampe, die ich in der Hand halte, daß du diesem Mangel abhelfest."

Kaum hatte Aladdin diese Worte ausgesprochen, als der Geist einen so lauten und entsetzlichen Schrei ausstieß, daß der Saal davon erbebte, und daß Aladdin taumelte, und fast umzufallen in Gefahr war. "Wie, Elender," sagte der Geist in einem Tone zu ihm, der auch dem unerschrockensten Manne Furcht eingeflößt haben würde, "ist es dir nicht genug, daß ich und meine Gefährten aus Rücksicht gegen dich alles mögliche gethan haben, daß du mir jetzt vermöge einer Undankbarkeit, die ihres gleichen nicht hat, befiehlst, dir meinen Vater zu bringen und ihn mitten in dieser Kuppelwölbung aufzuhängen? Dieser Frevel verdiente, daß du nebst deiner Frau und deinem Palaste auf der Stelle in Staub und Asche verwandelt würdest; indeß zu deinem Glücke geht dieser Wunsch nicht unmittelbar von dir aus. Du mußt nämlich wissen, daß der Bruder des afrikanischen Zauberers, deines Feindes, den du verdientermaßen vertilgt hast, der eigentliche Urheber davon ist. Er befindet sich in dei-

nem Palaste, verkleidet in den Anzug der heiligen Frau Fatime, die er ermordet hat, und er ist es, der deiner Frau das verderbliche Verlangen eingab, das du gegen mich geäußert hast. Seine Absicht ist, dich umzubringen; du magst dich also in Achtnehmen." Mit diesen Worten verschwand er.

Aladdin verlor keines von den letzten Worten des Geistes. Er hatte von der heiligen Frau Fatime reden hören, und ihm war nicht unbekannt, auf welche Weise sie, wie vorgegeben wurde, das Kopfweh heilte. Er kehrte demnach in das Zimmer der Prinzessinn zurück, und ohne ein Wort von dem, was ihm begegnet war, zu reden, setzte er sich nieder, stützte seine Stirn auf die Hand, und sagte, daß ihn plötzlich ein heftiges Kopfweh befallen habe. Die Prinzessinn befahl sogleich die heilige Frau zu rufen, und während sie geholt wurde, erzählte sie Aladdin, bei welcher Gelegenheit sie in den Palast gekommen und wie sie ihr darin ein Zimmer eingeräumt habe.

Die falsche Fatime kam. Sobald sie hineingetreten war, sagte Aladdin zu ihr: "Kommt her, meine gute Mutter, es freut mich euch zu sehen und daß ihr gerade zu meinem guten Glücke hier seid. Ich werde von einem heftigen Kopfschmerz geplagt, der mich so eben befallen hat. Im Vertrauen auf euere Gebete verlange ich von euch Hilfe und hoffe, daß ihr die Wohlthat, die ihr so vielen mit dieser Krankheit behafteten erzeiget, mir nicht abschlagen werdet. "Mit

diesen Worten stand er auf, indem er den Kopf niederbückte. Die falsche Fatime näherte sich ihm, doch mit der Hand an einen Dolch fassend, den sie unter ihrem Kleide am Gürtel stecken hatte. Aladdin, der ihn immerfort beobachtete, hielt jenem plötzlich die Hand fest, noch ehe er den Dolch gezückt hatte, durchbohrte ihm mit seinem Dolche das Herz, und warf ihn auf den Fußboden hin.

"Mein theurer Gemahl, was habt ihr gethan?" rief die Prinzessinn voll Schrecken aus. "Ihr habt ja die heilige Frau umgebracht!" — "Nein, geliebte Prinzessinn," erwiederte Aladdin ganz ruhig, "nicht Fatimen habe ich getödtet, sondern einen Schurken, der mich umgebracht haben würde, wenn ich ihm nicht zuvorgekommen wäre. Dieser Bösewicht, den ihr hier sehet," fuhr er fort, indem er ihn enthüllte, "war es, der Fatimen ermordete und sich in ihren Anzug verkleidete, um mich zu erdolchen; und damit ihr es nur wißt, er war ein Bruder des afrikanischen Zauberers, eures Entführers." Aladdin erzählte ihr hierauf, wie er diese einzelnen Umstände erfahren habe, und ließ sodann den Leichnam wegschaffen.

Auf diese Art wurde also Aladdin von der Verfolgung der beiden verbrüderten Zauberer befreit. Wenige Jahre nachher starb der Sultan in hohem Alter. Da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, so folgte ihm die Prinzessinn Badrulbudur, als gesetz-

mäßige Erbinn, auf dem Throne, und theilte ihre Herrschaft mit Aladdin. Sie regierten mit einander lange Jahre, und hinterließen eine berühmte Nachkommenschaft.

"Herr," sagte die Sultaninn Scheherasade, als sie die Geschichte von der Wunderlampe vollendet hatte, "Euer Majestät wird ohne Zweifel bemerkt haben, daß in der Person des afrikanischen Zauberers ein Mann dargestellt ist, den eine unmäßige Begier ergriffen hat, sich Schätze auf strafbarem Wege zu erwerben, die er auch wirklich entdeckt, doch zu deren Besitz er nie gelangt, weil er sich dessen unwürdig gemacht hat. In Aladdin sehet ihr im Gegentheil einen Mann, der sich von niederer Herkunft bis zur Königswürde erhebt, und zwar durch den Gebrauch derselben Schätze, die ihm in die Hände fallen, ohne daß er sie sucht, und bloß in dem Maaße, als er sie zu Erreichung seines jedesmaligen Zweckes nöthig hat. An dem Sultan könnt ihr abnehmen, wie leicht selbst ein guter, gerechter und gütiger Monarch Gefahr läuft, entthront zu werden, wenn er vermöge einer schreienden Ungerechtigkeit und gegen alle Vorschriften der Billigkeit es wagt, aus Uebereilung einen Unschuldigen zu verdammen, ohne seine Rechtfertigung zu hören. Endlich werdet ihr die Schandthaten der beiden verbrecherischen Zauberer verabscheuen, wovon der eine sein Leben opfert, um Schätze zu gewinnen, und der

andere Leben und Religion zugleich, um einen Frevler, wie er selber, zu rächen, und der gleich jenem die verdiente Strafe seiner Bosheit empfängt.»

Der Sultan von Indien versicherte seine Gemahlinn, die Sultaninn Scheherasade, daß ihn die Abenteuer mit der Wunderlampe sehr befriedigt hätten, und daß ihre nächtlichen Erzählungen ihm viel Vergnügen gewährten. Er sah recht gut, daß die Sultaninn sehr geschickt eine an die andere knüpfte; indeß war er gar nicht böse darüber, daß sie ihm dadurch Gelegenheit gab, die Vollziehung seines Schwures, keine Frau länger als eine Nacht zu behalten und sie am folgenden Morgen dann hinrichten zu lassen, in Hinsicht ihrer noch auszusetzen. Er war fast auf nichts so neugierig als darauf, ob er es nicht endlich dahin bringen würde, daß ihr der Stoff ausginge.

Drei hundert und acht und vierzigste Nacht.

Als er daher die Geschichte von Aladdin und Badrulbudur bis zu Ende gehört hatte, und zwar ganz anders, als sie ihm bisher immer erzählt worden war, so kam er am folgenden Morgen beim Erwachen Dinarsaden zuvor, weckte die Sultaninn selber, und fragte sie, ob sie nun mit ihren Geschichten zu Ende sei?

"Mit meinen Geschichten zu Ende?" rief die Sultaninn ganz erstaunt aus. "Da fehlt noch viel, Euer Majestät; ihre Zahl ist so groß, daß es mir selber nicht möglich sein würde, sie vollständig anzugeben. Ich fürchte bloß, daß Euer Majestät zuletzt beim Zuhören sich langweile und dessen müde werde, ehe mir noch der Stoff zu diesen Erzählungen ausgeht."

"Diese Besorgniß kannst du dir immer aus dem Sinn schlagen," erwiederte der Sultan. "Doch wir wollen sehen, was du mir Neues zu erzählen hast."

Die Sultaninn Scheherasade, durch diese Worte des Sultans von Indien aufgemuntert, begann folgende neue Geschichte:

Geschichte

Ganem's, des Sohnes von Abu Aibu.

Es war einmal in Damask ein Kaufmann, der durch seine Betriebsamkeit und seinen Fleiß ein großes Vermögen gesammelt hatte, wovon er sehr anständig lebte. Abu Aïbu — so hieß dieser Kaufmann — hatte einen Sohn und eine Tochter. Der Sohn bekam anfänglich den Namen Ganem, später den Beinamen: der Liebessklawe. Er war von schöner Leibesgestalt, und sein Geist, der von Natur herrliche Anlagen hatte, war durch geschickte Lehrer, die ihm sein Vater hielt, sehr gut ausgebildet worden. Die Tochter bekam den Namen Herzensmacht, weil sie von einer so vollkommenen Schönheit war, daß sie jeder, der sie sah, lieben mußte.

Abu Aïbu starb, und hinterließ unermeßliche Reich-

thümer. Hundert Ladungen an Brokat und andern Seidenstoffen, die sich in seinen Waaren- und Lagerhäusern vorfanden, machten bloß den kleinsten Theil davon aus. Die Ladungen waren alle schon fertig gepackt, und auf jedem Ballen las man mit großen Buchstaben geschrieben: "Nach Bagdad."

Um dieselbe Zeit herrschte in Damask, der Hauptstadt Syriens, Mohamed, der Sohn Soliman's, mit dem Beinamen Sinebi. Harun Arreschyd, mit dem er verwandt war, und der seinen Sitz zu Bagdad hatte, hatte ihm dieses Reich mit Vorbehalt der Zinsbarkeit überlassen.

Nicht lange nach Abu Aibu's Tode unterhielt sich einst Ganem mit seiner Mutter von Familienangelegenheiten, und in Bezug auf die Waarenladungen, die sich in dem Lagerhause befanden, fragte er sie, was denn die Aufschrift auf jedem Ballen bedeuten solle. "Mein Sohn," erwiederte die Mutter, "dein Vater reiste bald in dieses bald in jenes Land, und pflegte vor seiner Abreise jedesmal den Namen der Stadt, wo er hin wollte, auf jeden Ballen zu schreiben. Er hatte eben alles in Stand gesetzt, um eine Reise nach Bagdad zu machen, und war im Begriff, dahin abzureisen, als er starb . . . . "Sie vermochte nicht weiter zu sprechen, das noch frische Andenken an den Tod ihres Mannes hemmte ihre Rede und entlockte ihr einen Strom von Thränen.

Ganem konnte die tiefe Rührung seiner Mutter nicht sehen, ohne selber gerührt zu werden. Sie blieben eine Weile stumm nnd sprachlos. Endlich faßte er sich wieder, und als er seine Mutter wieder im Stande sah, ihn anzuhören, nahm er das Wort und sagte: »Da mein Vater diese Waaren für Bagdad bestimmt hat, und selber nicht mehr im Stande ist, diesen Plan auszuführen, so werde ich mich anschicken, diese Reise zu machen. Ich glaube selber, daß es nothwendig ist, meine Abreise zu beschleunigen, damit diese Waaren nicht etwa zu Grunde gehen oder damit wir nicht die Gelegenheit verlieren, sie vortheilhaft abzusetzen.»

Die Wittwe Abu Aïbu's, die ihren Sohn zärtlich liebte, ward über diesen seinen Entschluß sehr betrübt. »Mein Sohn,» erwiederte sie, "ich muß dich loben, daß du in die Fußtapfen deines Vaters treten willst; aber bedenke, daß du noch zu jung, ohne Erfahrung, und keinesweges an die Beschwerden einer Reise gewöhnt bist. Ueberdieß, willst du mich denn verlassen, und zu dem Schmerz, unter dem ich erliege, noch einen neuen hinzufügen? Ist es nicht besser, diese Waaren an Kaufleute von Damask zu verkaufen und mit einem mäßigen Gewinn vorlieb zu nehmen, als dein Leben der Gefahr aussetzen?»

Sie mochte immerhin das Vorhaben Ganem's durch die triftigsten Gründe bestreiten, er hatte kein Ohr dafür. Die Lust zu reisen und seinen Geist durch

eine ausgebreitete Kenntniß der Welt zu vervollkommnen, trieb ihn zur Abreise an, und überwog die Vorstellungen, Bitten, ja Thränen seiner Mutter. Er ging auf den Sklawenmarkt, kaufte sich mehrere recht handfeste Sklawen, miethete hundert Kameele, und nachdem er sich mit allem zur Reise Nöthigen versehen hatte, machte er sich mit fünf bis sechs Kaufleuten von Damask, welche Handelsgeschäfte zu Bagdad hatten, auf den Weg.

Diese Kaufleute, die alle ihre Sklawen und noch mehrere andere Reisende zur Begleitung bei sich hatten, machten eine so ansehnliche Karawane aus, daß sie nichts von den Beduinen zu fürchten hatten, das heißt, von denjenigen Arabern, die kein anderes Gewerbe treiben, als die Ebene zu durchstreifen, und die Karawanen anzufallen und zu plündern, wenn sie nicht stark genug sind, ihre Angriffe zurückzuweisen. Sie hatten also bloß die gewöhnlichen Beschwerden einer weiten Reise zu bestehen, die sie gern beim Anblick von Bagdad vergaßen, wo sie glücklich anlangten.

Sie stiegen in dem prächtigsten und besuchtesten Chan der Stadt ab. Doch Ganem, der gern bequem und für sich allein wohnen wollte, nahm darin nicht Herberge, sondern begnügte sich, seine Waaren daselbst im Lagerhause zu lassen, damit sie in Sicherheit wären. Er miethete sich in der Nachbarschaft ein schönes, kostbar meublirtes Haus, wobei

ein Garten sich befand, der durch die Menge seiner Springbrunnen und Baumgruppen sehr angenehm war.

Einige Tage drauf, als der junge Kaufmann in dieß Haus eingezogen war und sich von den Beschwerden der Reise völlig erholt hatte, kleidete er sich sehr gut an und begab sich an den öffentlichen Ort, wo sich die Kaufleute versammelten, um Waaren einzukaufen oder zu verkaufen. Ihm folgte ein Sklawe, der einen ganzen Ballen von verschiedenen Arten von Stoffen und feinen Schleiertüchern trug.

Die Kaufleute empfingen Ganem sehr höflich, und ihr Vorsteher, an den er sich zuerst wendete, nahm und kaufte den ganzen Ballen nach dem Preise, der auf dem Zettel angegeben war, welcher an jedem Stück befestigt war. Ganem setzte dieß Geschäft mit so viel Glück fort, daß er die Waaren, die er jeden Tag hintragen ließ, immer alle verkaufte.

Er hatte bloß noch einen einzigen Ballen übrig, den er aus dem Lagerhause nach seiner Wohnung hatte bringen lassen, als er einst wieder nach dem öffentlichen Versammlungsplatze der Kaufleute ausging. Er fand da alle Kaufläden verschlossen. Die Sache schien ihm so seltsam, daß er sich nach der Ursache erkundigte, wo er denn erfuhr, daß einer der ersten Kaufleute, der ihm aber nicht weiter bekannt war, gestorben sei und daß seine sämmtlichen Handelsfreunde und Mitkauf-

leute der Sitte gemäß zu seinem Begräbniß mitgegangen wären.

Ganem erkundigte sich nach der Moschee, wo das Gebet für ihn gehalten werden und von wo aus die Leiche nach dem Begräbnißplatze getragen werden sollte, und als man ihm dieselbe bezeichnet hatte, schickte er seinen Sklawen mit dem Pack Waaren wieder zurück und nahm seinen Weg nach der Moschee. Er kam dort an, ehe noch das Gebet ganz geendigt war, welches man in einem ganz mit schwarzen Atlas ausgeschlagenen Saale hielt. Hierauf hob man die Leiche auf, und die ganze Verwandtschaft nebst Ganem und den übrigen Kaufleuten folgte ihr bis zum Begräbnißorte, welcher außerhalb der Stadt und sehr weit entfernt war. Es war dieß ein steinernes, oben kuppelförmiges Gebäude, welches zur Aufnahme der Leichen der gesammten Familie des Verstorbenen bestimmt war; da es sehr klein war, so hatte man rings umher Zelte aufgeschlagen, damit das ganze Leichengefolge sich während der Zeremonieen darunter aufhalten könnte. Man öffnete das Grab, legte die Leiche hinein, und verschloß es dann wieder. Hierauf setzte sich der Imam und die übrigen Diener der Moschee in einem Kreise auf die Teppiche unter dem Hauptzelte, und sagten die übrigen Gebete her; auch lasen sie die für Todtenbestattung vorgeschriebenen Kapitel des Korans her. Die

Verwandten und die Kaufleute folgten ihrem Beispiele und setzten sich rings im Kreise hinter sie.

Es war beinahe Nacht geworden, alles geendigt war. Ganem, der sich auf eine so lange Feierlichkeit nicht gefaßt gemacht hatte, fing an unruhig zu werden, und seine Unruhe stieg, als er sah, daß man der in Bagdad bestehenden Sitte zufolge ein Mahl zu Ehren des Verstorbenen auftrug. Man sagte ihm zugleich, daß die Zelte nicht bloß gegen die Sonnenglut ausgespannt worden wären, sondern auch gegen den Nachtthau, weil man erst gegen den Morgen nach der Stadt zurückkehren würde. Diese Nachricht beunruhigte Ganem. "Ich bin hier ein Fremder," dachte er bei sich selber, "und gelte für einen reichen Kaufmann. Es können Diebe meine Abwesenheit benutzen und mein Haus plündern; selbst meine Sklawen können sich durch eine so schöne Gelegenheit reizen lassen, sie dürfen bloß mit dem Gelde, das ich für die Waaren empfangen, die Flucht ergreifen, und wo soll ich sie dann suchen?" Lebhaft mit diesen Gedanken beschäftigt, aß er ganz flüchtig einige Bissen, und stahl sich dann unvermerkt aus der Gesellschaft hinweg.

Um rascher fortzukommen, beschleunigte er seine Schritte, indeß, wie es oft wohl zu gehen pflegt, daß man um so weniger vorwärts kommt, je eilfertiger man ist, so ging es auch dießmal; er schlug einen falschen Weg ein und verirrte sich im Finstern, so daß

es fast schon Mitternacht war, als er am Stadtthor ankam. Zum größten Unglück fand er es verschlossen. Dieser widerwärtige Zufall setzte ihn von neuem in Verlegenheit und nöthigte ihn, einen Ort aufzusuchen, wo er den noch übrigen Theil der Nacht zubringen könnte, und zu warten, bis man das Thor öffnen würde. Er trat in einen Begräbnißplatz ein, der so groß war, daß er sich von der Stadt bis dahin erstreckte, wo er eben herkam. Hier ging er vorwärts bis an einen kleinen von einer hohen Mauer umgebenen Platz, welcher der Privatbegräbnißort einer Familie war und auf welchem ein Palmbaum stand. Es gab außerdem da noch eine Menge anderer Privatbegräbnisse, deren Thüren nicht immer festzugeschlossen waren. Da nun Ganem gerade den Platz, wo der Palmbaum stand, offen fand, so ging er hinein und schloß die Thür hinter sich zu, legte sich dann aufs Gras und that alles mögliche, um einschlafen zu können, doch seine Unruhe, sich außer seiner Wohnung zu sehen, hinderte ihn daran. Er stand auf, spazierte einigemal nach der Thür hin auf und nieder, und öffnete sie endlich, ohne zu wissen, warum. In diesem Augenblick sah er von weitem ein Licht, daß auf ihn zu zu kommen schien. Bei diesem Anblick ward er von Furcht ergriffen, er schlug die Thür wieder zu, die nur durch eine Klinke sich schloß, und stieg geschwind auf den Palmbaum, der ihm in der Angst der sicherste Zufluchtsort zu sein schien.

Er war kaum oben, als er beim Scheine des Lichts, das ihn so erschreckt hatte, ganz deutlich drei Männer, die der Kleidung nach Sklawen zu sein schienen, in den Begräbnißplatz, worin er sich befand, hereintreten sah. Der eine ging mit einer Laterne voran, und die beiden andern gingen hinter ihm her, mit einem Kasten von fünf bis sechs Fuß Länge, den sie auf ihren Schultern trugen. Sie setzten ihn nieder, und einer von den drei Sklawen sagte hierauf zu seinen beiden Gefährten: "Bruder, wenn ihr mir folgt, so lassen wir den Kasten hier, und nehmen unsern Weg nach der Stadt zurück." — "Nein, nein," antwortete ein anderer, „wir dürfen die Befehle unserer Gebieterinn nicht so schlecht vollziehen, es könnte uns einst reuen, sie so vernachlässigt zu haben, wir wollen lieber diesen Kasten vergraben, wie uns befohlen ist." Die bei andern Sklawen traten dieser Ansicht bei. Sie fingen nun an mit Werkzeugen, die sie zu diesem Zweck mitgebracht, die Erde aufzuwühlen, und als sie eine tiefe Grube gemacht hatten, setzten sie den Kasten hinein, und bedeckten ihn mit der Erde, die sie aufgewühlt hatten. Hierauf gingen sie aus dem Begräbnißplatze fort und wieder nach Hause.

Drei hundert und neun und vierzigste Nacht.

Ganem, der oben auf dem Palmbaum alles, was die Sklawen sprachen, gehört hatte, wußte nicht, was er von diesem Abenteuer denken sollte. Er muthmaßte, der Kasten müsse wohl etwas kostbares enthalten, und die Person, welcher er gehöre, müsse ihre Gründe haben, ihn auf dem Todtenacker verstecken zu lassen. Er beschloß, sich auf der Stelle hierüber Aufklärung zu verschaffen, und stieg vom Palmbaum herab. Der Weggang der Sklawen hatte ihm jede Furcht benommen. Er fing an, an dem Grabhügel zu arbeiten, und wußte so gut seine Hände und Füße zu benutzen, daß er in kurzer Zeit den Kasten von der Erde entblößt hatte; indeß er fand ihn durch ein großes Vorlegeschloß verschlossen. Er ärgerte sich außerordentlich über dieß neue Hinderniß, welches ihn abhielt, seine Neugierde zu befriedigen. Indeß er verlor den Muth nicht, und als unterdessen der Tag anbrach, so entdeckte er auf dem Begräbnißplatze mehrere große Kieselsteine. Er suchte sich einen derselben aus und zersprengte ohne sonderliche Mühe das Vorlegeschloß; hierauf öffnete er voll Ungeduld den Kasten. Allein, wie groß war Ganem's Erstaunen, als er, anstatt, wie er erwartet hatte, Geld darin zu finden, ein junges Mädchen von unvergleichlicher Schönheit darin antraf. An

ihrer frischen und rosigen Gesichtsfarbe, und mehr noch an ihrem sanften und regelmäßigen Athemholen erkannte er, daß sie noch voll Leben sei; nur konnte er nicht begreifen, warum sie doch, im Fall sie bloß schlief, bei dem Geräusch, das er beim Aufsprengen des Vorlegeschlosses gemacht hatte, nicht erwacht war. Sie hatte ein so prächtiges Kleid, diamantene Armbänder und Ohrgehänge, nebst einem Halsbande von so großen und feinen Perlen, daß er keinen Augenblick zweifelte, es müsse eine von den vornehmsten Frauen des Hofes sein. Beim Anblick einer solchen Schönheit ward Ganem nicht bloß von Mitleid und jener natürlichen Neigung, andern in Gefahr beizustehen, sondern von einem noch stärkeren Gefühl, welches er sich nicht erklären konnte, angetrieben, dieser jungen Schönen alle die Hilfe zu leisten, die in seiner Macht stand.

Vor allen Dingen verschloß er die Thür des Begräbnißortes, welche die Sklawen offen gelassen hatten. Sodann kehrte er zurück, faßte die Dame unter den Armen, zog sie aus dem Kasten heraus und legte sie auf die frisch aufgewühlte Erde hin. Sie war kaum in diese Lage gebracht und der frischen Luft ausgesetzt, als sie nieste und, nach einer kleinen Anstrengung mit dem Kopfe, durch den Mund eine Flüssigkeit von sich gab, die ihr, wie es schien, bisher den Magen beschwert hatte. Sodann blinzelte sie, rieb sich die Au-

gen, und rief mit einer Stimme, wovon Ganem, den sie nicht sehen konnte, ganz bezaubert wurde: »Gartenblume, Korallenzweig, Zuckerrohr, Tageslicht, Morgenstern, Zeitvertreib, so redet doch, wo seid ihr?» Dieß waren nämlich die Namen von Sklawinnen, die ihr gewöhnlich aufwarteten. Sie rief nach ihnen, und wunderte sich sehr, daß niemand antwortete. Endlich schlug sie die Augen auf, und als sie sich auf einem Todtenacker erblickte, wurde sie von Furcht ergriffen. „Was ist das?“ rief sie, noch stärker als zuvor; »stehen die Todten auf? sind wir schon am jüngsten Tage? Welch eine seltsame Veränderung seit gestern Abend!”

Ganem wollte die junge Schöne nicht länger in dieser Unruhe lassen. Er trat mit aller nur möglichen Ehrerbietung und auf die artigste Weise vor sie hin und sagte zu ihr: „Edle Frau, ich kann euch nur sehr schwach die Freude schildern, die ich darüber empfinde, daß ich hier zugegen war und euch diesen Dienst leisten konnte, und daß ich euch alle die Hilfe anbieten kann, deren ihr in eurem jetzigen Zustande bedürfet.“

Um der schönen Frau Zutrauen zu sich einzuflößen, sagte er ihr zuerst, wer er wäre, und durch welchen Zufall er auf diesen Begräbnißort gerathen sei; sodann erzählte er ihr die Ankunft der drei Sklawen und wie sie den Kasten vergraben hätten. Die Frau

welche sich beim Anblick Ganem's das Gesicht mit ihrem Schleier verhüllt hatte, wurde von lebhaftem Dankgefühl gegen ihn ergriffen, und sagte: „Ich danke Gott, daß er mir einen so wackern Mann, wie ihr seid, zugesandt hat, um mich vom Tode zu befreien. Doch da ihr ein so mildthätiges Werk einmal angefangen habt, so beschwöre ich euch, es nicht unvollendet zu lassen. Gehet, ich bitte euch darum, in die Stadt und holet einen Mauleseltreiber, der mich hier wegholt und in demselben Kasten nach eurer Wohnung führe. Denn wenn ich mit euch zu Fuß von hier wegginge, so könnte jemandem unterweges meine Kleidung, die sich von der Kleidung der übrigen Frauen in der Stadt unterscheidet, auffallen und ihn bewegen, mir nachzugehen, was ich aber um äußerst wichtiger Gründe willen zu vermeiden suchen muß. Sobald ich in eurem Hause bin, werdet ihr aus der Erzählung meiner Geschichte erfahren, wer ich bin; unterdeß aber seid versichert, daß ihr nicht eine Undankbare zu Dank verpflichtet habt."

Der junge Kaufmann zog, bevor er die schöne Frau verließ, den Kasten aus der Grube heraus, schüttete diese mit Erde wieder zu, legte die Frau dann wieder in den Kasten, und machte diesen wieder so zu, daß man nicht merkte, daß das Schloß daran zersprengt sei; damit indeß die Frau nicht ersticken möchte, ließ er einen kleinen Ritz offen, durch welchen sie frische

Luft schöpfen konnte. Beim Weggehen aus dem Begräbnißplatze zog er die Thür hinter sich zu, und da das Stadtthor bereits offen war, so fand er bald, was er suchte. Er kehrte nun nach dem Todtenacker zurück; half dem Maulthiertreiber den Kasten auf seinen Maulesel laden, und sagte, um ihm jeden Verdacht zu benehmen: er sei in der Nacht mit einem andern Maulthiertreiber hier angekommen, und dieser hätte in der Eil, um schnell umkehren zu können, den Kasten auf dem Begräbnißplatze abgeladen.

Ganem, der seit seiner Ankunft in Bagdad sich nur mit seinem Handel beschäftigt hatte, hatte noch nie die Macht der Liebe empfunden; jetzt fühlte er sie zum erstenmal. Er hatte die junge Schöne nicht ansehen können, ohne von ihrer Schönheit ganz geblendet zu werden, und die Unruhe, die er empfand, als er von fern dem Maulthiertreiber folgte, so wie die Besorgniß, daß unterweges irgend etwas zustoßen könnte, was ihm seine Eroberung entreißen könnte, gaben ihm über seinen inneren Zustand Aufschluß. Seine Freude war unbeschreiblich, als er glücklich bei seiner Wohnung angelangt war und den Kasten abladen sah. Nachdem er den Maulthiertreiber entlassen, und durch einen seiner Sklawen die Hausthür hatte verschließen lassen, öffnete er den Kasten, half der jungen Schönen heraussteigen, bot ihr die Hand, und führte sie nach seinem Zimmer, indem er sie wegen dessen bedauerte, was sie in diesem engen Verschluß ausgestanden habe.

"Wenn ich etwas ausgestanden habe," sagte sie hierauf, "so bin ich durch das, was ihr für mich gethan, und durch das Vergnügen, das ich empfinde, mich in Sicherheit zu sehen, hinlänglich dafür entschädigt."

Das Zimmer Ganem's, so reich meublirt es auch war, zog minder die Aufmerksamkeit der Schönen auf sich, als der schlanke Wuchs und der edle Anstand ihres Befreiers, dessen Artigkeit und verbindliches Wesen ihr das lebhafteste Dankgefühl einflößten. Sie setzte sich auf ein Sofa, und um dem Kaufmann an den Tag zu legen, wie sehr sie den ihr geleisteten Dienst anerkenne, nahm sie ihren Schleier ab. Ganem fühlte seinerseits die Gunst, die eine so liebenswürdige Dame ihm dadurch erzeigte, daß sie ihn ihr entschleiertes Gesicht sehen ließ, in ihrer ganzen Größe, oder vielmehr er fühlte, daß er für sie bereits die leidenschaftlichste Zuneigung hegte. Wie viel Verbindlichkeiten sie ihm auch schuldig sein mochte, er fühlte sich durch eine so köstliche Gunstbezeigung nur zu sehr belohnt.

Die Schöne errieth Ganem's Gesinnungen, ward aber darüber nicht unruhig, weil er sich in ehrerbietiger Ferne hielt. Da er muthmaßte, daß sie wohl zu essen wünschen möge, und keinem andern das Geschäft übertragen wollte, einen so reizenden Gast zu bewirthen, so ging er in Begleitung eines Sklawens zu einem Speisewirth und bestellte eine Mahlzeit. Von dem Speisewirth begab er sich dann zu einem Obsthändler,

wo er sich die schönsten und vortrefflichsten Früchte auslas; eben so kaufte er sich von dem köstlichsten Wein und von demselben Brote, das der Chalyf auf seiner Tafel speiste.

Sobald er in seine Wohnung zurückgekehrt war, errichtete er mit eigener Hand von den eingekauften Früchten eine Piramyde, und setzte diese selber in einer Schüssel von dem feinsten Porzellan vor sie hin, indem er zu ihr sagte: »Edle Frau, unterdeß, bis eine nahrhaftere und eurer würdige Mahlzeit bereitet sein wird; wählet und nehmet, ich bitte euch, einige von diesen Früchten hier." Er wollte vor ihr stehen bleiben, doch sie erklärte, daß sie nicht eher etwas anrühren würde, als bis er sich gesetzt haben und mit ihr essen würde. Er gehorchte, und als sie einige Stücke gespeist hatten, bemerkte Ganem, daß der Schleier, den die Dame neben sich aufs Sofa hingelegt, mit einem Saume von goldgestickten Buchstaben eingefaßt war, und bat um die Erlaubniß, diese Stickerei besehen zu dürfen. Die schöne Frau nahm und überreichte ihm den Schleier, mit der Frage, ob er auch wohl lesen könne? »Verehrungswürdige Frau,» erwiederte er mit Bescheidenheit, "ein Kaufmann, der nicht wenigstens lesen und schreiben könnte, würde sehr schlecht seine Geschäfte betreiben." — »Nun gut,» erwiederte sie, "so leset die Worte, die hier in den Schleier gestickt sind; es ist dieß zugleich ein Anlaß für mich, euch meine Geschichte zu erzählen."

Ganem nahm den Schleier und las folgende Worte: „Ich gehöre dir und du gehörst mir, o Abkömmling des Oheims des Propheten!“ Dieser Abkömmling von dem Oheim des Propheten war der Chalyf Harun Ar-reschyd, der damals regierte und von Abbas, dem Oheim Mohammed's, abstammte.

Als Ganem den Sinn dieser Worte begriffen hatte, rief er traurig aus: »Ach, gnädige Frau, ich habe euch so eben das Leben wieder gegeben, und diese Schrift gibt mir den Tod! Ich verstehe die geheime Bedeutung derselben zwar nicht ganz, doch sehe ich nur zu wohl ein, daß ich der unglückseligste aller Menschen bin. Verzeihet mir, edle Frau, die Freiheit, die ich mir nehme, es euch zu sagen: ich konnte euch nicht sehen, ohne euch mein Herz zu schenken, ihr selber wißt, wie wenig es in meiner Macht stand, es euch zu versagen, und das ist es, was meiner Verwegenheit zur Entschuldigung gereichen wird. Ich nahm mir vor, das eurige durch meine Verehrung, meine Sorgfalt, meine Gefälligkeiten, meinen Eifer, meine Unterwürfigkeit und meine Beharrlichkeit zu rühren, und kaum habe ich diesen schmeichelhaften Plan gefaßt, als ich auch schon meine Hoffnungen wieder dahin sinken sehe. Ich kann nicht dafür stehen, daß ich ein so großes Unglück lange zu ertragen im Stande sein werde; allein, was auch immer daraus entstehen mag, ich werde wenigstens den Trost haben, für euch zu sterben.

Gebt mir, edle Frau, ich beschwöre euch, völlige Aufklärung über mein trauriges Schicksal."

Er konnte diese letzten Worte nicht ohne Thränen aussprechen. Die schöne Frau ward davon gerührt. Anstatt über die Erklärung, die sie so eben vernommen, sich zu beklagen, empfand sie vielmehr eine geheime Freude darüber; denn ihr Herz hatte sich bereits von ihm einnehmen lassen. Jedoch verhehlte sie es, und als ob sie auf Ganem's Rede gar nicht Acht gegeben, antwortete sie ihm: "Ich hätte mich wohl gehütet, euch meinen Schleier zu zeigen, wenn ich geglaubt hätte, daß er euch so großes Misvergnügen machen würde, und ich sehe nicht ab, wie das, was ich euch gesagt, euer Loos so beklagenswerth machen könne, als ihr euch einbildet. Ihr müßt nämlich wissen, "fuhr sie fort," um euch meine Geschichte zu erzählen, daß ich Herzenspein 3 heiße, — ein Name, der mir bei meiner Geburt gegeben wurde, weil man glaubte, daß mein Anblick dereinst viel Leid verursachen würde. Er wird euch nicht unbekannt sein, da in ganz Bagdad niemand ist, der nicht wüßte daß der Chalyf Harun Arreschyd eine Favoritinn hat, die so heißt. Man brachte mich schon in meiner frühsten Jugend in seinen Palast, und erzog mich mit aller Sorgfalt, die man nur irgend auf Personen meines Geschlechts, die darin zu bleiben bestimmt sind, zu verwenden pflegt. Ich machte in alle dem, was man mich lehrte, nicht

üble Fortschritte, und dieß, nebst einem Zuge von Schönheit, erwarb mir die Freundschaft des Chalyfen, der mir ein besonderes Zimmer neben dem seinigen einräumte. Der Chalyf ließ es bei dieser Auszeichnung nicht bewenden. Er ernannte zwanzig Frauen mir zur Aufwartung, nebst eben so vielen Verschnittenen, und machte mir seitdem so ansehnliche Geschenke, daß ich mich bald reicher sah, als irgend eine Königinn auf der Welt. Ihr könnt leicht denken, daß Sobeïde, die Gemahlinn und Verwandte des Chalyfen, mein Glück nicht ohne Eifersucht ansehen konnte. Obwohl Harun ihr alle mögliche Achtung erzeigte, so suchte sie doch jede Gelegenheit auf, mich ins Verderben zu stürzen. Bisher hatte ich mich immer vor ihren Fallstricken zu hüten gewußt, doch endlich unterlag ich dem letzten Anschlage ihrer Eifersucht, und ohne euch würde ich in diesem Augenblick meinem unvermeidlichen Tode entgegen sehen. Es ist mir unzweifelhaft, daß sie eine meiner Sklawinnen bestochen hat, die mir gestern Abend im Zitronenwasser ein Pulver beibrachte, welches einen so tiefen Schlaf verursacht, daß man mit denen, die es zu sich genommen, nach Belieben schalten kann, und zwar ist dieser Schlaf von der Art, daß sieben bis acht Stunden hindurch nichts ihn zu verscheuchen im Stande ist. Ich habe um so mehr Grund, dieß zu vermuthen, da ich von Natur einen so leichten Schlaf habe und bei dem geringsten

Geräusch erwache. Sobeïde hat zu Ausführung ihres boshaften Planes die Abwesenheit des Chalyfen benutzt, der vor einigen Tagen an der Spitze seines Heeres ins Feld gezogen ist, um die Kühnheit einiger benachbarten Könige zu bestrafen, die sich zum Kriege gegen ihn verbunden haben. Ohne diesen günstigen Zufall würde meine Nebenbuhlerinn, so wüthend sie sein mag, dennoch nichts gegen mein Leben zu unternehmen gewagt haben. Ich weiß nicht, was sie thun wird, um dem Chalyfen die Kenntniß von diesem ihrem Verfahren zu entziehen; indeß ihr sehet wenigstens, wie wichtig es für mich ist, daß ihr die Sache als Geheimniß bewahret. Mein Leben steht auf dem Spiele, und so lange der Chalyf von Bagdad abwesend ist, werde ich in euerer Wohnung nicht sicher sein. Euch selbst muß daran liegen, mein Abenteuer geheim zu halten; denn wenn Sobeïde erführe, welche Verpflichtung ich gegen euch habe, sie würde euch selber für meine Lebensrettung bestrafen. Nach der Rückkehr des Chalyfen werde ich weniger Vorsichtsmaßregeln zu beobachten haben. Ich werde dann schon Mittel und Wege finden, ihn von dem Vorgefallenen zu unterrichten, und ich bin überzeugt, daß er eifriger als ich selber bemüht sein wird, einen Dienst zu vergelten, der mich seiner Liebe wiederschenkt.

Als die schöne Favoritinn Harun Arreschyd's ausgesprochen hatte, nahm Ganem das Wort und sagte:

»Gnädige Frau, ich sage euch tausendfachen Dank für die Aufklärung, die ihr mir auf meine Bitte gegeben, und ich bitte euch zu glauben, daß ihr hier völlig in Sicherheit seid. Die Gefühle, die ihr mir eingeflößt, bürgen euch für meine Verschwiegenheit; indeß was die meiner Sklawen betrifft, so gestehe ich euch, daß man sich nicht ganz darauf verlassen kann. Sie könnten leicht die mir schuldige Treue aus den Augen sezzen, wenn sie wüßten, durch welchen Zufall und an welchem Orte ich euch zu treffen das Glück gehabt; indeß dieß können sie unmöglich ahnden, ja ich glaube euch sogar versichern zu können, daß sie nicht die mindeste Neugier haben werden, darnach zu forschen. Es ist etwas so gewöhnliches an jungen Männern, daß sie sich schöne Sklawinnen zu verschaffen suchen, daß sie sich gar nicht wundern werden, euch hier zu sehen, in der Meinung, ihr wäret eine solche Sklawinn, die ich eben erst gekauft hätte; auch werden sie denken, ich hätte meine Gründe gehabt, um euch auf die Art und Weise, als es geschehen ist, in meine Wohnung zu bringen. Seid also darüber ganz ruhig und versichert, daß man euch mit all' der Ehrerbietung dienen wird, die der Favoritinn eines so mächtigen Fürsten gebührt. Indeß auf welchem hohen Standpunkt der Größe er auch stehen mag, so werdet ihr mir dennoch erlauben, euch, edle Frau, zu versichern, daß nichts mich je dazu vermögen wird, das Geschenk zu widerrufen, welches

ich euch mit meinem Herzen gemacht habe. Ich weiß wohl, daß ich nie jene Vorschrift vergessen darf: »was dem Herrn gehört, ist dem Sklawen verwehrt;“ jedoch ich liebte euch, bevor ihr mir noch gesagt hattet, daß ihr bereits an den Chalyfen versagt wäret, und es hängt nicht mehr von mir ab, eine Leidenschaft zu unterdrücken, die in ihrem Aufkeimen bereits alle die Stärke einer durch die vollkommenste Gegenliebe erhöhten Neigung hat. Ich wünsche, daß euer erhabener und nur zu glücklicher Geliebter für euch an der Bosheit Sobeïdens dadurch Rache nehme, daß er euch an seine Seite zurückrufe, und wenn ihr euch dann seinen Wünschen wiedergegeben sehen werdet, so wünsche ich, daß ihr euch bisweilen des unglücklichen Ganem erinnern möget, dessen Herz ihr eben so wohl erobert habet als das des Chalyfen. So mächtig dieser Fürst auch ist, so wird er doch — wofern ihr anders Gefühl für zärtliche Liebe habet — mich, wie ich hoffe, nicht ganz aus euerem Gedächtniß verdrängen können. Er kann euch nicht feuriger lieben, als ich euch liebe, und ich werde nicht aufhören für euch zu erglühen, in welchen Winkel der Erde ich auch nach eurem Verluste hingehen mag, um zu sterben.“

Herzenspein bemerkte, daß Ganem vom tiefsten Schmerz durchdrungen war, und ward davon gerührt; doch da sie die Verlegenheit voraus sah, worein sie gerathen würde, wenn sie die Unterhaltung über diesen

Gegenstand fortsetzte, die sie leicht dahin führen könnte, ihre Neigung, die sie für ihn fühlte, zu verrathen, so sagte sie zu ihm: »Ich sehe wohl, daß dieß Gespräch euch zu sehr betrübt; wir wollen es daher lassen, und von der unendlichen Verpflichtung sprechen, die ich zu euch habe. Ich kann euch nicht meine Freude beschreiben, wenn ich daran denke, daß ich ohne eure Hülfe jetzt das Tageslicht nicht mehr sehen würde.“

Zum Glück für beide klopfte man in diesem Augenblick an die Thür. Ganem stand auf, um zu sehen, was es wäre, und es fand sich, daß es einer von den Sklawen war, der ihm die Ankunft des Speisewirths meldete. Ganem, der zu größerer Vorsicht seine Sklawen nicht in das Zimmer, worin Herzenspein war, eintreten lassen wollte, nahm dem Speisewirth seine Speisen ab und setzte sie selber seinem schönen Gaste vor, die im Herzen von seiner zuvorkommenden Sorgfalt gegen sie entzückt war.

Nach der Mahlzeit trug Ganem die Speisen wieder ab, so wie er sie aufgetragen, und als er sie an der Thür des Zimmers dem Sklawen übergeben hatte, sagte er zu Herzenspein: »Gnädige Frau, ihr werdet jetzt vielleicht gern ruhen wollen; ich verlasse euch daher, und sobald ihr etwas Ruhe genossen habt, werdet ihr mich wieder zu euren Befehlen bereit sehen.“ Nachdem er dieß gesprochen, ging er fort und kaufte

zwei Sklawinnen, ferner auch zwei Päckchen, wovon das eine die feinste Leinwand, das andere alles das enthielt, was irgend zum Putz für eine Favoritinn des Chalyfen erforderlich war. Er führte die beiden Sklawinnen nach seiner Wohnung, und stellte sie der schönen Herzenspein mit den Worten vor: »Edle Frau, eine Person eueres Standes bedarf zum wenigsten zwei Sklawinnen zur Bedienung, genehmiget also, daß ich euch diese beiden hier übergebe.“

Herzenspein bewunderte Ganem's zarte Aufmerksamkeit und sagte zu ihm: »Herr, ich sehe wohl, daß ihr nicht der Mann seid, der etwas bloß halb zu thun pflegt. Ihr vermehrt durch euer gegenwärtiges Benehmen die Verbindlichkeiten, die ich euch schuldig bin; indeß hoffe ich, daß ich nicht als eine Undankbare sterben werde, und daß der Himmel mich bald in den Stand setzen wird, euch alle eure großmüthigen Handlungen vergelten zu können.“

Drei hundert und funfzigste Nacht.

Sobald die beiden Sklawinnen sich in ein benachbartes Zimmer, wohin der junge Kaufmann sie gewiesen, begeben hatten, setzte er sich zu Herzenspein aufs Sofa, jedoch in gehöriger Entfernung von ihr, um ihr

seine Ehrerbietung an den Tag zu legen. Er brachte das Gespräch wieder auf seine Liebe und sagte ihr die rührendsten Dinge in Beziehung auf die unüberwindlichen Hindernisse, die ihm jede Hoffnung benähmen. »Ich wage selbst nicht einmal zu hoffen,“ fuhr er fort, »durch alle meine Zärtlichkeit auch nur den schwächsten Funken von Theilnahme in euerem Herzen zu wecken, welches für den mächtigsten Fürsten der Erde bestimmt ist. Ach, in meinem Unglück würde es ein Trost für mich sein, wenn ich mir schmeicheln dürfte, daß ihr meine unendliche Liebe zu euch nicht mit gleichgültigen Augen angesehen hättet!“ — »Herr,“ erwiederte Herzenspein . . . . . . »Ach, gnädige Frau,“ unterbrach sie Ganem bei diesem Worte, ihr erweiset nun schon zum zweitenmal mir die Ehre, mich mit dem Worte Herr anzureden. Beim erstenmale hinderte mich die Anwesenheit der Sklawinnen, euch meine Gedanken hierüber zu sagen; allein, um Gottes willen, edle Frau, gebet mir nicht mehr diesen Ehrentitel, der mir nicht zukommt. Behandelt mich, ich bitte euch darum, ganz wie eueren Sklawen; ich bin es ja, und werde nie aufhören, es zu sein.“

»Nein, nein,“ unterbrach ihn jetzt Herzenspein, »ich werde mich wohl hüten, einen Mann, dem ich mein Leben verdanke, so zu behandeln. Ich wäre undankbar, wenn ich etwas spräche oder thäte, was für euch nicht angemessen wäre. Lasset mich also den Gefühlen mei-

ner Dankbarkeit folgen und fordert nicht von mir, daß ich zum Lohne für eure Wohlthaten unhöflich mit euch umgehe. Ich werde dieß niemals thun; ich bin zu sehr von eurem ehrerbietigen Betragen gerührt, als daß ich es je misbrauchen könnte, und ich gestehe euch, daß ich eure zarte Sorgfalt keinesweges mit gleichgültigen Augen ansehe. Mehr kann ich euch nicht sagen; ihr kennt ja die Gründe, welche mir zu schweigen gebieten."

Ganem ward von diesen Aeußerungen ganz bezaubert; er weinte vor Freude darüber, und da er nicht Worte finden konnte, um ihr seinen Dank genugsam ausdrücken zu können, so begnügte er sich, ihr zu sagen: wenn sie wisse, was sie dem Chalyfen schuldig sei, so wisse er seinerseits ebenfalls, daß, "was dem Herrn gehöre, dem Sklawen verboten sei."

Da er die Annäherung der Nacht bemerkte, stand er auf, um Licht zu holen. Er brachte es selber und zugleich einen kleinen Imbiß, der zu Bagdad bestehenden Sitte gemäß, wo man, nachdem man eine gute Mittagsmahlzeit genossen, des Abends bloß etwas Wein und Früchte zu sich nimmt, und sich bis zum Schlafengehen mit angenehmen Gesprächen unterhält.

Sie setzten sich nun beide zu Tafel. Anfangs sagten sie einander in Bezug auf die Früchte, die sie sich gegenseitig darreichten, allerlei Artigkeiten; hierauf la-

dete die Vortrefflichkeit des Weines sie allmählig zum Trinken ein, und kaum hatten sie zwei bis dreimal getrunken, als sie es sich auch schon zum Gesetz machten, nicht mehr zu trinken, ohne zuvor ein Lied gesungen zu haben. Ganem sang einige Verse, die er aus dem Stegreif dichtete und welche die Stärke seiner Liebe ausdrückten; Herzenspein, durch sein Beispiel aufgemuntert, dichtete und sang ebenfalls Lieder, die auf ihr Abenteuer Bezug nahmen und in denen stäts etwas lag, das Ganem zu seinen Gunsten auslegen konnte. Uebrigens wurde — dieß einzige abgerechnet — die Treue, zu der sie gegen den Chalyfen verpflichtet war, sorgfältig darin beobachtet. Der Imbiß dauerte sehr lange, und die Nacht war schon sehr weit vorgerückt, ehe sie daran dachten, sich zu trennen. Zuletzt zog sich jedoch Ganem auf sein Zimmer zurück, und ließ die schöne Herzenspein in dem ihrigen, in welches die neugekauften Sklawinnen sofort eintraten und sie auskleideten.

So lebten sie mit einander mehrere Tage lang. Der junge Kaufmann ging bloß aus, wenn ihn Geschäfte von der äußersten Wichtigkeit fortriefen; außerdem benutzte er auch noch die Zeit, wo die schöne Frau schlummerte, denn er konnte es nicht über das Herz bringen, auch nur einen einzigen von den Augenblicken zu verlieren, die er bei ihr zubringen durfte. Er war stäts bloß mit seiner lieben Herzenspein

beschäftigt, welche ihrerseits, von ihrer Neigung fortgerissen, ihm gestand, daß sie nicht geringere Liebe für ihn empfinde, als er für sie. Indeß, wie sehr sie auch in einander verliebt waren, so war doch der bloße Gedanke an den Chalyfen im Stande, sie in den gehörigen Schranken zu halten; was denn ihre Leidenschaft noch mehr erregte.

Während Herzenspein, so zu sagen, aus den Händen des Todes entrissen worden war, und ihre Zeit bei Ganem so angenehm hinbrachte, war Sobeïde im Palaste Harun Arreschyd's nicht ohne einige Verlegenheit.

Die drei Sklawen, welche sie zu Werkzeugen ihrer Rache gebrauchte, hatten kaum den Kasten — ohne zu wissen, was darin sei, und ohne sich auch nur darum zu kümmern — als Leute, die blindlings ihre Befehle zu erfüllen gewohnt waren, fortgetragen, als sie auch schon von der grausamsten Unruhe ergriffen wurde. Tausend ängstliche Gedanken störten ihre Ruhe. Sie konnte auch nicht einen Augenblick des Schlummers genießen, und die ganze Nacht dachte sie nur auf Mittel und Wege, ihr Verbrechen zu verbergen. "Mein Gemahl," sagte sie bei sich selbst," liebt die Herzenspein mehr, als er jemals eine seiner Favoritinnen geliebt hat. Was soll ich ihm nun bei seiner Rückkehr antworten, wenn er sich bei mir nach ihr erkundigt?" Zwar fielen ihr mehrere listige Auswege

bei, doch keiner genügte ihr; immer fand sie einige Schwierigkeiten dabei, und so wußte sie nicht, wozu sie sich entscheiden sollte. Sie hatte in ihrer Umgebung eine bejahrte Frau, die sie von früher Kindheit an erzogen hatte. Diese ließ sie bei Tagesanbruch zu sich kommen, entdeckte ihr das Geheimniß und sagte dann zu ihr: „Meine gute Mutter, du hast mich immer mit deinen guten Rathschlägen unterstützt; doch jezt in diesem Falle bedarf ich derselben gerade am meisten, da es hier darauf ankommt, meinen Geist, der von einer tödtlichen Unruhe erfüllt ist, zu beruhigen, und mir ein Mittel an die Hand zu geben, wie ich den Chalyfen zufrieden stellen soll.“

„Meine theure Gebieterinn,“ erwiederte die alte Dame, „es wäre viel besser gewesen, wenn du dich in diese Verlegenheit gar nicht erst gesetzt hättest; doch da die Sache einmal geschehen ist, so ist darüber weiter nichts zu sagen. Man muß jetzt bloß darauf denken, wie wir den Beherrscher der Gläubigen täuschen können, und mein Rath ist, daß du ein Stück Holz in Gestalt eines Leichnams ausschnitzen lässest; wir hüllen dieß dann in alte Leinwand ein, legen es in einen Sarg, und lassen es an irgend einer Stelle im Palaste begraben; sodann mußt du unverzüglich ein kuppelförmiges Grabdenkmal von Marmor über die Begräbnißstäte erbauen, und ein Leichengerüst errichten lassen, das mit schwarzem Tuche überhangen und mit großen Leuchtern

und dicken Wachskerzen rings umstellt sein muß. Auch mußt du nicht vergessen," fuhr die bejahrte Frau fort, „sowohl selber Trauer anzulegen, als auch deine Frauen und die der Favoritinn, so wie auch deine Verschnittenen und alle Palastbeamten Trauerkleider anlegen zu lassen. Wenn dann der Chalyf zurückkehren und seinen ganzen Palast, so wie auch dich, in Trauer sehen wird, wird er nicht unterlassen, nach der Ursache davon zu fragen. Dann wirst du eine gute Gelegenheit haben, dir bei ihm ein Verdienst zu erwerben, wenn du ihm sagest, daß du um seinetwillen der schönen Herzenspein, die eines plötzlichen Todes gestorben, diesen letzten Dienst erwiesen. Du mußt ihm dann erzählen, daß du der Favoritinn hättest ein Grabmal erbauen und ihr alle die Ehre erzeigen lassen, die er ihr selbst, wäre er zugegen gewesen, nur irgend hätte anthun können. Da seine Liebe zu ihr so groß gewesen ist, so wird er gewiß hingehen, und an ihrem Grabe Thränen vergießen; vielleicht auch wird er gar nicht glauben wollen, daß sie wirklich gestorben sei, sondern wohl gar argwöhnen, du hättest sie aus Eifersucht aus dem Palaste fortgeschafft, und diese Trauer sei ein bloßer Kunstgriff, um ihn zu täuschen und an allen Nachforschungen zu hindern. Es ist sogar wahrscheinlich, daß er sie aufgraben und den Sarg öffnen lassen wird; wenn er dann aber das hölzerne Leichenbild erblickt, so wird er von ihrem Tode sicher überzeugt zu sein glau-

ben, und dir zugleich für alles das, was du gethan, großen Dank wissen. Was das Holzbild betrifft, so nehme ich es auf mich, ein solches durch einen Bildhauer hiesiger Stadt, der nie erfahren soll, zu welchem Zweck, ausschnitzen zu lassen. Du aber mußt der Dienerinn, welche gestern Abend der Herzenspein das Zitronenwasser gereicht hat, anbefehlen, daß sie ihren Mitdienerinnen melde, sie habe so eben ihre Gebieterinn todt im Bette gefunden, sie habe dir bereits davon Anzeige gemacht, und du hättest bereits an Mesrur die nöthigen Befehle zu ihrer Ankleidung und Beerdigung erlassen."

Als die alte Dame ihren Vortrag geendigt, zog Sobeïde aus ihrem Schmuckkästchen einen kostbaren Demantring, steckte ihn derselben an den Finger, umarmte sie, und sagte voll Freude zu ihr: „Ach, meine gute Mutter, wie vielen Dank bin ich dir schuldig! mir wäre ein so sinnreiches Auskunftsmittel nie eingefallen. Es muß dieß durchaus gelingen, und ich fühle, daß ich mich wieder zu beruhigen anfange; ich verlasse mich also wegen der Bestellung des Holzbildes ganz auf dich, und das übrige werde ich selber jetzt sogleich anordnen."

Das Holzbild wurde mit aller nur möglichen Sorgfalt fertig gemacht, und hierauf von der alten Dame selber in Herzenspein's Zimmer getragen, wo sie es wie einen Todten einhüllte und in einen Sarg legte.

Hierauf ließ Mesrur, welcher selber im Irrthum war, den Sarg mit der Scheinleiche aufheben, und diese wurde sodann mit allen üblichen Zeremonieen beerdigt, und zwar unter lautem Weinen der Frauen der Favoritinn, unter denen gerade die, welche ihr das Zitronenwasser gereicht, die übrigen durch ihr Geschrei und ihr Wehklagen noch mehr anfeuerte.

Noch an demselben Tage ließ Sobeïde den Hofbaumeister des Chalyfen kommen, und den Befehlen zufolge, die sie ihm ertheilte, wurde das Grabdenkmal in sehr kurzer Zeit fertig. Fürstinnen von solcher Macht, wie die Gemahlinn des Fürsten, dessen Herrschaft von Osten bis nach Westen reichte, finden stäts in Hinsicht der Vollziehung ihrer Befehle pünktlichen Gehorsam. Auch hatte sie sogleich nebst ihrem ganzen Hofe Trauer angelegt, was denn bewirkte, daß die Nachricht von ihrem Tode sich in der ganzen Stadt verbreitete.

Ganem war einer der letzten, der es erfuhr; denn er ging, wie schon gesagt, fast gar nicht aus. Indeß erfuhr er es dennoch eines Tages. „Edle Frau,“ sagte er zu der schönen Favoritinn des Chalyfen, „man hält euch in ganz Bagdad für todt, und ich zweifle nicht, daß Sobeïde selber es glaubt. Ich preise den Himmel, daß ich die Ursache und der glückliche Augenzeuge davon bin, daß ihr noch lebet; und wollte Gott, daß ihr dieß falsche Gerücht benutzen, euer Loos an das meinige knüpfen, und euch mit mir weit von

hier weg entfernen möchtet, um hinfort über mein Herz zu herrschen! Doch, wohin führt mich mein süßer Phantasietraum? Ich vergesse, daß ihr dazu geboren seid, um das Glück des mächtigsten Fürsten der Erde auszumachen, und daß Harun Arreschyd allein euer würdig ist. Selbst, wenn ihr ihn mir zum Opfer bringen, wenn ihr mir folgen wolltet, dürfte ich dieß Opfer annehmen? Nein, ich muß vielmehr stäts daran denken, daß, was dem Herrn gehört, dem Sklawen verwehrt ist."

Obwohl die liebenswürdige Herzenspein gegen die zärtlichen Regungen, die sie selber geweckt hatte, nicht unempfindlich war, so gewann sie es doch über sich, dieselben nicht zu erwiedern. „Herr," sagte sie zu ihm, „wir können Sobeïdens Triumpf nicht hindern; indeß lassen wir sie nur machen, ich hoffe, auf diesen Triumpf wird bald große Betrübniß folgen. Der Chalyf wird zurückkehren, und wir werden Mittel und Wege finden, ihn insgeheim von allem, was vorgefallen, zu unterrichten. Gleichwohl wollen wir größere Vorsichtsmaßregeln, als je, anwenden, daß sie nicht erfährt, daß ich am Leben bin; was dann die Folgen sein würden, habe ich euch schon gesagt."

Nach Verlauf von drei Monaten kehrte der Chalyf glorreich und als Sieger nach Bagdad zurück. Voll Sehnsucht, Herzenspein zu sehen und ihr seine neuen Lorbeeren darzubringen, tritt er in seinen Palast. Er

wundert sich, alle seine Hausbeamten, die er da zurückgelassen, in Trauerkleidern zu sehen; er erschrickt, ohne zu wissen, warum, und seine Unruhe verdoppelt sich, als er zu den Zimmern Sobeïdens kommt, und diese Fürstinn mit allen Frauen ihres Gefolges in Trauerkleidern sich entgegen kommen sieht. Er fragte sie sehr ängstlich nach dem Anlaß dieser Trauer, und Sobeïde erwiederte: „Beherrscher der Gläubigen, ich habe sie für eure Sklawinn Herzenspein angelegt, die so plötzlich gestorben ist, daß kein Heilmittel gegen ihr Uebel angewendet werden konnte.“ Sie wollte weiter sprechen, doch der Chalyf ließ ihr keine Zeit dazu. Er ward von dieser Nachricht so ergriffen, daß er einen lauten Schrei ausstieß, und ohnmächtig in die Arme Giafar's, seines Wesyr's, fiel, welcher ihn begleitete. Endlich erholte er sich von dieser Ohnmacht wieder, und fragte mit einer Stimme, welche seine tiefe Betrübniß ausdrückte, wo seine geliebte Herzenspein denn begraben worden sei. „Herr,“ sagte Sobeïde zu ihm, „ich selber habe ihre Leichenfeier besorgt, und nichts gespart, um sie so prächtig als möglich zu machen; auch habe ich über ihrer Begräbnißstäte ein marmornes Grabdenkmal errichten lassen, und werde euch, wenn ihr es wünscht, hinführen.“

Der Chalyf wollte nicht, daß Sobeide sich selber damit bemühen möchte, sondern ließ sich durch Mesrur hinführen. Er ging hin, so wie er war, das heißt in

seinem Kriegskleide. Als er das mit schwarzem Tuch überhangene Leichengerüst, und die umher gestellten Wachskerzen, und die ganze Pracht des Grabdenkmals sah, wunderte er sich, daß Sobeïde die Todtenfeier ihrer Nebenbuhlerinn mit so viel Pomp hatte begehen lassen, und da er von Natur sehr argwöhnisch war, so traute er dieser Großmuth seiner Gemahlinn nicht, und dachte, seine Geliebte möge wohl nicht todt sein, sondern Sobeïde habe vielleicht seine lange Abwesenheit benutzt, und sie aus dem Palast verwiesen, und denen, welche sie abführen sollten, anbefohlen, sie so weit hinweg zu bringen, daß man nie mehr von ihr das geringste hörte. Weiter hatte er keinen Verdacht; denn er glaubte nicht, daß Sobeïde so bösartig sei, daß sie auf das Leben seiner Favoritinn einen Anschlag gemacht haben sollte.

Um sich über den wahren Bestand der Sache Aufschluß zu verschaffen, ließ der Fürst das Leichengerüst wegnehmen, und das Grab und den Sarg in seiner Gegenwart öffnen. Doch als er das Linnentuch erblickte, worein das Holzbild gehüllt war, so wagte er nicht weiter vorzudringen. Der religiöse Chalyf fürchtete die Vorschriften der Religion zu verletzen, wenn er es zugäbe, daß man den Körper der Verstorbenen anrührte, und diese gewissenhafte Bedenklichkeit überwog bei ihm die Liebe und die Neugierde. Er zweifelte jetzt nicht mehr an Herzenpein's Tode, er ließ den

Sarg verschließen, das Grab wieder zuschütten, und das Leichengerüst wieder in den vorigen Zustand setzen.

Der Chalyf, welcher dem Grabe seiner Favoritinn einige Aufmerksamkeit schenken zu müssen glaubte, schickte nach den Dienern der Religion, nach den Palastbeamten und den Vorlesern des Koran's, und während man sie zusammenholte, blieb er im Grabdenkmale, und benetzte mit seinen Thränen die Erde, welche das Scheinbild seiner Geliebten bedeckte. Als die sämmtlichen Diener, die er hatte berufen lassen, versammelt waren, trat er an ihre Spitze; sie reiheten sich um ihn her, und sagten lange Gebete, worauf die Vorleser mehrere Kapitel des Korans vorlasen.

Diese Feierlichkeit wurde einen ganzen Monat hindurch tagtäglich des Morgens und des Nachmittags wiederholt, und zwar immer in Gegenwart des Chalyfen, des Groß-Wesyr's Giafar und der Oberhofbeamten, die sämmtlich in Trauer erschienen, so wie der Chalyf, der während dieser Zeit nicht aufhörte, das Andenken seiner Favoritinn mit Thränen zu ehren, und der von nichts anderem etwas hören wollte.

Drei hundert und ein und funfzigste Nacht.

An dem letzten Tage des Monats dauerten die Gebete und das Vorlesen aus dem Koran von früh an

bis zum Anbruch des folgenden Tages, und nachdem alles geendigt war, ging jeder nach Hause. Harun Arreschyd, der von einem so langen Nachtwachen sehr ermüdet war, ging in sein Zimmer, um auszuruhen, und schlummerte auf einem Sofa zwischen zwei Frauen seines Palastes ein, wovon die eine ihm zu Häupten, die andere ihm zu Füßen saß, und die beide während seines Schlummers sich mit Stickerei beschäftigten, und ein tiefes Schweigen beobachteten.

Die, welche zu Häupten saß und Morgendämmerung *) hieß, sagte, als sie den Chalyfen eingeschlafen sah, zu der andern: „Morgenstern **), — denn so hieß diese — es gibt etwas Neues. Der Beherrscher der Gläubigen, unser Herr und Gebieter, wird bei seinem Erwachen eine große Freude empfinden, wenn er erfahren wird, was ich ihm zu sagen habe. Herzenspein ist nicht todt; sie ist frisch und gesund.“ — „O Himmel,“ rief Morgenstern voll Entzücken aus, „sollte es möglich sein, daß die schöne, reizende und unvergleichliche Herzenspein noch auf der Welt wäre?“ Morgenstern sprach diese Worte mit einer so lebhaften und so lauten Stimme, daß der Chalyf erwachte. Er fragte, warum man ihn im Schlafe gestört. „Ach, Herr,“ erwiederte Morgenstern,

---

*) Nuronnihar. **) Nagmatossebah.

„verzeihet mir diese Unbedachtsamkeit! Ich konnte nicht mit Ruhe die Nachricht anhören, daß Herzenspein noch lebe; ich ward von solchem Entzücken hingerissen, daß ich mich nicht halten konnte.“ — „Nun, was ist denn aus ihr geworden,“ sagte der Chalyf, „wenn es wahr ist, daß sie nicht todt ist?“ — „Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete Morgendämmerung, „ich habe diesen Abend durch einen Unbekannten einen Brief ohne Unterschrift, doch von Herzenspein's eigener Hand geschrieben, erhalten, worin sie mir ihr trauriges Abenteuer meldet, und mir aufträgt, euch davon zu unterrichten. Bevor ich mich meines Auftrags entledigte, wollte ich bloß warten, bis ihr einige Ruhe genossen hättet, deren ihr nach einer solchen Anstrengung sehr zu bedürfen schienet, und . . . . .“ — „Gib mir diesen Brief her,“ unterbrach sie hastig der Chalyf, „du hast nicht gut gethan, daß du die Abgabe desselben aufschobst.“

Morgendämmerung überreichte ihm sogleich den Brief; er öffnete ihn voll Ungeduld. Herzenspein gab hier einen ausführlichen Bericht von allem, was vorgefallen war, aber sie ließ sich etwas zu sehr über die zuvorkommende Sorgfalt aus, welche Ganem gegen sie gezeigt hatte. Der Chalyf, der von Natur eifersüchtig war, wurde, anstatt von der Grausamkeit Sobeïdens gerührt zu werden, bloß über die Untreue erbittert, welche Herzenspein, wie er meinte, an ihm begangen

habe. „Ei, was ist das?“ rief er aus, nachdem er den Brief gelesen; „die Treulose lebt seit vier Monaten bei einem jungen Kaufmann, dessen aufmerksame Sorgfalt sie noch gegen mich herauszupreisen wagt! Seit dreißig Tagen bin ich bereits wieder in Bagdad, und erst heute fällt ihr ein, mir Nachricht von sich zu geben? Während ich alle meine Tage unter Thränen um sie hinbringe, verbringt sie die ihrigen in Untreue gegen mich! Wohlan, ich will an der Treulosen und an dem jungen Kaufmann, der mich so keck zu beleidigen gewagt, Rache nehmen.“ Mit diesen Worten stand der Fürst auf und ging in einen großen Saal, worin er gewöhnlich die Großen seines Hofes zu sprechen und zu empfangen pflegte. Die vordere Thür desselben ward geöffnet, und sogleich traten die Hofleute herein, die auf diesen Augenblick bloß gewartet hatten. Der Groß-Wesyr Giafar erschien, und warf sich vor dem Throne nieder, worauf der Chalyf saß; hierauf stand er auf und stellte sich vor seinen Herrn hin, welcher mit einer Miene, die augenblicklichen Gehorsam verlangte, zu ihm sprach: „Giafar, deine Gegenwart ist erforderlich zu Vollziehung eines höchst wichtigen Befehls, den ich dir jezt ertheilen werde. Nimm vierhundert Leute von meiner Leibwache mit dir, und erkundige dich zuerst, wo ein gewisser Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der Sohn des Abu Aïbu, wohnt. Sobald du es erfahren hast, begib dich nach

seinem Hause und laß es dem Boden gleich machen, doch zuvor bemächtige dich der Person Ganem's, und führe ihn hierher, nebst meiner Sklawinn Herzenspein, die seit vier Monaten bei ihm wohnt. Ich will sie züchtigen und zugleich an dem Verwegenen, der die Ehrerbietung gegen mich aus den Augen zu setzen gewagt hat, ein Beispiel aufstellen.“

Der Groß-Wesyr, nachdem er diesen bestimmten Befehl empfangen, verneigte er sich tief gegen den Chalyfen, und legte die Hand auf den Kopf, zum Zeichen, daß er lieber diesen verlieren als ungehorsam sein wolle, und entfernte sich sodann. Das erste, was er that, war, daß er bei dem Vorsteher oder Aeltesten der Seiden- und Schleier-Händler sich nach Ganem, hauptsächlich nach der Straße und dem Hause, worin er wohnte, erkundigen ließ. Der Hofbeamte, dem er dieß aufgetragen, meldete ihm sehr bald, daß er seit einigen Monaten sich gar nicht mehr sehen lasse, ohne daß man wisse, welche Ursache ihn zu Hause zurückhalte, wofern er nämlich noch am Orte sei. Derselbe Beamte bezeichnete auch dem Groß-Wesyr den Ort, wo Ganem wohnte, und sogar den Namen der Wittwe, die ihm ihr Haus vermiethet hatte.

Auf diesen Bericht, worauf man sich verlassen konnte, brach der Groß-Wesyr unverzüglich mit den Soldaten, die ihm der Chalyf beigegeben, auf und begab sich zu dem Polizeirichter, den er zum Mitgehen

aufforderte; und von einer großen Menge von Maurern und Zimmerleuten begleitet, die mit allen zur Abbrechung eines Hauses nöthigen Werkzeugen versehen waren, gelangte er vor Ganem's Wohnung an. Da das Haus einzeln lag, so vertheilte er die Soldaten rings umher so, daß der junge Kaufmann ihm nicht wohl entschlüpfen konnte.

Herzenspein und Ganem waren so eben mit der Mittagsmahlzeit fertig, und die erstere hatte sich gerade an ein Fenster gesetzt, welches nach der Straße hinausging. Sie hört plötzlich einen Lärm, blickt durchs Fenster, und da sie den Groß-Wesyr mit seinem ganzen Gefolge herannahen sieht, so schließt sie sogleich, daß es auf sie und auf Ganem abgesehen sei. Sie merkte jetzt, daß ihr Briefchen an Ort und Stelle angelangt sei; allein sie hatte sich auf eine solche Antwort nicht gefaßt gemacht, sondern gehofft, daß der Chalyf die Sache ganz anders aufnehmen werde. Sie wußte nämlich nicht, seit wie lange dieser Fürst schon wieder zurück war, und obwohl sie an ihm einen Hang zur Eifersucht kannte, so hatte sie doch von dieser Seite her nichts gefürchtet. Indeß der Anblick des Groß-Wesyrs und der Soldaten flößte ihr Furcht ein, und zwar nicht für ihre Person, sondern für Ganem. Was ihre Person betraf, so zweifelte sie nicht, daß sie sich würde rechtfertigen können, wofern der Chalyf sie nur würde anhören wollen; doch was Ganem betraf,

den sie minder aus Dankbarkeit als aus Neigung liebte, so sah sie voraus, daß sein erzürnter Nebenbuhler ihn zu sehen verlangen und ihn wegen seiner Jugend und guten Gesichtsbildung verdammen würde. Ganz von diesem Gedanken eingenommen, wendete sie sich zu dem jungen Kaufmann und sagte: "Ach, Ganem, wir sind verloren; man will euch und mich verhaften." Er blickte sogleich durchs Gitterfenster und erschrack, als er die Wache des Chalyfen mit blanken Säbeln und den Groß-Wesyr nebst dem Polizeirichter an ihrer Spitze erblickte. Bei diesem Anblick erstarrte er, und vermochte kaum ein einziges Wort hervorzubringen. „Ganem," sagte die Favoritinn, "wir dürfen jetzt keinen Augenblick verlieren. Wenn ihr mich liebt, so leget schnell die Kleidung eines eurer Sklawen an, reibt euch das Gesicht und die Hände mit Kaminruß schwarz, und nehmet dann einige von diesen Schüsseln auf den Kopf; man wird euch dann vielleicht für einen Burschen des Speisewirths halten und euch hindurchlassen. Sollte man euch fragen, wo der Herr des Hauses sei, so sprechet nur ganz dreist, er sei drinnen." — „Ach, gnädige Frau," sprach Ganem, der minder für sich als für Herzenspein besorgt war, "ihr denket bloß an mich; aber, ach, was soll aus euch werden?" — "Darum kümmert euch nur nicht," erwiederte sie; "dafür werde ich schon sorgen. Für

das, was ihr in diesem Hause zurücklasset, werde ich Sorge tragen, und ich hoffe, daß euch dereinst alles treulich wiedererstattet werden wird, wenn der Zorn des Chalyfen sich gelegt hat; doch vermeidet die erste Heftigkeit desselben. Die Befehle, die er in der ersten Aufwallung gibt, sind immer unheilvoll." Die Betrübniß des jungen Kaufmanns war so groß, daß er nicht wußte, wozu er sich entschließen sollte, und er würde sich ohne Zweifel von den Soldaten des Chalyfen haben überraschen lassen, wenn Herzenspein ihn nicht gedrängt hätte, daß er sich verkleiden solle. Er gab endlich ihren inständigen Bitten nach, zog ein Sklawenkleid an und schwärzte sich mit Ruß. Es war auch gerade Zeit; denn schon pochte man an die Thür und sie hatten nur noch so viel Zeit, sich zärtlich zu umarmen. Beide waren so von Schmerz durchdrungen, daß sie kein Wort zu einander zu sprechen vermochten; so war ihr Abschied. Ganem ging endlich mit einigen Schüsseln auf dem Kopfe hinaus. Man hielt ihn wirklich für einen Speisewirths-Burschen und hielt ihn nicht an; sondern im Gegentheil, der Großwesyr, der ihm zuerst begegnete, und sich gar nicht träumen ließ, daß er eben der sei, den er suchte, trat bei Seite und ließ ihn vorbei, und eben so machten auch die andern, die hinter dem Groß-Wesyr her gingen, ihm Platz und begünstigten seine Flucht. In

größter Eil erreichte er nun eines von den Stadtthoren und flüchtete sich hinaus.

Während er sich nun den Verfolgungen des Groß-Wesyrs entzog, trat dieser in das Zimmer, wo Herzenspein auf dem Sofa saß, und worin eine große Menge von Kasten stand, die mit den Sachen Ganem's und mit dem Gelde, das er aus seinen Waaren gelöst hatte, angefüllt waren.

Als Herzenspein den Groß-Wesyr hereintreten sah, warf sie sich mit ihrem Gesicht zur Erde und blieb in dieser Lage, gleichsam als sei sie den Tod zu erleiden bereit, indem sie zu ihm sagte: "Herr, ich bin bereit, mich dem Urtheilsspruch zu unterwerfen, den der Beherrscher der Gläubigen über mich ausgesprochen hat; ihr dürft mir ihn bloß ankündigen." — "Gnädige Frau," antwortete Giafar, indem er sich ebenfalls so lange niederwarf, bis sie wieder aufgestanden war, „Gott behüte, daß irgend jemand an euch seine Hand legen sollte! Ich habe nicht die Absicht, euch das mindeste Misvergnügen zu machen; sondern ich habe bloß den Befehl, euch zu bitten, daß ihr gefälligst euch mit mir nach dem Palast verfügen möchtet, und zugleich den Kaufmann, der in diesem Hause wohnt, mit euch dahin zu bringen.“ — "Herr," erwiederte die Favoritinn, indem sie aufstand, "laßt uns gehen, ich bin bereit euch zu folgen. Was indeß den jungen Kaufmann betrifft, dem ich das Leben verdanke, so ist

er nicht mehr hier, sondern beinahe seit einem Monat nach Damask abgereist, wohin ihn seine Geschäfte riefen, und er hat mir bis zu seiner Rückkehr diese Kasten, welche ihr hier sehet, zur Aufsicht übergeben. Ich beschwöre euch, sie gefälligst nach dem Palast schaffen zu lassen und Befehl zu geben, daß sie in Sicherheit gebracht werden, damit ich das Versprechen halte, welches ich ihm gethan, daß ich nämlich dafür alle mögliche Sorge tragen würde."

„Es soll sogleich geschehen, gnädige Frau;" erwiederte Giafar. Und augenblicklich ließ er Träger kommen und befahl ihnen, die Kasten zu nehmen und zu Mesrur zu tragen.

Als die Träger wegegangen waren, sagte er dem Polizeirichter etwas ins Ohr, und gab ihm den Auftrag, das Haus der Erde gleich zu machen und zuvor überall darin Ganem aufsuchen zu lassen, den er noch irgendwo versteckt glaubte, obwohl Herzenspein ihm das Gegentheil versichert hatte. Sodann ging er fort, und führte die junge Schöne nebst ihren beiden Sklavinnen fort. Auf die Sklawen Ganem's nahm man keine Rücksicht weiter; sie mischten sich daher unter die Menge, und man weiß nicht, was aus ihnen geworden ist.

Giafar hatte kaum das Haus verlassen, als die Maurer und Zimmerleute es abzubrechen anfingen, und sie thaten so eifrig ihre Schuldigkeit, daß binnen

einer Stunde keine Spur mehr davon zu sehen war. Unterdeß ließ der Polizeirichter, welcher aller Nachforschungen ungeachtet Ganem nicht hatte finden können, dem Groß-Wesyr, noch ehe er den Palast erreicht hatte, Nachricht davon geben. „Nun,“ sagte Harun Arreschyd, als er ihn in sein Gemach hereintreten sah, "hast du meine Befehle vollzogen?“ — "Ja, Herr," erwiederte Giafar, "das Haus, worin Ganem wohnte, ist bis auf den Grund zerstört, und ich bringe euch hier Herzenspein, eure Favoritinn; sie steht vor der Thür eures Gemaches, und ich werde sie hereintreten lassen, sobald ihr es befehlet. Was den jungen Kaufmann anbetrifft, so hat man ihn nirgends finden können, obwohl man ihn überall gesucht hat. Herzenspein versichert, daß er bereits seit einem Monat nach Damask abgereist ist.“

Nie glich ein Zorn demjenigen, den der Chalyf äußerte, als er erfuhr, daß Ganem sei. Was seine Favoritinn betrifft, so war er so sehr von dem Gedanken, daß sie ihm untreu gewesen, eingenommen, daß er sie weder sehen noch sprechen wollte. "Mesrur," sagte er zu dem Oberhaupt der Verschnittenen, welcher zugegen war, „nimm diese Undankbare, die treulose Herzenspein, und sperre sie in den finstern Thurm.“ Dieser Thurm lag innerhalb der Ringmauern des Palastes, und diente gewöhnlich als Kerker für die Favo-

ritinnen, die dem Chalyfen irgend Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben.

Mesrur, welcher gewohnt war, die Befehle seines Herrn, wie hart sie auch sein mochten, ohne Widerrede zu vollziehen, gehorchte diesem nur höchst ungern. Er gab der Herzenspein sein Bedauern deshalb zu erkennen, die sich um so mehr darüber betrübte, da sie gehofft hatte, der Chalyf würde sich nicht weigern, mit ihr zu reden. Indeß mußte sie ihrem traurigen Schicksale nachgeben und Mesrur folgen, der sie in den finstern Thurm führte, und dort verließ.

Unterdeß hatte der erbitterte Chalyf seinen Groß-Wesyr entlassen, und schrieb, bloß seiner Leidenschaft Gehör gebend, eigenhändig folgenden Brief an seinen Vetter und zinspflichtigen Vasallen, den König von Syrien, der zu Damask seinen Sitz hatte:

Brief

des Chalyfen Harun Arreschyd an den König von Syrien, Mohammed Sinebi.

"Lieber Vetter! ich schreibe diesen Brief, um euch zu melden, daß ein Kaufmann von Damask, Namens Ganem, der Sohn des Abu Aïbu, die liebenswürdigste meiner Sklawinnen, genannt Herzenspein, verführt und die Flucht ergriffen hat. Mein Wunsch ist, daß ihr nach Empfang dieses Briefes Ganem aufsuchen und verhaften lasset. Sobald ihr seiner habhaft geworden sein werdet, so lasset ihn mit Ketten belasten, ihm drei Tage hinter einander funfzig Hiebe mit dem Ochsenziemer geben, und ihn sodann durch alle Stadtviertel führen, mit einem Ausrufer, der vor ihm her ausrufe: Dieß ist die leichteste Strafe, welche der Beherrscher der Gläubigen demjenigen auflegt, der seinen Herrn beleidigt und

eine seiner Sklawinnen verführt. Hierauf möget ihr mir ihn unter sicherer Bedeckung zuschicken. Doch dieß ist noch nicht alles. Ich wünsche, daß ihr sein Haus plündern, es abbrechen und die Materialien aus der Stadt mitten aufs Feld hinaus schaffen lasset. Außerdem, wenn er Vater, Mutter, Schwestern, Frauen, Töchter oder andere Angehörige hat, so laßt diese nackt und bloß auskleiden, und stellet sie so drei Tage hinter einander der ganzen Stadt zur Schau aus, mit dem Verbot, daß niemand bei Lebensstrafe sie bei sich aufnehmen solle. Ich hoffe, daß ihr meinen Auftrag ohne Verzug vollziehen werdet."

„Harun Arreschyd."

Nachdem der Chalyf diesen Brief geschrieben, übergab er ihn einem reitenden Boten, mit dem Befehl, zu eilen und Tauben mitzunehmen, damit er um so schneller Nachricht erhielte, was Mohammed Sinebi gethan habe.

Die Tauben zu Bagdad haben nämlich das Eigenthümliche, daß sie, wie weit man sie auch in die Ferne mitgenommen, doch immer wieder nach Bagdad zurückkehren, sobald man sie fliegen läßt, zumal wenn sie Junge haben. Man bindet ihnen dann einen zusammengerollten Brief unter den Flügel, und erhält da-

durch von alle den Orten her Nachricht, von woher man dergleichen zu haben wünscht.

Der Eilbote des Chalyfen reiste, um der Ungeduld seines Herrn zu genügen, Tag und Nacht, und begab sich bei seiner Ankunft zu Damask, gerades Weges nach dem Palaste des Königs Sinebi, der sich sofort auf seinen Thron setzte, um den Brief des Chalyfen zu empfangen. Nachdem ihm der Eilbote denselben überreicht hatte, nahm Mohammed ihn in die Hand, und als er die Handschrift erkannt hatte, stand er ehrerbietig auf, küßte den Brief und legte ihn auf seinen Kopf, zum Zeichen, daß er bereit sei, die Befehle, welche er irgend enthalten konnte, mit Gehorsam zu vollziehen. Sodann öffnete er ihn, und als er ihn gelesen, stieg er von seinem Throne herab, und setzte sich in Begleitung seiner vornehmsten Hausbeamten zu Pferde; zugleich ließ er den Polizeirichter zu sich rufen, und von seiner ganzen Leibwache begleitet, begab er sich dann nach Ganem's Hause.

Seitdem der junge Kaufmann von Damask abgereist war, hatte seine Mutter keinen Brief von ihm erhalten. Unterdeß waren die andern Kaufleute, in deren Gesellschaft er die Reise nach Bagdad unternommen hatte, sämmtlich zurückgekehrt, und diese sagten ihr alle, daß sie ihren Sohn in der besten Gesundheit verlassen hätten. Da er indeß nicht wiederkam und auch keine Nachricht von sich gab, so bedurfte es nichts

weiter, um diese zärtliche Mutter zu überzeugen, daß er todt sei. Sie glaubte dieß so fest, daß sie Trauer anlegte und Ganem ganz so beweinte, als ob sie ihn sterben gesehen und ihm die Augen zugedrückt hätte. Nie zeigte eine Mutter größere Betrübniß als sie, und anstatt Trost zu suchen, fand sie Lust daran, ihrem Schmerz Nahrung zu geben. Sie ließ mitten im Hofe ihres Hauses eine kuppelförmige Kapelle aufführen, unter welche sie ein Bild legte, das ihren Sohn vorstellen sollte, und das sie förmlich in ein Leichentuch hüllte. Sie brachte fast alle Tage und Nächte unter Thränen in dieser Kapelle zu, ganz so, als ob der Köper ihres Sohnes wirklich da beerdigt wäre; die schöne Herzensmacht, ihre Tochter, leistete ihr darin Gesellschaft, und vermischte ihre Thränen mit denen ihrer Mutter.

So hatten sie schon lange Zeit in ihrer Betrübniß zugebracht, und die Nachbarschaft, welche ihren Jammer und ihr Wehklagen hörte, beklagte innig eine so zärtliche Familie: als eines Tages Mohammed Sinebi an die Thür pochte. Nachdem eine Sklawinn ihm geöffnet hatte, trat er ungestüm herein und fragte, wo Ganem, der Sohn des Abu Aïbu, sei?

———

Dreihundert und zwei und funfzigste Nacht.

Obwohl die Sklawinn noch nie den König Sinebi gesehen hatte, so schloß sie doch aus seinem zahlreichen Gefolge, daß er einer der angesehensten Großen von Damask sein müsse. „Herr,“ erwiederte sie ihm, »dieser Ganem, den ihr suchet, ist todt. Meine Gebieterinn, seine Mutter, befindet sich dort in jenem Grabmal, wo sie so eben seinen Verlust beweint.« Der König ließ nun, ohne sich an den Bericht der Sklawinn zu kehren, durch seine Leibwache eine genaue Nachforschung nach Ganem in allen Winkeln des Hauses anstellen; endlich näherte er sich dem Grabmal, worin er Mutter und Tochter auf einem einfachen Teppich in Thränen schwimmend neben der Figur, welche Ganem vorstellte, sitzen sah. Die beiden armen Frauen bedeckten sogleich ihr Gesicht mit dem Schleier, als sie einen Mann an die Thür der Grabkapelle treten sahen; doch die Mutter, welche den König von Damask erkannte, stand auf und warf sich ihm zu Füßen. „Gute Frau,“ sagte der Fürst zu ihr, »ich suche eigentlich euren Sohn Ganem; ist er hier?« — "Ach, Herr," rief sie aus," der ist längst nicht mehr am Leben. Wollte Gott, daß ich ihn mit meinen eigenen Händen bestattet und den Trost hätte, seine Gebeine in diesem Grabmal zu haben. Ach, mein Sohn, mein theurer Sohn! . . . .“ Sie

wollte weiter sprechen, wurde aber von einem so heftigen Schmerz ergriffen, daß sie es nicht vermochte.

Sinebi ward davon gerührt. Er war ein Fürst von sanfter Gemüthsart und voll Mitleid gegen die Leiden Unglücklicher. »Wenn Ganem allein der Schuldige ist," sprach er bei sich selbst, "warum sollen da erst seine Mutter und Schwester bestraft werden, die doch ganz unschuldig sind? Ach, grausamer Harun Arreschyd, in welche äußerste Verlegenheit versetzest du mich, indem du mich zum Werkzeuge deiner Rache machst und mich zwingst, Personen zu verfolgen, die dir nichts zu Leide gethan haben!"

Die Leibwache, welcher der König die Aufsuchung Ganem's aufgetragen hatte, meldete ihm, daß ihr Nachforschen vergebens gewesen sei; er glaubte es auch, denn die Trauer der beiden Frauen ließ ihm keinen Zweifel mehr übrig. Er war nun voll Verzweiflung, als er sich in der Nothwendigkeit sah, die Befehle des Chalyfen zu vollziehen; doch, wie groß auch sein Mitleiden war, so wagte er doch nicht den Zorn Harun's zu hintergehen. »Gute Frau," sagte er zu Ganem's Mutter, "gehet mit eurer Tochter aus dieser Grabkapelle, denn ihr seid hier nicht mehr sicher." Sie gingen heraus, und um sie vor Mishandlungen zu schützen, nahm er sein weites Oberkleid ab, deckte es über sie beide, und befahl ihnen, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Als dieß geschehen war, befahl

er den Pöbel hereinzulassen, um die Plünderung anzufangen, welche denn auch mit solcher Gier und mit einem solchen Geschrei vollzogen wurde, daß die Mutter und die Schwester Ganem's, welche die Ursache nicht wußten, außerordentlich darüber erschracken. Man schleppte die kostbarsten Geräthe, reichgefüllte Kasten, persische und indische Teppiche, Ruhepolster, mit Gold- und Silberstoff besetzt, Porzellangefäße, kurz alles fort, und ließ bloß die Mauern des Hauses stehen; und für die beiden unglücklichen Frauen war es ein höchst betrübendes Schauspiel, all ihr Hab und Gut plündern zu sehen, ohne zu wissen, wodurch sie diese grausame Behandlung verdient hätten.

Nach geschehener Plünderung des Hauses gab Mohammed dem Polizeirichter Befehl, dasselbe nebst dem Grabmal niederreissen zu lassen, und während man damit beschäftigt war, führte er Herzensmacht nebst ihrer Mutter in seinen Palast. Hier verdoppelte er ihre Betrübniß, indem er ihnen den Willen des Chalyfen kund that. „Er will," sprach er zu ihnen, „daß ich euch entkleiden und euch drei Tage lang nacket den Augen des Volkes blosstellen lasse. Nur mit dem größten Widerwillen lasse ich diesen grausamen und schimpflichen Befehl vollziehen." Der König sagte dieß in einem Tone, der genug verrieth, wie sehr er von Schmerz und Mitleiden durchdrungen war. Obwohl die Furcht, seinen Thron zu verlieren, ihn

den Regungen seines Gefühls zu folgen hinderte, so milderte er doch die Strenge der Befehle Harun Arreschyd's einigermaßen dadurch, daß er für Ganem's Mutter und für Herzensmacht weite Hemden ohne Aermel von grobem Zeuge aus Pferdehaaren machen ließ.

Den folgenden Tag wurden diese beiden Opfer des Zornes des Chalyfen entkleidet und man zog ihnen die härenen Hemden an; auch nahm man ihren Kopfschmuck ab, so daß ihre Haare zerstreut um die Schultern flatterten, Herzensmacht hatte Haare vom schönsten Blond, die bis auf die Erde herab wallten. In diesem Aufzuge zeigte man sie beide dem Volke. Der Polizeirichter mit allen seinen Leuten begleitete sie, und so führte man sie durch die Stadt. Vor ihnen her ging ein Ausrufer, der von Zeit zu Zeit mit lauter Stimme ausrief: »Dieß ist die Züchtigung derer, welche sich den Zorn des Beherrschers der Gläubigen zugezogen haben!«

Während sie nun so, an Armen und Füßen entblößt, in einer so seltsamen Kleidung, und ihre Beschämung hinter ihrem fliegenden Haar, womit sie sich das Gesicht verdeckten, zu verbergen suchend, durch die Straßen von Damask zogen, brach alles Volk in Thränen aus.

Besonders die Frauen, welche durch ihre Gitterfenster auf die beiden Unschuldigen herabsahen, und von

der Schönheit und Jugend der liebenswürdigen Herzensmacht gerührt wurden, ließen laut ihre Wehklage erschallen, indem sie unter ihren Fenstern vorüberzogen. Selbst die kleinen Kinder, durch dieß Geschrei und diesen Anblick erschreckt, ließen ihr Weinen in diese allgemeine Betrübniß hinein ertönen, und machten sie noch gräßlicher. Mit einem Wort, selbst wenn die Feinde in Damask eingedrungen wären, und die ganze Stadt mit Feuer und Schwert verwüstet hätten, die Bestürzung hätte nicht größer sein können.

Es war beinahe Nacht geworden, als diese grauenvolle Scene endigte, und man führte nun die Mutter und die Tochter in den Palast Mohammed's zurück. Da sie nicht daran gewöhnt waren, baarfuß zu gehen, so fühlten sie sich bei ihrer Ankunft daselbst so ermüdet, daß sie in Ohnmacht fielen, und eine Weile darin verblieben. Die Königinn von Damask, welche von ihrem Unglück lebhaft gerührt war, schickte ungeachtet des Verbotes, welches Harun Arreschyd gethan, einige Frauen an sie ab, um sie zu trösten, nebst Wein und allerlei Erfrischungen zu ihrer Stärkung.

Die Frauen der Königinn trafen sie noch in Ohnmacht liegend und fast außer Stande, von ihrem Beistande Gebrauch zu machen. Indeß durch Anwendung der sorgfältigsten Mittel brachte man sie wieder zum Leben, und Ganem's Mutter dankte ihnen nun für ihre Gefälligkeit. „Meine gute Frau,“ sagte eine von

den Frauen der Königinn zu ihr, „wir fühlen nur zu sehr euer Leiden, und die Königinn von Syrien, unsere Gebieterinn, hat uns durch den Auftrag, euch beizustehen, viel Vergnügen gemacht. Wir können euch zugleich versichern, daß diese Fürstinn, so wie der König, ihr Gemahl, vielen Antheil an euern Leiden nimmt." Die Mutter Ganem's bat die Frauen der Königinn, ihrer Fürstinn in ihrem und ihrer Tochter Namen tausendfachen Dank abzustatten, und sagte dann zu derjenigen, welche so eben gesprochen hatte: „Edle Frau, der König hat mir nicht gesagt, warum der Beherrscher der Gläubigen uns diesen Schimpf anthun läßt; ich bitte euch daher, mir anzuzeigen, welches Verbrechen wir begangen haben." — „Gute Frau," erwiederte die Kammerfrau der Königinn, „euer Unglück ist durch Ganem veranlaßt. Er ist nicht todt, wie ihr es geglaubt habt; sondern er ist angeklagt, die liebste Favoritinn des Chalyfen entführt zu haben, und da er sich durch eine schnelle Flucht dem Zorn dieses Fürsten entzogen hat, so ist die Strafe auf euch gefallen. Jedermann verwünscht das Rachgefühl des Chalyfen, doch jeder fürchtet ihn auch, und ihr sehet, daß selbst der König Sinebi seinen Befehlen nicht entgegen zu handeln wagt, aus Furcht, ihm zu misfallen. Alles, was wir also thun können, ist, euch zu beklagen und euch zur Geduld zu ermahnen."

„Ich kenne meinen Sohn," erwiederte Ganem's Mutter; „ich habe ihn sehr sorgfältig und in jener Ehrerbietung gegen den Beherrscher der Gläubigen erzogen, welche diesem zukommt. Er hat das Verbrechen, dessen man ihn beschuldigt, gewiß nicht begangen, und ich verbürge mich für seine Unschuld. Ich höre jetzt indeß auf zu murren und mich zu beklagen, da ich für ihn leide, und da er also nicht todt ist. Ach, Ganem," fuhr sie in einer frohen und zärtlichen Herzensbewegung fort, „mein geliebter Sohn Ganem, ist es möglich, daß du noch lebst? Ich bedaure jetzt nicht mehr den Verlust meines Vermögens, und wie weit auch immer die Befehle des Chalyfen gehen mögen, ich verzeihe ihm seine Strenge, wofern nur der Himmel meinen Sohn erhalten hat. Bloß meine Tochter thut mir leid; ihre Leiden sind mein einziger Schmerz. Indeß halte ich sie für eine zu gute Schwester, als daß sie nicht meinem Beispiel folgen sollte."

Bei diesen Worten wendete sich Herzensmacht, die bisher ganz gleichgültig geschienen hatte, zu ihrer Mutter, umschlang mit ihren Armen ihren Hals und sagte zu ihr: „Ja, meine theure Mutter, ich werde stäts deinem Beispiel folgen, wie weit dich auch immer deine Liebe zu meinem Bruder treiben mag."

Mutter und Tochter vereinigten auf diese Weise ihre Seufzer und ihre Thränen, und blieben eine lange

Weile einander in den Armen liegen. Unterdeß boten die Frauen der Königinn, von diesem Schauspiel gerührt, alles auf, um die Mutter Ganem's zu bewegen, einige Nahrungsmittel zu sich zu nehmen. Um ihnen zu willfahren, aß sie etwas, eben so Herzensmacht.

Da der Befehl des Chalyfen es so mit sich brachte, daß die Angehörigen Ganem's drei Tage nach einander in dem erwähnten Aufzuge dem Volke gezeigt werden sollten, so mußte Herzensmacht nebst ihrer Mutter den folgenden Tag zum andernmal von früh bis Abend zur Schau stehn. Doch diesen und den folgenden Tag ging es nicht so wie früher. Die Straßen, welche anfangs mit Menschen angefüllt gewesen waren, wurden leer und öde; alle Kaufleute schlossen im Unwillen über die Behandlung, welche man der Wittwe und Tochter Abu Aïbu's anthat, ihre Läden und blieben bei sich zu Hause; die Frauen, anstatt durch die Gitterfenster zu sehen, zogen sich in die Hintergemächer ihrer Häuser zurück; kurz, es fand sich keine Seele auf den öffentlichen Plätzen, über welche man diese beiden Unglücklichen führte, und es schien, als ob alle Einwohner von Damask die Stadt verlassen hätten.

Am vierten Tage schickte der König Mohammed Sinebi, der die Befehle des Chalyfen pünktlich vollziehen wollte, obwohl er sie nicht billigte, in alle Stadtviertel Ausrufer und ließ allen Einheimischen und Frem-

den in Damask, von welchem Stande sie auch sein mochten, bei Strafe ihres Lebens und bei Strafe, nach ihrem Tode den Hunden zum Fraß vorgeworfen zu werden, streng verbieten, der Mutter und Schwester Ganem's ein Obdach anzubieten oder ihnen auch nur einen Bissen Brot, einen Tropfen Wasser, kurz die mindeste Unterstützung zu reichen oder die geringste Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Nachdem die Ausrufer gethan hatten, was ihnen der König anbefohlen, befahl dieser Fürst, daß man Mutter und Tochter aus dem Palaste herauslassen und ihnen die Freiheit gestatten sollte, hinzugehen, wohin sie wollten. Kaum sah man sie öffentlich erscheinen, als sich alle Leute von ihnen entfernten; einen so großen Eindruck hatte das so eben verlassene Verbot auf die Gemüther gemacht. Sie bemerkten sehr bald, daß man sie zu meiden suchte, indeß, da ihnen die Ursache unbekannt war, so waren sie darüber sehr vewundert, und ihr Erstaunen stieg, als sie bei ihrem Eintritt in die Straße unter andern einige ihrer besten Freunde erkannten, die bei ihrer Erscheinung eben so eilig als die andern davonflohen. "Was ist denn das?" sagte Ganem's Mutter; "sind wir denn verpestet? Muß denn die ungerechte und grausame Behandlung, die man uns angethan, uns auch noch allen unsern Mitbürgern verhaßt machen? Wohlan denn, meine Tochter," fuhr sie fort," wir wollen so schnell als möglich

Damask verlassen, und nicht länger in einer Stadt verweilen, wo wir sogar unsern Freunden ein Greuel sind.»

Unter solchen Gesprächen erreichten die beiden unglücklichen Frauen das eine Ende der Stadt und begaben sich in ein altes verfallenes Gemäuer, um darin die Nacht zuzubringen. Hier suchten einige von Mitleid bewegte Muselmänner sie bald nach Sonnenuntergang auf, und brachten ihnen Lebensmittel, wagten aber nicht, stehen zu bleiben und sie zu trösten, aus Furcht, entdeckt und als Uebertreter der Befehle des Chalyfen bestraft zu werden.

Unterdeß hatte der König Sinebi die Taube fliegen lassen, um Harun Arreschyd von der pünktlichen Vollziehung seines Befehls zu benachrichtigen. Er meldete ihm alles, was geschehen war, und beschwor ihn, ihn doch wissen zu lassen, was er über die Mutter und Schwester Ganem's verfügen wollte. Er empfing sehr bald auf demselben Wege die Antwort des Chalyfen, der ihm schrieb, daß er sie für immer aus Damask verbannen solle. Sogleich schickte der König von Syrien Leute nach dem Gemäuer, mit dem Befehl, Mutter und Tochter festzunehmen und sie drei Tagereisen von Damask weg zu führen und dort zu lassen, mit dem Verbot, daß sie nie mehr in die Stadt zurückkehren sollten.

Sinebi's Leute entledigten sich ihres Auftrages; doch in Vollziehung der Befehle des Chalyfen minder

genau als ihr Herr, gaben sie der Mutter wie der Tochter aus Mitleid etwas Scheidemünze, um dafür Lebensmittel zu kaufen, und hingen einer jeden einen Sack um den Hals, damit sie die Lebensmittel hineinstecken könnten.

In dieser beklagenswerthen Lage erreichten sie das nächste Dorf. Die Bäuerinnen versammelten sich hier um sie her, und da man ungeachtet ihrer Verkleidung dennoch bemerkte, daß es Personen von höherem Stande wären, so fragte man sie, aus welchem Grunde sie denn in einer Kleidung zu reisen genöthiget wären, die ihnen nicht angemessen zu sein schien. Anstatt auf diese Frage zu antworten, fingen sie an zu weinen, was denn bloß die Neugierde der Bäuerinnen vermehrte und ihnen Mitleid einflößte. Ganem's Mutter erzählte ihnen, was sie und ihre Tochter ausgestanden hätten. Die guten Landfrauen wurden davon gerührt und suchten sie zu trösten. Sie bewirtheten sie, so gut es ihre Armuth gestattete, bewogen sie, ihre pferdehaarenen Hemden, die ihnen so unbequem waren, gegen andere zu vertauschen, die sie ihnen schenkten, nebst Schuhen und Kopfbedeckungen zu Schonung ihrer Haare.

Nachdem Herzensmacht und ihre Mutter sich bei den mildthätigen Landfrauen bedankt hatten, gingen sie in kleinen Tagereisen weiter nach Halep zu. Sie gewöhnten sich, in der Nähe von Moscheen oder in

den Moscheen selber Nachtherberge zu nehmen, wo sie die Nacht auf dem Teppich des Fußbodens oder — wenn kein Teppich da war — auf dem bloßen Steinpflaster zubrachten, oder sie suchten an den öffentlichen Orten, die zur Aufnahme der Reisenden bestimmt sind, unterzukommen. An Lebensmitteln fehlte es ihnen niemals; denn sie trafen auf ihrem Wege sehr oft Orte an, wo Brot, gekochter Reis und andere Lebensmittel unentgeldlich an bedürftige Reisende vertheilt wurden.

Endlich gelangten sie nach Halep. Sie wollten sich indeß daselbst nicht verweilen, sondern setzten ihre Reise nach dem Euphrat fort, setzten über diesen Strom, und gingen dann durch Mesopotamien bis nach Mussul. Von da begaben sie sich, wie viele Beschwerden sie auch schon ausgestanden hatten, bis nach Bagdad. Dahin strebten nämlich ihre Wünsche, in der Hoffnung, Ganem dort zu finden; obwohl sie nicht hätten glauben sollen, ihn in einer Stadt anzutreffen, wo der Chalyf seinen Sitz hatte, so hofften sie es doch, weil sie es wünschten. Ihre Liebe zu ihm war ungeachtet so vieler Leiden, statt abzunehmen, nur noch mehr gestiegen, und ihre Gespräche hatten gewöhnlich ihn zum Gegenstande, ja sie erkundigten sich bei allen, die ihnen begegneten, nach ihm.

Doch lassen wir jetzt Herzensmacht und ihre Mutter, und wenden uns zu Herzenspein zurück.

Diese war seit jenem Unglückstage immer noch in dem finstern Thurm sehr fest verschlossen. Indeß wie unangenehm auch ihre Gefangenschaft war, so war sie doch weit minder darüber betrübt, als über das Unglück Ganem's, dessen Loos sie in eine tödtliche Ungewißheit und Unruhe versetzte; es gab fast keinen Augenblick, wo sie ihn nicht bejammerte.

In der einen Nacht, wo der Chalyf ganz allein innerhalb der Ringmauern seines Palastes umher spazierte — was bei ihm sehr häufig vorkam, denn er war der neugierigste Fürst von der Welt, auch erfuhr er auf diesen nächtlichen Spaziergängen oft Dinge, die in seinem Palaste vorgingen, und die sonst nie zu seinen Ohren gelangt sein würden, — in der einen Nacht also spazierte er an dem finstern Thurme vorüber, und da er darin reden zu hören glaubte, so blieb er stehen. Um alles besser vernehmen zu können, näherte er sich der Thür, und hörte ganz deutlich folgende Worte, welche die noch immer vom Andenken an Ganem erfüllte Herzenspein ganz deutlich und mit ziemlich lauter Stimme sprach: „O Ganem, zu unglücklicher Ganem, wo bist du jetzt? An welchen Ort hat dich dein beklagenswerthes Schicksal hingeführt? Ach, ich war es, die dich unglücklich machte! Warum ließest du mich nicht lieber elend umkommen, anstatt mir so edelmüthig Hilfe zu leisten? Welche traurige Frucht hast du von deiner Sorgfalt und ehrerbietigen Achtung geerntet?

Der Beherrscher der Gläubigen, der dir doch hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen sollen, verfolgt dich, zum Lohne dafür, daß du mich stäts als eine ihm geheiligte Person behandeltest; du büßest dein ganzes Vermögen ein und siehest dich genöthigt, dein Heil in der Flucht zu suchen. Ach, Chalyf, barbarischer Chalyf, was wirst du zu deiner Entschuldigung vorbringen können, wenn du einst mit Ganem vor dem Richterstuhl des Ewigen stehen wirst, und die Engel in deiner Gegenwart die Wahrheit bezeugen werden? Alle deine gegenwärtige Macht, vor welcher fast der ganze Erdkreis zittert, wird dich nicht schützen können, daß du nicht verdammt und für deine ungerechte Gewaltthätigkeit bestraft werdest.“ Herzenspein brach bei diesen Worten ab; denn ihre Seufzer und Thränen hinderten sie, weiter zu sprechen.

Es bedurfte nicht mehr, um den Chalyfen wieder zur Besinnung zu bringen. Er sah wohl, daß, wenn das, was er so eben gehört hatte, wahr wäre, seine Favoritinn unschuldig sein würde, und daß er sich mit seinen gegen Ganem und dessen Familie erlassenen Befehlen übereilt habe. Um diese Sache, wobei seine sonst so gepriesene Gerechtigkeitsliebe ins Spiel kam, gründlich zu untersuchen, kehrte er sogleich in seine Zimmer zurück, und sobald er in denselben angelangt war, trug er Mesrur auf, nach dem finstern Thurme hinzugehen und Herzenspein zu ihm her zu führen.

Das Oberhaupt der Verschnittenen schloß aus diesem Befehl und noch mehr aus der Miene des Chalyfen, daß er seiner Favoritinn zu verzeihen und sie wieder an seine Seite zu berufen Willens sei. Er war darüber sehr erfreut, denn er liebte Herzenspein, und hatte, als sie in Ungnade fiel, vielen Antheil an ihrem Schicksale genommen. Augenblicklich flog er nun zum Thurme, und sagte in freudigem Tone zu der Favoritinn: „Gnädige Frau, bemühet euch doch, mir alsbald zu folgen; ich hoffe, daß ihr in diesen häßlichen finstern Thurm nicht mehr zurückkehren werdet. Der Beherrscher der Gläubigen will mit euch sprechen, und ich schöpfe daraus eine günstige Vorbedeutung."

Herzenspein folgte dem Mesrur, der sie in das Gemach des Chalyfen einführte. Gleich beim Eintreten warf sie sich vor dem Fürsten nieder, und blieb in dieser Lage, die Augen voll Thränen. „Herzenspein," sagte der Chalyf zu ihr, ohne sie zu heißen aufzustehen, „es scheint, daß du mich der Gewaltthätigkeit und Ungerechtigkeit beschuldigest. Wer ist denn nun derjenige, der ungeachtet seiner Achtung und seiner Rücksichten, die er gegen mich bewiesen, sich in einer unglücklichen Lage befindet? Rede, du weißt, wie gutmüthig ich von Natur bin, und wie gern ich jedem Gerechtigkeit widerfahren lasse."

Die Favoritinn merkte aus dieser Rede, daß der Chalyf sie behorcht habe, und suchte nun diese gute

Gelegenheit zu benutzen, um ihren geliebten Ganem zu rechtfertigen. „Beherrscher der Gläubigen," antwortete sie, „wenn mir irgend ein Wort entschlüpft sein sollte, welches Euer Majestät nicht genehm ist, so bitte ich demüthigst, mir es zu verzeihen. Doch derjenige, dessen Unschuld und Elend ihr kennen zu lernen wünschet, ist Ganem, der unglückliche Sohn Abu Aïbu's, der Kaufmann von Damask. Er rettete mir das Leben und gab mir einen Zufluchtsort in seinem Hause. Ich gestehe, daß in ihm vielleicht bei meinem ersten Anblick der Gedanke aufgestiegen sein mag, sich mir ganz zu widmen, und vielleicht auch die Hoffnung, daß ich mir seine zarte Aufmerksamkeit gefallen lassen würde; — ich schloß dieß wenigstens aus der zuvorkommenden Sorgfalt, womit er mich bewirthete und mir alle Dienstleistungen erwies, die mir in meiner damaligen Lage nur irgend wünschenswerth sein konnten. Doch kaum hatte er vernommen, daß ich die Ehre hätte, euch anzugehören, als er zu mir sagte: „Ach, gnädige Frau, was dem Herrn gehört, ist dem Sklaven verwehrt." Von diesem Augenblick an — ich muß seiner Tugend diese Gerechtigkeit widerfahren lassen — war sein Betragen nie mit seinen Worten im Widerspruch. Indeß ihr wisset, Beherrscher der Gläubigen, mit welcher Strenge ihr ihn behandelt habt, und ihr werdet einst vor Gottes Richterstuhl Rechenschaft davon geben müssen."

Der Chalyf nahm seiner Favoritinn diese freimüthige Rede gar nicht übel. „Allein,“ fuhr er fort, „kann ich mich denn auf deine Versicherungen in Hinsicht der Enthaltsamkeit Ganem's verlassen?“ — „Ja,“ antwortete sie, „ihr könnt es; ich möchte um alles in der Welt nicht euch die Wahrheit verhehlen; und um euch einen Beweis von meiner Aufrichtigkeit zu geben, muß ich euch ein Geständniß ablegen, das euch misfallen wird, wofür ich aber Euer Majestät im voraus um Verzeihung bitte.“ — „Rede, meine Tochter,“ sagte hierauf Harun Arreschyd; „ich verzeihe dir alles, wofern du mir nur nichts verheimlichst.“ — „Nun gut,“ erwiederte Herzenspein, „so wisset, daß die ehrerbietige Aufmerksamkeit Ganem's, nebst den Gefälligkeiten, die er mir erwies, mir Achtung gegen ihn einflößten. Ja, noch mehr; — ihr kennet die zwingende Gewalt der Liebe — ich fühlte in meinem Herzen die zarteste Neigung aufkeimen. Er bemerkte es; doch anstatt meine Schwachheit zu benutzen, und ungeachtet der Glut, die in ihm selber aufflammte, blieb er fortwährend seiner Pflicht getreu, und alles, was seine Leidenschaft ihm zu entlocken vermochte, waren die Worte, die ich Euer Majestät bereits wiederholt habe: „Was dem Herrn gehört, ist dem Sklawen verwehrt!“

Dieses offene Geständniß würde vielleicht jeden andern erbittert haben, doch den Chalyfen besänftigte dieß gerade noch vollends. Er befahl der Herzenspein auf-

zustehen, ließ sie neben sich niedersetzen und sagte zu ihr: „Erzähle mir deine Geschichte von Anfang bis zu Ende.“ Sie that dieß mit viel Verstand und Gewandtheit. Ueber das, was Sobeïde betraf, ging sie schnell hinweg, und verbreitete sich mehr über die Verpflichtungen, die sie gegen Ganem hätte, und über die Kosten, die er sich ihretwegen gemacht; besonders rühmte sie sehr seine Verschwiegenheit, indem sie dadurch dem Chalyfen begreiflich machen wollte, wie nothwendig es für sie gewesen sei, im Hause Ganem's sich verborgen zu halten, um Sobeïden zu täuschen. Zuletzt schloß sie mit der Flucht des jungen Kaufmanns, wobei sie ohne Hehl dem Chalyfen gestand, daß sie ihn selber dazu gedrungen habe, um ihn seinem Zorne zu entziehen.

Als sie geendet hatte, sagte der Chalyf zu ihr: „Ich glaube alles, was du mir da erzählt hast; aber warum hast du so lange gesäumt, mir Nachricht von dir zu geben? Mußtest du denn einen ganzen Monat nach meiner Rückkehr warten, bevor du mich wissen ließest, wo du wärest?“ — „Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete Herzenspein, „Ganem ging so selten aus, daß ihr euch nicht wundern dürft, wenn wir eure Ankunft nicht gleich anfangs erfuhren. Außerdem hat Ganem, dem ich dieß Briefchen an Morgendämmerung zu eigenhändiger Abgabe übergeben hatte, lange Zeit

auf den günstigen Augenblick warten müssen, wo er es ihr überreichen konnte."

„Es ist genug, Herzenspein," erwiederte der Chalyf, „ich erkenne meinen Fehler, und wünschte ihn wieder gut zu machen, und den jungen Kaufmann von Damask mit Wohlthaten zu überhäufen. Ueberlege also, was ich wohl für ihn thun könnte; verlange von mir, was du willst, ich werde es dir gewähren." Bei diesen Worten warf sich die Favoritinn zu den Füßen des Chalyfen, das Gesicht gegen den Boden gekehrt, und sagte dann wieder aufstehend: „Beherrscher der Gläubigen, nachdem ich Euer Majestät für Ganem gedankt habe, bitte ich euch unterthänigst, in euern Staaten bekannt machen zu lassen, daß ihr dem Sohne des Abu Aïbu verzeihet, und daß er sich bei euch einfinden möchte." — „Ich will noch mehr thun," sagte der Chalyf, „dafür, daß er dir das Leben gerettet, ferner um seine gegen mich bewiesene Achtung zu belohnen, um ihn für den Verlust seines Vermögens zu entschädigen, und endlich um das Unrecht, das ich seiner Familie zugefügt, wieder gut zu machen, gebe ich dich ihm zur Gemahlinn." Herzenspein konnte nicht Ausdrücke genug finden, um dem Chalyfen für seine Großmuth zu danken, sodann begab sie sich nach ihrem Zimmer, das sie schon vor ihrem traurigen Abenteuer bewohnt hatte. Es war noch ganz in seinem vorigen Zustande, und ganz unberührt geblieben; doch was ihr am mei-

sten Freude machte, war, die Kasten und Ballen Ganem's da zu erblicken, welche Mesrur dahin hatte bringen lassen.

Drei hundert und drei und funfzigste Nacht.

Den folgenden Tag gab Harun Arreschyd dem Groß-Wesyr Befehl, in allen Städten des Reiches bekannt machen zu lassen, daß er Ganem, dem Sohne des Abu Aïbu verzeihe; doch diese Bekanntmachung war fruchtlos, denn es verging eine geraume Zeit, ohne daß man von dem jungen Kaufmann das mindeste vornahm. Herzenspein glaubte, daß er gewiß den Schmerz über ihren Verlust nicht habe überleben können, und eine quälende Unruhe ergriff ihr Gemüth. Da indeß die Hoffnung immer das letzte ist, was die Liebenden verläßt, so bat sie den Chalyfen, ihr zu erlauben, daß sie selber Nachforschungen wegen Ganem anstellen könnte. Nachdem ihr der Chalyf Erlaubniß gegeben, nahm sie aus ihrer Schatulle einen Beutel mit tausend Goldstücken, und ritt eines Morgens auf einer reich geschmückten Mauleselinn sitzend aus dem Palaste. Zwei schwarze Verschnittene, welche von beiden Seiten her ihre Hand auf dem Bug des Maulesels liegen hatten, begleiteten sie.

Sie ritt von Moschee zu Moschee, um Schenkungen an fromme Muselmänner zu machen, und ihre Gebete für die Vollführung einer höchst wichtigen Angelegenheit zu Hülfe zu rufen, von der, wie sie sagte, die Ruhe zweier Personen abhinge. Sie verwendete den ganzen Tag und den ganzen Beutel mit tausend Goldstücken, um Almosen in den Moscheen zu geben, und kehrte am Abend nach dem Palaste zurück.

Den folgenden Tag nahm sie einen Beutel mit eben so vielen Goldstücken, und begab sich in demselben Aufzuge nach dem Juwelierplatze. 4 Sie hielt am Eingange still, und ohne abzusteigen, ließ sie durch einen ihrer schwarzen Verschnittenen den Vorsteher oder Aeltesten rufen. Dieser, der ein sehr mildthätiger Mann war, und mehr als zwei Drittheil seiner Einnahme zu Unterstützung armer Fremden — sie mochten nun krank oder in üblen Umständen sein — verwendete, ließ Herzenspein nicht lange warten, die er an ihrer Kleidung für eine Dame des Hofes erkannte. "Ich wende mich an euch," sagte sie zu ihm, indem sie ihm den Beutel einhändigte, "als an einen Mann, dessen Frömmigkeit die ganze Stadt rühmt. Ich bitte euch, diese Goldstücke unter die armen Fremden, denen ihr beistehet, zu vertheilen; denn ich weiß recht gut, daß ihr zu euerem täglichen Geschäft machet, die Fremden, die sich an euere Mildthätigkeit wenden, zu unterstützen. Ich weiß auch, daß ihr ihren Bedürf-

nissen zuvorkommt, und daß für euch nichts angenehmer ist, als eine Gelegenheit zu finden, ihr Elend zu mildern." — "Gnädige Frau," antwortete ihr der Vorsteher, "mit Vergnügen werde ich euern Befehl vollziehen; doch, wenn ihr wünschet, eure Wohlthaten persönlich auszuspenden, so bemühet euch bis in meine Wohnung, und ihr werdet da zwei Frauen finden, die eures Mitleids würdig sind. Ich traf sie gestern, als sie eben hier in der Stadt anlangten. Sie waren in einem beklagenswerthen Zustande, und ich wurde um so mehr davon gerührt, da es mir vorkam, als seien es Personen von Stande. Mitten durch die Lumpen, womit sie bedeckt waren, und ungeachtet der Wirkung, welche die Sonnenglut auf ihr Gesicht gemacht hatte, entdeckte ich an ihnen einen edeln Anstand, der sonst Armen, die ich unterstützte, eben nicht eigen zu sein pflegt. Ich führte sie beide in mein Haus, und übergab sie den Händen meiner Frau, welche von ihnen dasselbe urtheilte, wie ich. Sie ließ ihnen von unsern Sklawinnen eine gute Lagerstatt bereiten, während sie selber ihnen das Gesicht wusch und ihnen frische und reine Wäsche anziehen half. Wir wissen noch immer nicht, wer sie sind, weil wir sie erst etwas ausruhen lassen, ehe wir sie mit unseren Fragen ermüden."

Herzenspein empfand, ohne recht zu wissen, warum, einige Neugierde, sie zu sehen. Der Vorsteher

wollte sie nach seiner Wohnung führen; doch sie nahm dieß von ihm nicht an, und ließ sich durch einen Sklawen dahin geleiten, den er ihr mitgab. Als sie an der Hausthür angelangt war, stieg sie ab, und folgte dem Sklawen, welcher vorausgeeilt war, um seine Gebieterinn, welche so eben bei Herzensmacht und ihrer Mutter — denn diese beiden waren es selber — im Gemache war, davon zu benachrichtigen.

Als die Frau des Vorstehers durch ihren Sklawen erfuhr, daß eine Frau vom Hofe in ihrem Hause sei, so ging sie aus dem Zimmer, worin sie eben war, hinaus, um sie zu empfangen; doch Herzenspein, welche dem Sklawen auf dem Fuße folgte, ließ ihr nicht Zeit dazu, sondern trat ins Zimmer. Die Frau des Vorstehers warf sich vor ihr nieder, um ihre Ehrerbietung gegen alles, was zum Hofstaat des Chalyfen gehätte, zu bezeigen. Herzenspein hob sie auf und sagte zu ihr: „Meine gute Frau, ich bitte euch, mich mit den beiden fremden Frauen sprechen zu lassen, die gestern Abend hier in Bagdad eingetroffen sind.“ — „Gnädige Frau,“ erwiederte die Gattinn des Vorstehers, »sie liegen hier in diesen beiden kleinen Betten, die ihr hier neben einander sehet«. Sogleich näherte sich die Favoritinn dem Bette der Mutter, betrachtete sie aufmerksam und sagte dann: „Meine gute Frau, ich komme, um euch meine Unterstützung anzubieten. Ich

bin nicht ohne Einfluß in dieser Stadt, und werde vielleicht euch und eurer Gefährtinn nützlich sein können." — "Gnädige Frau," erwiederte die Mutter Ganem's, "an den gefälligen Anerbietungen, die ihr uns machet, sehe ich, daß der Himmel uns noch nicht ganz verlassen hat. Wir hatten indeß nach den Unfällen, die uns betroffen, wohl Ursache, es zu glauben." Bei diesen Worten fing sie so bitterlich an zu weinen, daß Herzenspein und die Frau des Vorstehers ebenfalls ihre Thränen nicht zurückhalten konnten.

Die Favoritinn des Chalyfen sagte hierauf, nachdem sie ihre eigenen Thränen getrocknet, zu Ganem's Mutter: Theilet uns, ich bitte euch darum, eure Leiden mit, und erzählet uns eure Geschichte. Ihr werdet niemanden finden, der mehr geneigt wäre als wir, alles mögliche zu eurem Troste aufzubieten." — "Gnädige Frau," antwortete die unglückliche Wittwe des Abu Aïbu, "eine Favoritinn des Beherrschers der Gläubigen, eine Frau Namens Herzenspein, ist Urheberinn meines ganzen Unglücks." Bei diesen Worten fühlte sich die Favoritinn wie vom Blitz getroffen; sie verhehlte indeß ihre Verlegenheit und innere Bewegung, und ließ Ganem's Mutter weiter reden, welche also fortfuhr: "Ich bin die Wittwe des Abu Aïbu, Kaufmanns zu Damask. Ich hatte einen Sohn, Namens Ganem, der eine Handelsreise nach Bagdad machte, und hier beschuldigt wurde, diese Herzenspein

entführt zu haben. Der Chalyf ließ ihn überall suchen, um ihn umbringen zu lassen, und da er ihn nicht finden konnte, schrieb er an den König von Damask, daß er unser Haus plündern und niederreißen, uns beide, meine Tochter und mich, drei Tage nach einander ganz nacket den Augen des Volkes bloßstellen und uns sodann für immer aus Syrien verbannen solle. Doch, wie unwürdig man uns auch immer behandelt haben mag, ich würde mich gleichwohl noch trösten, wenn mein Sohn noch lebte, und ich ihn irgendwo treffen könnte. Welche Freude würde es für seine Schwester und für mich sein, ihn wiederzusehen! In seiner Umarmung würden wir den Verlust unseres Vermögens und alle Leiden vergessen, die wir für ihn erduldet haben. Ach, ich bin überzeugt, daß er sich gegen den Chalyfen eben so wenig vergangen hat, als seine Schwester und ich." — "Nein," unterbrach sie Herzenspein" er ist wirklich eben so wenig strafbar als ihr. Ich kann euch von seiner Unschuld versichern, da ich selber jene Herzenspein bin, über die ihr euch so sehr zu beklagen habt, ich bin es, die durch das Verhängniß der Sterne euch alle eure Leiden veranlaßt habe, und mir müsst ihr den Verlust eures Sohnes beimessen, wenn er nicht mehr auf der Welt ist. Doch wenn ich euer Unglück herbeigeführt habe, so vermag ich auch wieder es zu lindern. Ich habe Ganem vor dem Chalyfen gerechtfertigt, dieser Fürst

hat in seinem ganzen Reiche ausrufen lassen, daß er dem Sohe des Abu Aïbu verzeihe, und ihr dürft nicht zweifeln, daß er euch nicht eben so viel Gutes erzeigen wird, als er euch Böses zugefügt hat. Ihr seid nicht mehr seine Feinde; er erwartet Ganem, um ihn für den mir erwiesenen Dienst dadurch zu belohnen, daß er uns vereinige; er gibt mich ihm zur Gemahlinn. So betrachtet mich denn nun als eure Tochter und erlaubt mir, euch ewige Freundschaft zu geloben." Mit diesen Worten neigte sie sich zu Ganem's Mutter herab, die darauf nichts zu antworten vermochte, so sehr hatte diese Rede sie in Staunen gesetzt. Herzenspein hielt sie lange Zeit umarmt, und verließ sie bloß, um zu dem anderen Bette hinzueilten und Herzensmacht umarmen zu können, welche sich zu ihrem Empfange aufgesetzt hatte und ihr die Arme entgegenstreckte.

Nachdem die reizende Favoritinn der Mutter und der Tochter alle mögliche Beweise von Wohlwollen gegeben, die sie nur irgend von der Gemahlinn Ganem's erwarten konnten, sprach sie zu ihnen: „Höret beide auf, euch zu betrüben; die Reichthümer, welche Ganem in dieser Stadt besaß, sind nicht verloren, sie befinden sich im Palaste des Chalyfen, und zwar in meinen Zimmern. Ich weiß übrigens wohl, daß alle Reichthümer der Welt ohne Ganem euch nicht zu trösten im Stande sein würden; ich kann mir dieß von Ganem's

Mutter und Schwester recht gut denken, wenn ich von mir selber auf euch schließe, denn die Bande des Bluts haben in edlen Herzen nicht mindere Gewalt als die Liebe. Indeß, warum wollt ihr daran verzweifeln, euren Sohn jemals wiederzusehen? Wir werden ihn gewiß noch wiederfinden; mein glückliches Zusammentreffen mit euch gibt mir Hoffnung. Vielleicht ist sogar schon heute der letzte Tag eurer Trübsale und der Anfang eines größeren Glücks, als ihr nur je zu Damask damals genossen habet, als ihr Ganem noch bei euch hattet."

Herzenspein wollte noch weiter reden, als der Vorsteher der Juweliere hereintrat und sagte: „Gnädige Frau, ich habe jezt so eben ein sehr rührendes Schauspiel gesehen. Es war dieß nemlich ein junger Mann, welcher auf einem Kameel in das Hospital hiesiger Stadt gebracht wurde; er war mit Stricken auf das Kameel gebunden; weil er nicht die Kraft hatte, sich auf demselben sitzend zu erhalten. Man hat so eben die Stricke aufgebunden, und wollte ihn in das Hospital hinein tragen, als ich da vorüber ging. Ich näherte mich dem jungen Manne, betrachtete ihn mit Aufmerksamkeit, und es kam mir vor, als ob sein Gesicht mir nicht ganz unbekannt wäre. Ich that an ihn verschiedene Fragen über seine Familie, doch statt aller Antwort entlockte ich ihm bloß Thränen und Seufzer. Er that mir leid, und da ich aus meiner täglichen Er-

fahrung erkannte, daß er der sorgfältigsten Pflege bedürfte, so wollte ich ihn nicht in das Hospital bringen lassen, weil ich nur zu wohl weiß, wie man da mit den Kranken umgeht, und wie ungeschickt die Aerzte darin sind. Ich habe ihn also durch meine Sklawen hierher in meine Wohnung bringen lassen; diese haben ihn in ein besonderes Gemach gebracht, geben ihm auf meinen Befehl reines Linnenzeug von mir, und bedienen ihn ganz so wie mich selber."

Herzenspein zitterte bei dieser Rede des Juweliers, und fühlte in sich eine Regung, wovon sie sich keinen Grund anzugeben vermochte. „Führet mich doch," sagte sie zu dem Vorsteher, „in das Zimmer dieses Kranken, ich wünschte ihn zu sehen." Der Mann führte sie sogleich hin, und während sie hinging, sagte Ganem's Mutter zu Herzensmacht: „Ach, meine Tochter, wie beklagenswerth auch immer dieser kranke Fremde sein mag, dein Bruder, wofern er noch lebt, befindet sich schwerlich in einer glücklicheren Lage als er."

Als die Favoritinn des Chalyfen in das Zimmer, worin der Kranke lag, eingetreten war, näherte sie sich dem Bette, worein ihn die Sklawen des Hausherrn gebracht hatten. Sie erblickte hier einen jungen Mann mit geschlossenen Augen, und einem blassen, abgezehrten und verweinten Angesicht; sie betrachtet ihn aufmerksamer, ihr Herz klopft, sie glaubt Ganem zu

erkennen, Doch bald mistraut sie wieder dem Zeugniß ihrer Augen. Wenn sie auch einerseits in dem Angesicht des Kranken einen ähnlichen Zug entdeckt, so erscheint er ihr doch im übrigen so verschieden von jenem, daß sie es nicht zu glauben wagt, daß er es wirklich sei. Da sie indeß der Neugier, sich genau darüber zu unterrichten, nicht widerstehen kann, so sagt sie mit zitternder Stimme: „Ganem, bist du es, den ich hier vor mir sehe?“ Bei diesen Worten hielt sie inne, um dem jungen Manne Zeit zur Antwort zu lassen; doch da er darauf nicht zu achten schien, fuhr sie fort: „Ach, Ganem, du bist es nicht. Bloß meine Einbildungskraft, die nur immer an deinem Bilde hängt, hat diesem Fremden eine täuschende Aehnlichkeit geliehen. Der Sohn des Abu Aïbu, wie krank er auch sein möchte, würde auf die Stimme seiner Herzenspein hören.“ Bei dem Namen Herzenspein schlug Ganem — denn er war es wirklich — die Augen auf, wendete den Kopf nach der Seite hin, wo die Stimme herkam, und sagte, als er die Favoritinn des Chalyfen wiedererkannte: „Ach, gnädige Frau, seid ihr es? Durch welches Wunder . . . . . ?“ Er vermochte nicht auszureden, sondern wurde von einem so plötzlichen Freudentaumel überwältigt, daß er in Ohnmacht fiel. Herzenspein und der Herr des Hauses eilten ihm zu Hilfe; doch sobald sie wieder einige Zeichen des Lebens an ihm entdeckten, bat der Vorsteher die Dame,

sich zu entfernen, damit ihr Anblick nicht einen neuen Rückfall herbeiführen möge.

Nachdem der junge Mann wieder zur Besinnung gekommen war, sah er sich nach allen Seiten um, und da er nicht mehr sah, was er suchte, rief er aus: „Schöne Herzenspein, was ist aus dir geworden? Standst du wirklich vor meinen Augen, oder war es bloß eine täuschende Erscheinung?“ — „Nein, Herr,“ sagte der Vorsteher zu ihm; "ich habe diese Dame hinauszugehen veranlaßt; indeß werdet ihr sie wiedersehen, sobald ihr im Stande sein werdet, ihren Anblick zu ertragen. Ihr habt jezt Ruhe nöthig, und nichts muß euch daran hindern. Da ihr, wie es mir vorkommt, jener Ganem seid, dem der Beherrscher der Gläubigen öffentlich in Bagdad hat Verzeihung verkündigen lassen, so muß ich euch nur sagen, daß eure Angelegenheiten eine ganz andere Gestalt gewonnen haben; dieß zu wissen, sei euch für den Augenblick genug. Die Dame, welche so eben mit euch gesprochen, wird euch ausführlicher davon unterrichten. Denket also bloß daran, eure Gesundheit wieder herzustellen; was mich betrifft, so werde ich so viel dazu beitragen, als nur irgend in meinen Kräften steht.“ Nachdem er dieß gesprochen, ließ er Ganem in Ruhe, und ging fort, um ihm die Arzneimittel bereiten zu lassen, die er zur Wiederherstellung seiner durch Fasten und Beschwerde erschöpften Kräfte für nöthig erachtete.

Während dieser Zeit befand sich Herzenspein in dem Zimmer der Mutter Ganem's und der Herzensmacht, wo sich fast dieselbe Scene wiederholte. Denn als Ganem's Mutter erfuhr, daß jener kranke Fremde, den der Vorsteher in sein Haus hatte bringen lassen, Ganem sei, fiel sie vor Freuden darüber in Ohnmacht; und als sie sich durch die sorgfältige Pflege der Frau des Vorstehers und Herzenspeins wieder erholt hatte, wollte sie aufstehen und ihren Sohn besuchen. Doch der Vorsteher, der mittlerweile hereingetreten war, verhinderte sie daran, und stellte ihr vor, Ganem sei so schwach und entkräftet, daß man nicht ohne Gefahr seines Lebens Gemüthsbewegungen, wie sie der unvermuthete Anblick einer geliebten Mutter hervorbringen müsse, hervorrufen dürfe. Der Vorsteher hatte keine lange Rede nöthig, um Ganem's Mutter zu überzeugen. Sobald man ihr gesagt hatte, daß sie mit ihrem Sohne nicht sprechen könne, ohne sein Leben zu gefährden, drang sie nicht weiter darauf, ihn zu sehen. Jezt nahm Herzenspein das Wort, und sagte zu ihr: „Wir wollen dem Himmel danken, daß er uns alle an einen und denselben Ort zusammengeführt hat. Ich will jezt nach dem Palast zurückkehren, um dem Chalyfen von allen diesen Abenteuern Nachricht zu geben, und morgen früh komme ich wieder zu euch.“ Mit diesen Worten umarmte sie Mutter und Tochter, und ging fort. Als sie im Palaste angekommen war, ließ

sie den Chalyfen um eine geheime Unterredung bitten. Diese ward ihr augenblicklich gewährt; man führte sie in das Kabinett des Fürsten, worinn dieser sich ganz allein befand. Sie warf sich zuvörderst, der Landessitte gemäß, mit ihrem Angesicht vor ihm zur Erde nieder. Er hieß sie aufstehen und sich setzen, und fragte sie sodann, ob sie von Ganem Nachricht hätte? „Beherrscher der Gläubigen,“ sagte sie hierauf, „ich bin so glücklich gewesen, ihn nebst seiner Mutter und Schwester aufzufinden.“ Der Chalyf war neugierig zu erfahren, wie sie in so kurzer Zeit dieß möglich gemacht habe. Sie befriedigte seine Neugier, und sagte ihm von Ganem's Mutter und Schwester so viel Gutes, daß er Lust bekam, sie beide nebst dem jungen Kaufmann zu sehen.

Drei hundert und vier und funfzigste Nacht.

Wenn Harun Arreschyd auch aufbrausend war, und sich in seiner Uebereilung bisweilen zu grausamen Handlungen hinreißen ließ, so war er dagegen wieder der gerechteste und großmüthigste Fürst von der Welt, sobald sein Zorn vorüber war und man ihn zur Einsicht seiner Ungerechtigkeit gebracht hatte. Da er nun nicht mehr daran zweifeln konnte, daß er Ganem und seine

Familie ungerechter Weise verfolgt und sie öffentlich gemishandelt habe, beschloß er, ihnen eine öffentliche Genugthuung zu geben. „Ich freue mich," sagte er zu Herzenspein, „über den glücklichen Erfolg deiner Nachforschungen; und zwar freut es mich weniger um deinet= als um meinetwillen. Ich werde das Versprechen, das ich dir gethan, halten; du sollst Ganem heirathen, und ich erkläre hiemit, daß du von nun an nicht mehr meine Sklawinn, sondern ganz frei bist. Geh jezt wieder zu dem jungen Kaufmann, und sobald seine Gesundheit wieder hergestellt sein wird, kannst du ihn nebst seiner Mutter und Schwester zu mir führen."

Den folgenden Morgen früh unterließ Herzenspein nicht, sich zu dem Vorsteher der Juweliere hinzubegeben, voll Ungeduld, sich nach dem Gesundheitszustand Ganem's zu erkundigen, und der Mutter und Schwester desselben die guten Nachrichten, die sie ihnen zu melden hatte, mitzutheilen. Der erste, der ihr begegnete, war der Vorsteher, der ihr erzählte, Ganem habe die Nacht sehr gut zugebracht, und da seine Krankheit bloß aus Schwermuth entstanden sei, so würde er, wenn die Ursache gehoben, sehr bald wieder geheilt sein.

In der That befand sich der Sohn Abu Aibu's um vieles besser. Die Ruhe und die wirksamen Heilmittel, die er zu sich genommen, und mehr als dieß alles, seine gegenwärtige Gemüthsstimmung, hatten eine

so gute Wirkung hervorgebracht, daß der Vorsteher meinte, er könne jetzt ohne Gefahr seine Mutter, Schwester und Geliebte sehen, wofern man ihn nur auf ihren Empfang vorbereitete; denn sonst, wenn er noch nicht wüßte, daß seine Mutter und Schwester in Bagdad seien, müsse man fürchten, daß ihr Anblick ihm eine zu große Freude und Ueberraschung verursachen könnte. Es ward daher beschlossen, daß zuerst Herzenspein ganz allein in Ganem's Zimmer treten und sodann, wenn es Zeit wäre, den beiden andern Frauen das Zeichen zum Eintritt geben sollte.

Nachdem alles so angeordnet war, ward Herzenspein durch den Vorsteher dem Kranken angemeldet, welcher so sehr über ihr Wiedersehen erfreut war, daß wenig fehlte, daß er nicht abermals ohnmächtig wurde. "Nun, Ganem," sagte sie zu ihm, indem sie sich seinem Bette näherte, "da hast du deine Herzenspein wieder, die du für immer verloren zu haben glaubtest." — "Ach, gnädige Frau," unterbrach er sie hastig, "durch welches Wunder kommt ihr vor meine Augen! Ich glaubte, ihr wäret im Palaste des Chalyfen. Ganz gewiß hat dieser Fürst euch Gehör gegeben, ihr habt seinen Argwohn verscheucht, und er hat euch seine Liebe wiedergeschenkt." — „Ja, mein theurer Ganem," erwiederte Herzenspein, "ich habe mich in den Augen des Beherrschers der Gläubigen gerechtfertiget, welcher nun, um die Leiden, die er euch verursacht hat, wie-

der gut zu machen, mich euch zur Gemahlinn gibt.“ Diese letzten Worte erregten bei Ganem eine so lebhafte Freude, daß er durch nichts darauf zu antworten wußte, als durch jenes beredte Schweigen der Liebenden. Endlich unterbrach er dasselbe und rief: "Ach, schöne Herzenspein, kann ich eurer Rede Glauben beimessen? Darf ich wirklich glauben, daß der Chalyf euch dem Sohne Abu Aïbu's überläßt." — „Nichts ist gewisser als dieß,“ erwiederte die Schöne; "dieser Fürst, der euch vor Kurzem noch aufsuchen ließ, um euch das Leben zu nehmen, und der in seiner Wuth euerer Mutter und Schwester tausend Beschimpfungen zufügen ließ, wünscht euch jetzt zu sehen, um euch für die Ehrerbietung, die ihr gegen ihn bewiesen, zu belohnen, und es ist unzweifelhaft, daß er euere ganze Familie mit Wohlthaten überhäufen wird."

Ganem fragte, wie denn der Chalyf seine Mutter und Schwester habe behandeln lassen. Herzenspein erzählte es ihm. Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen anzuhören, ungeachtet der frohen Stimmung worein ihn die Nachricht von seiner Vermählung mit seiner Geliebten versetzt hatte. Doch, als Herzenspein ihm sagte, sie wären gegenwärtig zu Bagdad, und zwar in einem und demselben Hause mit ihm, so schien seine Sehnsucht, sie zu sehen, so groß, daß die Favoritinn sie unverzüglich befriedigen zu müssen glaubte. Sie rief sie also. Diese standen bereits an der Thür

und warteten bloß auf diesen Wink; sie traten nun hinein, gingen auf Ganem zu, umarmten ihn nach einander und küßten ihn wiederholt. Wie viel Thränen flossen bei dieser Umarmung! Ganem's Gesicht war ganz davon überströmt, eben so auch das seiner Mutter und Schwester. Auch Herzenspein vergoß viele Thränen. Selbst der Vorsteher und seine Frau, welche dieß Schauspiel tief rührte, konnten ihre Thränen nicht zurückhalten, noch auch müde werden, die geheimen Wege der Vorsehung zu bewundern, welche in ihrem Hause vier Personen zusammengeführt, die das Schicksal so grausam getrennt hatte.

Nachdem sich alle ihre Thränen abgetrocknet hatten, entlockte ihnen Ganem von neuem welche, indem er ihnen alles erzählte, was er von jenem Tage, an welchem er Herzenspein verlassen, bis zu dem Augenblick, wo ihn der Vorsteher in sein Haus aufnahm, gelitten hatte. Er sagte ihnen nämlich, wie er sich in ein nahes Dorf geflüchtet habe, wie er da krank geworden sei, wie er endlich, da es mit ihm besser geworden, einen Kameeltreiber gebeten habe, ihn ins Hospital nach Bagdad zu führen. Herzenspein erzählte ihnen ebenfalls die Unannehmlichkeiten ihrer Gefangenschaft, wie der Chalyf sie im Thurme habe reden gehört, sie sodann in sein Kabinett habe rufen lassen, und wodurch sie sich bei ihm gerechtfertigt habe. Endlich nachdem sie sich einander ihre Begegnisse mitgetheilt hatten, sagte

Herzenspein: "Laßt uns den Himmel segnen, der uns alle vereinigt hat, und laßt uns jetzt nur noch an das Glück denken, das uns erwartet. Sobald die Gesundheit Ganem's wieder hergestellt sein wird, wird er nebst seiner Mutter und Schwester vor dem Chalyfen erscheinen müssen; da sie indeß nicht in dem Zustande sind, um sich zeigen zu können, so will ich jetzt die nöthigen Vorkehrungen deshalb treffen; ich bitte euch, bloß einen einzigen Augenblick zu warten."

Mit diesen Worten ging sie fort und nach dem Palaste, und kehrte bald darauf in das Haus des Vorstehers mit einem Beutel von tausend Goldstücken zurück. Sie gab diesen dem Vorsteher, mit der Bitte, für Herzensmacht und ihre Mutter Kleider zu kaufen. Der Vorsteher, der ein Mann von Geschmack war, wählte sehr schöne aus und ließ sie schnell zurecht machen. Nach Verlauf von drei Tagen waren sie fertig, und da Ganem sich zum Ausgehen stark genug fühlte, so schickte er sich dazu an. Doch an demselben Tage, wo er dem Chalyfen seine Aufwartung machen wollte, und sich nebst seiner Mutter und Herzensmacht bereits dazu anschickte, sah man den Groß-Wesyr Giafar in das Haus des Vorstehers hereintreten.

Dieser Minister, welcher zu Pferde und mit einem zahlreichen Gefolge angekommen war, sagte beim Eintreten zu Ganem: „Herr, ich komme hier im Namen des Beherrschers der Gläubigen, meines und eures Herrn. Der Auftrag, den ich habe, ist sehr

verschieden von jenem, dessen Andenken ich bei euch nicht erst erneuern will: ich soll euch nämlich begleiten und dem Chalyfen vorstellen, der euch zu sehen wünscht.“ Ganem antwortete auf diese Anrede des Groß-Wesyrs bloß durch eine tiefe Verneigung, und bestieg ein Pferd aus dem Marstall des Chalyfen, das man ihm darbot, und das er mit vielem Anstand lenkte. Mutter und Tochter mußten Mauleselinnen besteigen, und während Herzenspein, die ebenfalls eine Mauleselinn bestiegen, sie durch einen Nebenweg zu dem Fürsten hinführte, führte Giafar den Ganem auf einem andern Wege bis in den Empfangsaal hinein. Der Chalyf saß darin auf einem Throne, umgeben von den Emiren, Wesyren, dem Oberhaupt der Trabanten, und andern Hofleuten aus Arabien, Persien, Aegypten, Afrika, Syrien und seinen übrigen Besitzungen, der Fremden zu geschweigen.

Als der Groß-Wesyr den Ganem bis an den Fuß des Thrones geführt hatte, warf sich dieser junge Kaufmann mit dem Angesicht zur Erde, stand dann wieder auf und dichtete aus dem Stegreif eine schöne Anrede in Versen, die ihm den Beifall des ganzen Hofes verschaffte. Nach dieser Anrede ließ der Chalyf ihn näher treten und sagte zu ihm: »Es freut mich, dich zu sehen und aus deinem Munde zu erfahren, wo du meine Favoritinn gefunden und was du alles für sie gethan hast.“ Ganem gehorchte und zwar

auf eine so offene und unbefangene Weise, daß der Chalyf von seiner Aufrichtigkeit überzeugt wurde. Der Fürst ließ ihm hierauf ein sehr reiches Kleid geben, wie es Sitte ist, allen denen zu reichen, die der Landesfürst bei sich empfängt, und sagte sodann zu ihm: „Ganem, ich will, daß du an meinem Hofe bleibest.“ — „Beherrscher der Gläubigen,“ erwiederte der junge Kaufmann, „ein Sklawe hat keinen andern Willen, als den seines Herrn, von welchem sein Gut und Leben abhängt.“ Der Chalyf war durch Ganem's Antwort sehr befriedigt, und wies ihm einen sehr bedeutenden Jahrgehalt an. Sodann stieg er vom Throne, winkte dem Groß-Wesyr und Ganem, ihm ganz allein zu folgen, und trat so in sein Zimmer.

Da er nicht zweifelte, Herzenspein nebst der Wittwe und Tochter des Abu Aïbu würde wohl ebenfalls in der Nähe sein, so ließ er dieselben vor sich kommen. Sie warfen sich vor ihm nieder. Er hieß sie aufstehen und fand Herzensmacht so schön, daß er, nachdem er sie aufmerksam betrachtet hatte, zu ihr sagte: „Es thut mir so leid, eine so liebenswürdige Person so unwürdig behandelt zu haben, daß ich dir eine Genugthuung schuldig zu sein glaube, welche die angethane Beleidigung weit überwiegt. Ich mache dich zu meiner Gemahlinn, und dieß mag zugleich die Strafe Sobeïdens sein, welche somit die Urheberinn deines Glückes

wird, so wie sie der erste Anlaß deiner erlittenen Leiden gewesen ist. Doch das ist noch nicht genug," fuhr er zu Ganem's Mutter sich wendend fort; „ihr, o Frau, seid noch jung, und ich glaube, daß ihr eine eheliche Verbindung mit meinem Groß-Wesyr nicht verschmähen werdet. Ich gebe euch Giafar zum Gemahl, und euch, Herzenspein, den Ganem; man lasse einen Kadi und Zeugen kommen, damit die drei Eheverträge augenblicklich entworfen und unterzeichnet werden können." Ganem wollte dem Chalyfen vorstellen, daß seine Schwester sich schon genug geehrt fühlen würde, wenn er sie unter die Zahl seiner Favoritinnen aufnähme; doch der Fürst wollte Herzensmacht durchaus heirathen.

Er fand übrigens diese Geschichte so außerordentlich, daß er einem berühmten Geschichtschreiber Befehl gab, sie umständlich aufzusetzen. Sie wurde hernach in seine Schatzkammer niedergelegt, von wo aus sie hernach durch mehrere Abschriften der Welt bekannt geworden ist.

Als Scheherasade die Geschichte Ganem's, des Sohnes Abu Aïbu, zu Ende erzählt hatte, bezeigte ihr der Sultan von Indien, daß sie ihm viel Vergnügen gemacht habe. „Herr," sagte hierauf die Sultaninn, „da diese Geschichte euch Unterhaltung gewährt hat, so bitte ich unterthänigst Euere Majestät, auch noch die von den Abenteuern Harun Arreschyd's gnädigst anzuhören; sie wird euch nicht minder befriedigen."

Schachriar genehmigte es; doch da der Tag bereits anzubrechen begann, so verschob man es bis auf die folgende Nacht. Die Sultaninn begann sodann folgendermaßen:

Die Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd.

Euer Majestät wird wissen und es vielleicht an sich selber schon erfahren haben, daß man sich bisweilen in einer so außerordentlich fröhlichen Gemüthsstimmung befindet, daß man sie jedem, der uns nahe kommt, mittheilt, oder an der seinigen gern theilnimmt. Dagegen fühlt man sich bisweilen von einer so tiefen Schwermuth befallen, daß man sich selber zur Last ist, und zwar so, daß, wenn man uns nach der Ursache hievon fragte, wir sie weder anzugeben noch mit aller aufgewandten Mühe zu entdecken im Stande wären.

In dieser letztgenannten Gemüthsstimmung befand sich einst der Chalyf, als Giafar, sein treuer Groß-Wesyr, vor ihm erschien. Der Minister fand ihn ganz allein, was höchst selten vorkam, und da er beim Nähertreten bemerkte, daß er in eine düstere Laune versenkt war und nicht einmal die Augen aufhob, um ihn

anzusehen, so blieb er so lange wartend stehen, bis er ihn eines Blickes würdigte.

Der Chalyf hob endlich die Augen empor und sah Giafar an; doch er schlug sie sogleich wieder nieder und blieb in der vorigen Stellung, und zwar so starr wie zuvor.

Da der Groß-Wesyr in den Augen des Chalyfen keinen Unwillen gewahrte, der ihn persönlich anginge, so nahm er endlich das Wort und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, erlaubt mir Euer Majestät wohl die Frage, woher diese Schwermuth rührt, die ihr heute blicken lasset, und von der ihr sonst immer so weit entfernt zu sein schienet?“

„Es ist wahr, Wesyr,“ erwiederte der Chalyf, indem er seine Stellung änderte, „daß ich sonst eben nicht dazu geneigt bin, und wenn du nicht gekommen wärest, so hätte ich meinen gegenwärtigen Trübsinn gar nicht bemerkt, in welchem ich nun aber auch keinen Augenblick länger verharren will. Wenn dich nicht etwa etwas Besonderes zu mir führt, so wäre mir es lieb, wenn du irgend etwas erfändest, um mich zu zerstreuen.“

„Beherrscher der Gläubigen,“ antwortete hierauf der Groß-Wesyr Giafar, „bloß meine Pflicht führt mich hierher zu euch, und ich bin so frei, euch zu erinnern, daß ihr euch selber die Verpflichtung aufgelegt habet, auf die gute Ordnung in eurer Hauptstadt und

deren Umgegend persönlich ein wachsames Auge zu haben. Heute ist gerade der Tag, den ihr euch dazu vorgesetzt hattet, und es ist dieß zugleich die beste Gelegenheit, die sich euch darbietet, um die Wolken, welche eure sonstige Heiterkeit trüben, zu verscheuchen."

„Ich hatte es ganz vergessen," sagte der Chalyf, „und du erinnerst mich recht zur gelegenen Stunde daran. Geh also, und kleide dich um, während ich meinerseits dasselbe thun werde."

Sie legten jeder Kaufmannstracht an, und gingen in dieser Verkleidung ganz allein mit einander durch eine geheime Gartenthür des Palastes, welche aufs freie Feld hinausging. Sie machten in ziemlich weiter Entfernung von den Thoren die Runde auswendig um die Stadt, bis an die Ufer des Euphrats *), ohne etwas zu bemerken, was gegen die gute Ordnung gewesen wäre. Sie setzten sodann auf dem ersten Boot, das sie antrafen, über den Strom, machten auch um die entgegengesetzte Seite der Stadt auswendig die Runde, und nahmen dann ihren Weg über die Brücke, welche beide Hälften der Stadt in Verbindung setzte.

Bei ihrem Gange über die Brücke trafen sie am Ende derselben einen alten blinden Mann, der sie um

*) Soll wohl heißen: des Tigris.

ein Almosen ansprach. Der Chalyf wendete sich zu ihm hin, und drückte ihm ein Goldstück in die Hand.

Der Blinde faßte ihn augenblicklich bei der Hand, hielt ihn an und sagte:

»Mildthätiger Mann, wer ihr auch immer sein möget, welchem Gott eingegeben hat, mir dieß Almosen zu reichen, versaget mir die Gnade nicht, um die ich euch bitte, daß ihr mir nämlich eine Ohrfeige gebet. Ich habe sie verdient, ja vielleicht noch eine derbere Züchtigung.«

Bei diesen Worten ließ er die Hand des Chalyfen los, um ihm die Freiheit zu lassen, ihm eine Ohrfeige zu geben; indeß aus Besorgniß, daß er nicht etwa vorüber gehen möchte, ohne es zu thun, faßte er ihn am Kleide.

Der Chalyf, der über die Bitte und das Benehmen des Blinden ganz erstaunt war, sagte zu ihm: »Guter Mann, ich kann dir deine Bitte nicht gewähren. Ich werde mich wohl hüten, das Verdienstliche meines Almosens durch eine so schlechte Behandlung, als du von mir verlangst, wieder aufzuheben.« Und mit diesen Worten suchte er sich mit Gewalt von dem Blinden loszumachen.

Der Blinde, welcher vermöge der Erfahrungen, die er seit langer Zeit über diesen Punkt gemacht, eine Weigerung von Seiten seines Wohlthäters vermuthet hatte, wendete eine noch größere Kraft an, um ihn

festzuhalten, und fügte zugleich hinzu: „Herr, vergebet mir meine Kühnheit und Zudringlichkeit. Gebet mir entweder die Ohrfeige, oder nehmet euer Almosen wieder zurück; ich kann es nur unter dieser Bedingung annehmen, wofern ich nicht einem feierlichen Schwur, denn ich zu Gott gethan, zuwider handeln soll, und wenn ihr den Grund davon wüßtet, so würdet ihr mit mir übereinstimmen, daß diese Strafe sehr gering sei."

Dreihundert und fünf und funfzigste Nacht.

Der Chalyf, der sich nicht länger wollte aufhalten lassen, gab der Zudringlichkeit des Blinden nach, und versetzte ihm eine leichte Ohrfeige. Der Blinde ließ ihn nun auf der Stelle los, indem er ihm dankte und ihn segnete. Der Chalyf setzte seinen Weg mit dem Groß-Wesyr fort; doch kaum waren sie einige Schritte weiter gegangen, als er zum Wesyr sagte: „Die Ursache, welche diesen Blinden zu einem solchen Benehmen gegen alle, die ihm ein Almosen geben, antreibt, muß von sehr wichtiger Art sein. Ich wünschte wohl das Nähere hierüber zu wissen. Kehre daher rasch um, sage ihm, wer ich bin, und daß er ja nicht unterlassen soll, morgen um die Zeit des Nachmittags-

Gebetes sich im Palaste einzufinden, weil ich ihn zu sprechen wünsche."

Der Groß-Wesyr ging auf der Stelle zurück, gab dem Blinden ein Almosen und hernach eine Ohrfeige, und nachdem er den Befehl an ihn ausgerichtet, eilte er wieder zu dem Chalyfen.

Sie kehrten in die Stadt zurück und trafen, als sie über einen öffentlichen Platz gingen, eine große Menge von Zuschauern, welche einem jungen und wohlgekleideten Manne zusahen, der auf einer Stute saß, die er mit verhängtem Zügel um den Platz in die Runde herum trieb und sie ohne Unterlaß mit Sporn und Peitsche so grausam mishandelte, daß sie ganz mit Schaum und Blut bedeckt war.

Der Chalyf, welcher über die Unmenschlichkeit des jungen Mannes ganz erstaunt war, blieb stehen, um zu fragen, aus welcher Ursache er denn seine Stute so mishandle, und erfuhr, daß es niemand wisse, daß er indeß schon seit längerer Zeit täglich zu derselben Stunde diese grausame Uebung mit ihr vornähme.

Sie gingen weiter, und der Chalyf sagte dem Groß-Wesyr, er möchte sich diesen Platz merken und ja nicht vergessen, morgen diesen jungen Mann um dieselbe Stunde wie den Blinden zu ihm zu bestellen.

Ehe noch der Chalyf seinen Palast erreicht hatte, erblickte er in einer Straße, durch die er schon lange nicht gegangen war, ein neu aufgeführtes Gebäude,

welches ihm das Haus irgend eines Großen des Hofes zu sein schien. Er fragte den Groß-Wesyr, ob er wüßte, wem es angehöre. Dieser antwortete, er wisse es zwar nicht, werde sich aber darnach erkundigen.

Er fragte auch wirklich einen Nachbar, der ihm sagte, dieses Haus gehöre dem Kodjah Hassan, genannt Alhabbal, wegen seines Seilerhandwerks, das er ihn selber noch in großer Armuth treiben gesehen, indeß sei er, — ohne daß man wisse, wie — zu so großem Vermögen gekommen, daß er die Kosten dieses stattlichen Baues sehr gut aushalten könne.

Der Groß-Wesyr eilte jetzt dem Chalyfen nach und stattete ihm von dem, was er erfahren, Bericht ab. "Ich will doch diesen Kodjah Hassan Alhabbal sprechen," sagte der Chalyf; "geh und sage ihm, daß er sich morgen um dieselbe Stunde wie die beiden andern in meinem Palaste einfinden solle." Der Groß-Wesyr unterließ nicht, den Befehl des Chalyfen auszurichten.

Den folgenden Tag nach dem Nachmittags-Gebet trat der Chalyf in sein Zimmer, und der Groß-Wesyr führte sogleich die drei erwähnten Personen zu ihm hinein und stellte sie ihm vor.

Sie warfen sich alle drei vor seinem Throne nieder, und als sie wieder aufgestanden waren, fragte der Chalyf den Blinden, wie er denn heiße?

"Ich heiße Baba Abdallah," antwortete der Blinde.

„Baba Abdallah," fuhr der Chalyf fort, "deine Art und Weise um ein Almosen zu bitten, erschien mir gestern so seltsam, daß wenn mich nicht gewisse Rücksichten zurückgehalten hätten, ich mich wohl gehütet haben würde, dir diesen Gefallen zu thun, sondern dich vielmehr von dem Augenblick an gehindert haben würde, der Welt noch fernerhin ein so anstößiges Benehmen zu zeigen. Ich habe dich deshalb hieher kommen lassen, um von dir den Grund zu erfahren, warum du einen so unbesonnenen Schwur gethan hast, und erst aus dem, was du mir hierüber mittheilen wirst, werde ich beurtheilen können, ob du daran wohl gethan hast, und ob ich dir noch länger ein Verfahren gestatten kann, was ein so übles Beispiel zu geben scheint. Sage mir also ohne Hehl, woher dir diese tolle Einfall gekommen ist; verschweige mir nichts, denn ich will es durchaus wissen."

Baba Abdallah, welcher durch diesen Verweis eingeschüchtert worden war, warf sich abermals vor dem Throne des Chalyfen auf sein Angesicht, und als er wieder aufgestanden, sagte er zu ihm folgendes: "Beherrscher der Gläubigen, ich bitte Euer Majestät demüthigst um Verzeihung, wegen der Kühnheit, womit ich von euch eine Sache zu verlangen und zu erzwingen gewagt habe, die mit der gesunden Vernunft zu

streiten scheint. Ich erkenne meine Strafbarkeit; indeß da ich damals Euer Majestät noch nicht kannte, so flehe ich eure Gnade an und hoffe, daß ihr meine Unkunde berücksichtigen werdet. Was jenes Benehmen betrifft, das ihr als eine Narrheit zu betrachten geruhet, so gestehe ich, daß es wirklich eine ist, und daß mein Verfahren vor den Augen der Welt als eine solche erscheinen muß; indeß in den Augen Gottes ist es eine nur sehr mäßige Buße für eine ungeheure Sünde, deren ich mich strafbar gemacht, und die ich nicht abbüßen werde, wenn auch alle Sterblichen einer nach dem andern mir eine Ohrfeige gäbe. Euer Majestät wird selber hierüber urtheilen können, wenn ich durch Erzählung meiner Geschichte euch gezeigt haben werde, worin dieses ungeheuere Vergehen besteht."

Dreihundert und sechs und funfzigste Nacht.

Geschichte des blinden Baba Abdallah.

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Baba Abdallah fort, „ich wurde zu Bagdad geboren. Von meinem Vater und meiner Mutter, welche beide binnen wenigen Tagen nach einander starben, erbte ich ein kleines Vermögen. Obwohl ich an Jahren noch nicht weit vorgerückt war, so verwendete ich es doch nicht nach der gewöhnlichen Weise junger Leute, die dergleichen binnen kurzer Zeit durch unnützen Aufwand oder in Ueppigkeit verschwenden; sondern im Gegentheil unterließ ich nichts, um durch meine Betriebsamkeit, und durch alle mögliche Sorge und Mühe, die ich mir gab, es zu vermehren. Auf diese Weise wurde ich denn

endlich so reich, daß ich für mich allein achtzig Kameele besaß, die ich an Karawanen-Kaufleute vermiethete, und die mir bei jeder Reise, die ich mit ihnen in die verschiedenen Provinzen eueres Reiches machte, große Summen einbrachten.

Als ich einst während der Blüthe dieses meines Glücks und mit dem brennendsten Verlangen, noch reicher zu werden, von Balsora leer mit meinen Kameelen zurückkehrte, die ich auf dem Hinwege mit Waaren, die nach Indien verschifft werden sollten, bepackt gehabt hatte, und die ich jezt in einer menschenleeren Einöde, wo die gute Weide mich anzuhalten bewog, eben weiden ließ, redete ein Derwysch, der zu Fuß nach Balsora wanderte, mich an und sezte sich neben mich, um auszuruhen. Ich fragte ihn, woher er käme und wohin er ginge? Er that dieselben Fragen an mich, und nachdem wir unsere Neugierde gegenseitig befriedigt hatten, theilten wir unsern Mundvorrath mit einander und speisten zusammen.

Während der Mahlzeit unterhielten wir uns von verschiedenen gleichgültigen Dingen, und der Derwysch erzählte mir unter andern auch, er wüßte an einem Orte, der nicht gar weit von unserem Ruheplatze entfernt sei, einen Schatz von so unermeßlichen Reichthümern, daß wenn ich auch davon so viel wegnähme, als meine achtzig Kameele tragen könnten, man doch nichts merken würde, daß etwas davon weggenommen worden sei.

Diese gute Nachricht überraschte und erfreute mich zugleich. Die Freude, die ich in meinem Innersten darüber empfand, machte, daß ich ganz außer mir war. Ich hielt den Derwysch nicht für fähig, daß er mir da bloß etwas vorspiegeln wolle; ich warf mich ihm daher um den Hals und sagte zu ihm: „Guter Derwysch, ich sehe wohl, daß du dich wenig um die Güter dieser Welt kümmerst, wozu kann dir also deine Kenntniß von diesem Schatze nützen? Du bist allein, und kannst also doch nur sehr wenig davon mitnehmen. Zeige mir daher, wo er liegt, ich will dann meine achtzig Kameele davon beladen und werde dir selber eins davon schenken, zum Dank für das Gute und für das Vergnügen, das du mir dadurch erzeigst.“

Freilich war es nur sehr wenig, was ich ihm anbot, mir indeß schien es sehr viel zu sein, vermöge des unmäßigen Geldgeizes, der sich seit dieser mir gemachten Eröffnung meiner bemächtigt hatte, und mir dünkten die neun und siebzig Kameel-Lasten, die mir noch übrig blieben, so viel wie gar nichts, im Vergleich mit derjenigen, deren ich mich berauben und die ich ihm überlassen sollte.

Der Derwysch, welcher meine leidenschaftliche Gier nach den Reichthümern bemerkte, nahm gleichwohl keinen Anstoß an einem so wenig angemessenen Anerbieten, als ich ihm so eben gemacht hatte, sondern sagte ganz ruhig zu mir: „Mein Bruder, du siehst, wie

wenig dein Anerbieten im Verhältniß zu der Wohlthat steht, die du von mir verlangst. Ich konnte mir es ja ganz ersparen, von dem Schatze zu reden, und lieber mein Geheimniß für mich behalten; indeß das, was ich dir gutwillig darüber mitgetheilt habe, wird dir wenigstens die gute Absicht zeigen, die ich hatte, dir gefällig zu sein, und dadurch, daß ich dein und mein Glück machte, mir ein gutes Andenken bei dir zu stiften. Ich habe dir nun also einen gerechteren und billigeren Vorschlag zu machen, und du magst selber sehen, ob er dir genehm ist. Du sagst," fuhr der Derwysch fort, „du habest achtzig Kameele. Ich bin demnach bereit, dich zu dem Schatze hinzuführen, und dort mit dir ihnen so viel an Gold und Edelsteinen, als sie nur immer zu tragen vermögen, aufzupacken, unter der Bedingung, daß, wenn wir sie gehörig bepackt haben werden, du mir die Hälfte derselben nebst ihrer Last abtrittst und dir bloß die andere Hälfte behältst, worauf wir uns dann trennen wollen, so daß jeder von uns die seinigen hinführen kann, wohin er nur immer will. Du siehst, daß diese Theilung ganz der Billigkeit angemessen ist, und wenn du mir vierzig Kameele schenkst, so erhältst du dagegen durch mich so viel, daß du dir tausend andere dafür kaufen kannst."

Ich konnte nicht leugnen, daß die Bedingung, die mir der Derwysch machte, höchst billig war. Indeß, ohne auf die großen Reichthümer zu achten, die mir

durch Annahme derselben zu Theil werden konnten, betrachtete ich die Abtretung der Hälfte meiner Kameele als einen großen Verlust, besonders wenn ich erwog, daß der Derwysch dann eben so reich als ich werden würde. Kurz ich bezahlte bereits eine Wohlthat mit Undank, die rein freiwillig war, und die ich vom Derwysch noch nicht einmal erhalten hatte. Allein es war hier nicht lange zu überlegen. Entweder mußte ich die Bedingung eingehen, oder mich gefaßt machen, mein Leben lang Reue darüber zu fühlen, daß ich durch meine Schuld mir eine Gelegenheit, zu bedeutendem Vermögen zu kommen, habe entschlüpfen lassen.

Ich versammelte also augenblicklich meine Kameele, und wir zogen mit einander fort. Nachdem wir eine Weile so fortgezogen waren, gelangten wir an ein sehr weites Thal, dessen Eingang aber sehr eng und schmal war. Meine Kameele konnten bloß einzeln nach einander hindurch gehen; so wie die Gegend sich erweiterte, ward es ihnen wieder möglich, in der besten Ordnung zusammenzuhalten. Die beiden Berge, welche das Thal bildeten und es hinten in einem Halbkreis schlossen, waren übrigens so hoch, steil und unzugänglich, daß wir nicht fürchten durften, daß irgend ein Sterblicher uns da sehen könnte.

Als wir zwischen den beiden Bergen angelangt waren, sagte der Derwysch zu mir: „Wir wollen jezt

nicht weiter vorwärts gehen; halte du deine Kameele an, und laß sie auf dem Platze, den du da vor dir siehst, sich auf den Bauch niederlegen, damit wir sie ohne Mühe beladen können, und wenn du das gethan haben wirst, so werde ich zu Oeffnung des Schatzes schreiten."

Ich that, was der Derwysch mir gesagt hatte, und eilte ihm sodann nach. Ich fand ihn, wie er mit einem Feuerzeuge in der Hand etwas dürres Holz, um Feuer anzumachen, zusammentrug. Sobald er es angemacht hatte, warf er etwas Räucherwerk hinein, indem er einige Worte dazu sprach, die ich nicht verstand. Augenblicklich stieg ein dicker Rauch davon auf. Er zertheilte diesen Rauch, und in diesem Augenblick entstand in dem Felsen, der zwischen den beiden Bergen lag und in senkrechter Linie sehr hoch emporstieg, obwohl er gar keine Spur von irgend einer Oeffnung zeigte, dennoch eine sehr große, in Gestalt eines Thores mit zwei Thürflügeln, das mit bewundernswürdiger Kunst in den Felsen hineingearbeitet war.

Diese Oeffnung zeigte unsern Blicken in einer großen, in den Felsen gehauenen Vertiefung einen prächtigen Palast, der mehr ein Werk von Geistern als von Menschenhänden zu sein schien, denn es schien nicht möglich, daß sich Menschen ein so kühnes und erstaunenswürdiges Unternehmen auch nur hätten einfallen lassen können.

Indeß, o Beherrscher der Gläubigen, diese Bemerkung mache ich erst jetzt vor Euer Majestät, und ich machte sie nicht gleich damals. Ich bewunderte selbst nicht einmal die unermeßlichen Reichthümer, die ich da auf allen Seiten erblickte, sondern, ohne mich bei Betrachtung der zweckmäßigen Anordnung dieser bedeutenden Schätze lange aufzuhalten, warf ich mich, wie der Adler auf seine Beute herabschießt, auf den ersten besten Haufen von Goldstücken, den ich zunächst vor mir sah, und fing an, soviel davon in einen Sack, den ich eben ergriffen hatte, hineinzuraffen, als ich fortragen zu können glaubte. Die Säcke waren sehr groß, und ich hätte sie gern bis oben vollgefüllt, allein ich mußte sie mit den Kräften meiner Kameele doch in einiges Verhältniß setzen.

Der Derwysch machte es eben so wie ich; doch bemerkte ich, daß er sich mehr an die Edelsteine hielt, und als er mir den Grund davon gesagt hatte, folgte ich seinem Beispiel, und wir nahmen weit mehr Edelsteine mit, als gemünztes Gold. Endlich hatten wir alle Säcke angefüllt und ladeten sie auf die Kameele, und es blieb uns nichts weiter zu thun übrig, als den Schatz zu verschließen und wegzugehen.

Drei hundert und sieben und funfzigste Nacht.

Ehe wir weggingen, ging der Derwysch noch einmal in den Schatz hinein, und da sich in demselben mehrere Vasen von kunstreicher goldner Arbeit und aus anderm kostbaren Stoff befanden, so bemerkte ich, daß er aus einer dieser Vasen eine kleine Büchse, aus einem mir unbekannten Holze verfertigt, herauszog und in seinen Busen steckte, nachdem er mir gezeigt hatte, daß darin nichts weiter war, als eine Art von Haarsalbe.

Der Derwysch verrichtete hierauf dieselbe Zeremonie, um den Schatz zu verschließen, die er bei der Oeffnung derselben angewendet hatte, und nachdem er gewisse Worte gesprochen, schloß sich das Schatzgewölbe wieder, und der Felsen erschien uns wieder ganz wie zuvor.

Wir ließen nun die Kameele mit ihrer Last aufstehen und theilten sie unter uns. Ich stellte mich an die Spitze der vierzig, welche ich mir vorbehalten hatte, und der Derwysch an die Spitze der übrigen, die ich ihm abgetreten.

Wir zogen sodann wieder durch den engen Weg hindurch, durch welchen wir hereingekommen, und so gingen wir denn mit einander bis zu der großen Heerstraße fort, wo wir uns trennen wollten, der Derwysch nämlich, um seine Reise nach Balsora fortzusetzen, und ich, um nach Bagdad zurückzukehren. Um ihm für eine so große Wohlthat zu danken, wählte ich

die stärksten Ausdrücke und die höchsten Versicherungen meiner Erkenntlichkeit dafür, daß er mich jedem andern Sterblichen vorgezogen, um mir einen Theil von diesen ungeheuern Reichthümern zukommen zu lassen. Wir umarmten uns sodann sehr herzlich, und nachdem wir einander Lebewohl gesagt, zog jeder seine Straße von dannen.

Ich hatte kaum einige Schritte gethan, um meine Kameele, welche unterdeß auf dem ihnen angewiesenen Wege vorausgegangen, wieder einzuholen, als der böse Geist des Undanks und des Neides sich meines Herzens bemächtigte. Ich bejammerte den Verlust meiner vierzig Kameele und noch mehr die Reichthümer, womit sie beladen waren. „Der Derwysch,“ dachte ich bei mir selbst, „braucht ja alle diese Reichthümer gar nicht; er kann ja über den ganzen Schatz nach Belieben schalten und davon so viel wegnehmen, als er nur will.“ Ich überließ mich also dem schwärzesten Undank und entschloß mich auf einmal, ihm seine Kameele mit ihren Ladungen wegzunehmen.

Um meinen Plan ausführen zu können, ließ ich zuerst meine Kameele anhalten, und lief dann hinter dem Derwysch her, dem ich aus Leibeskräften nachrief, als hätte ich ihm noch etwas zu sagen; zugleich gab ich ihm ein Zeichen, daß er auch seine Kameele anhalten und auf mich warten sollte. Er hörte mein Rufen und stand still.

Als ich ihn eingeholt hatte, sagte ich zu ihm: „Mein Bruder, kaum hatte ich dich verlassen, als ich mir etwas überlegte, woran ich zuvor nicht gedacht hatte, und woran du selber vielleicht nicht einmal gedacht haben wirst. Du bist ein guter Derwysch, und daran gewöhnt, ein ruhiges Leben zu führen, entbunden von allen irdischen Sorgen und ohne alle weiteren Geschäfte, außer demjenigen, Gott zu dienen. Du weißt aber wohl nicht, welche Last du dir aufgebürdet hast, indem du eine so große Anzahl von Kameelen übernahmst. Wenn du mir folgen wolltest, so würdest du dir bloß dreißig mitnehmen, und ich glaube, daß du selbst mit der Führung dieser noch Mühe genug haben wirst. Du kannst dich hierin auf mich verlassen, denn ich habe in diesem Punkte Erfahrung."

"Ich glaube, daß du Recht hast," erwiederte der Derwysch, der sich außer Stande sah, mir irgend etwas streitig machen zu können; „und ich gestehe," fuhr er fort, "daß ich daran wirklich nicht gedacht hatte. Ich fing auch bereits an, in Hinsicht dessen, was du mir da vorstellst, unruhig zu werden. Wähle dir also nach deinem Belieben zehne davon aus und führe sie in Gottes Namen fort."

Ich wählte mir nun zehn aus, ließ sie umdrehen und meinen übrigen Kameelen nachziehen. Ich hatte in der That nicht geglaubt, daß der Derwysch sich so

leicht überreden lassen würde; dieß steigerte nun meine Gier noch mehr, und ich schmeichelte mir, daß ich wohl noch zehn andere ohne Schwierigkeit von ihm erhalten würde.

Anstatt ihm also für das reiche Geschenk, das er mir so eben gemacht hatte, zu danken, sagte ich zu ihm weiter: „Mein Bruder, aus jener Theilnahme, die ich für deine Ruhe hege, kann ich mich nicht entschließen, von dir zu scheiden, ohne dich zu bitten, daß du noch einmal überlegen mögest, wie schwer dreißig Kameele zu leiten sind, besonders für einen Mann wie du, der an dergleichen Geschäfte gar nicht gewöhnt ist. Du würdest dich weit wohler fühlen, wenn du mir noch ein solches Geschenk machen wolltest, als du mir so eben gemacht hast. Ich sage dir das, wie du leicht siehst, nicht sowohl mir und meinem eigenen Vortheil zu Liebe, als vielmehr, um dir ein größeres Vergnügen zu verschaffen. Erleichtere dir also deine Last um noch zehn andre Kameele, und übergib sie mir auch noch, als einem Manne, dem es nicht mehr Mühe macht, für hundert Kameele zu sorgen, als für ein einziges.“

Meine Rede machte den gewünschten Eindruck, und der Derwysch trat mir ohne Weigern die zehn Kameele ab, die ich abermals von ihm verlangt hatte, so daß ihm nicht mehr als zwanzig übrig blieben. Ich sah mich nun im Besitz von sechzig Kameelladungen, de-

ren Werth die Reichthümer vieler Fürsten weit überstieg, und man hätte demnach denken sollen, daß ich jezt endlich zufrieden gewesen sein müßte.

Allein, o Beherrscher der Gläubigen, gleich einem Wassersüchtigen, der, je mehr er trinkt, nur noch mehr Durst bekommt, fühlte ich in mir eine nur noch heftigere Begierde als zuvor, mir auch die übrigen zwanzig Kameele, die dem Derwysch geblieben, noch dazu zu verschaffen.

Ich verdoppelte also mein inständiges Bitten, Anliegen und Andringen, um den Derwysch zu bewegen, daß er mir noch zehne von den zwanzigen schenken möchte, und er willfahrte mir endlich. Was nun noch die übrigen zehn Kameele betrifft, die er noch hatte, so umarmte ich ihn, küßte ihn, und erzeigte ihm so viele Liebkosungen, indem ich ihn beschwor, mir es ja nicht abzuschlagen, und dadurch der ewigen Verpflichtung, die ich gegen ihn haben würde, die Krone aufzusetzen, daß er endlich durch die Erklärung, er bewillige mir alles, meine Freude vollkommen machte.

„Mache indeß einen guten Gebrauch davon, Bruder," fuhr er fort, „und erinnere dich stäts, daß Gott uns eben so leicht die Reichthümer wieder nehmen kann, als er sie uns gibt, wenn wir sie nicht zu Unterstüzung der Armen anwenden, die er bloß deshalb in Dürftigkeit läßt, um den Reichen Gelegenheit zu geben,

sich durch ihre Almosen einen größeren Lohn in jener Welt zu verdienen."

Meine Verblendung war so groß, daß ich nicht im Stande war, einen so heilsamen Rath zu benutzen. Ja ich begnügte mich nicht einmal damit, mich im Besitz meiner achtzig Kameele zu sehen, und zu wissen, daß sie mit einem Schatze beladen waren, der mich zum glücklichsten aller Menschen machen mußte; sondern es kam mir in den Sinn, daß das kleine Büchschen mit Salbe, in dessen Besitz sich der Derwysch gesetzt und das er mir gezeigt hatte, wohl noch etwas weit kostbareres sein könne, als alle diese Reichthümer, die ich ihm verdankte.

„Der Ort, wo der Derwysch es wegnahm," sprach ich bei mir selber, „und die Sorgfalt, womit er nach dem Besitz desselben trachtete, läßt mich glauben, daß es etwas geheimnißvolles in sich schließt."

Dieß bewog mich denn, folgendes zu thun, um mir es zu verschaffen. Ich hatte ihn so eben umarmt und von ihm Abschied genommen. Ich drehte mich indeß noch einmal zu ihm um und sagte: „Noch eins, was willst du denn mit dem kleinen Salbenbüchschen machen? Es scheint mir so werthlos," fuhr ich fort, „daß es nicht der Mühe werth ist, daß du es mitnimmst; ich bitte dich also, mir es zu schenken. Ueberhaupt braucht ja ein Derwysch, wie du, der den Eitelkeiten der Welt so ganz entsagt hat, keine Haarsalbe."

Wollte Gott, er hätte mir dieß Büchschen zu geben abgeschlagen! Doch, wenn er es hätte thun wollen, so wäre ich meiner Sinne nicht mehr mächtig gewesen, auch war ich ja stärker als er, und zugleich fest entschlossen, es ihm mit Gewalt zu nehmen, damit ich die Befriedigung hätte, daß niemand sagen könne, jener habe auch nur das geringste von dem Schatze bekommen, — wie viele Verpflichtungen ich ihm auch immer schuldig sein mochte.

Der Derwysch indeß, anstatt mir es zu verweigern, zog es sogleich aus seinem Busen, und überreichte mir es auf die artigste Weise von der Welt, indem er sagte: „Da hast du es, Bruder, damit nicht dieß eine noch zu deiner völligen Zufriedenheit mangele. Wenn ich sonst noch etwas für dich thun kann, so darfst du es nur sagen; ich bin bereit, dir zu willfahren.“

Drei hundert und acht und funfzigste Nacht.

Als ich die Büchse in meinen Händen hatte, öffnete ich sie, betrachtete die Salbe und sagte zu ihm: „Da du so gutwillig bist und nicht müde wirst, dich mir gefällig zu beweisen, so bitte ich dich, daß du mir gefälligst sagest, welchen besonderen Gebrauch man von dieser Salbe machen kann.“

„Einen höchst merkwürdigen und wunderbaren," erwiederte der Derwysch. „Wenn du nämlich etwas weniges davon um das linke Auge und auf das Augenlied streichst, so werden vor deinen Augen alle Schätze erscheinen, die im Schooß der Erde verborgen sind; streichst du aber etwas davon auf das rechte Auge, so macht es dich blind."

Ich wünschte diese wunderbare Wirkung an mir selber zu erfahren, und sagte zu dem Derwysch, indem ich ihm die Büchse reichte: „Hier nimm und streiche mir etwas von der Salbe um das linke Auge; du verstehst es besser als ich. Ich bin voll Ungeduld, etwas an mir selber zu erfahren, das mir unglaublich scheint."

Der Derwysch war so gefällig, sich dieser Mühe zu unterziehen. Ich mußte das linke Auge schließen und er brachte etwas von der Salbe darauf. Als es geschehen war, öffnete ich das Auge und sah, daß er mir die Wahrheit gesagt hatte. Ich erblickte wirklich eine unendliche Menge von Schatzgewölben, mit so ungeheuern und mannigfaltigen Reichthümern angefüllt, daß es mir unmöglich sein würde, sie alle einzeln genau anzugeben. Da ich jedoch während dessen das rechte Auge mir mit der Hand fest zuhalten mußte und ich dessen müde wurde, so bat ich den Derwysch, mir von dieser Salbe auch etwas auf das rechte Auge zu streichen.

„Das will ich dir wohl thun," sagte der Derwysch,

„doch darfst du nicht vergessen, was ich dir bereits gesagt habe, daß, wenn du etwas davon auf das rechte Auge bringst, du augenblicklich davon blind werden wirst. Die Salbe hat nun einmal diese Kraft, und du mußt dich darnach richten.“

Anstatt zu glauben, daß der Derwysch die Wahrheit rede, bildete ich mir vielmehr ein, daß es dabei noch ein anderes Geheimniß gäbe, das er mir verbergen wolle.

„Bruder,“ erwiederte ich lächelnd, ich sehe wohl, daß du mich etwas überreden willst; es wäre ja widernatürlich, wenn eine und dieselbe Salbe zwei so durchaus entgegengesetzte Wirkungen hervorbringen sollte.“

„Und doch ist die Sache ganz so, wie ich es dir sage,“ antwortete der Derwysch, indem er den Namen Gottes zum Zeugen anrief, „und du kannst mir es auf mein Wort glauben, denn ich vermag nie die Wahrheit zu verhehlen.“

Ich wollte auf das Wort des Derwysches, der als rechtlicher Mann mit mir redete, nicht trauen; die unüberwindliche Begierde, nach meinem Belieben alle Schätze der Erde zu betrachten, und vielleicht dieselben, so oft ich nur Lust hätte, genießen zu können, bewirkte, daß ich weder auf seine Warnungen hören noch eine Sache glauben wollte, die — wie ich es bald nachher zu meinem großen Unglück erfuhr — nur zu gewiß war.

In dem Vorurtheil, das ich gefaßt hatte, bildete ich mir ein, daß, wenn diese Salbe, auf das linke Auge gestrichen, die Kraft habe, mich alle Schätze der Erde sehen zu lassen, so möge sie, auf das rechte Auge angewendet, vielleicht die Kraft haben, dieselben sofort zu meiner Verfügung zu stellen. In diesem Gedanken drang ich hartnäckig in den Derwysch, mir etwas davon selber um das rechte Auge zu streichen; jedoch er weigerte sich standhaft, es zu thun.

„Nachdem ich dir so viel Gutes erzeigt, mein Bruder," sagte er zu mir, „kann ich mich nicht entschließen, dir ein so großes Unheil zuzufügen. Bedenke selber, was für ein Unglück es ist, seines Gesichts beraubt zu sein, und versetze mich nicht in die traurige Nothwendigkeit, dir in einer Sache zu willfahren, die du dein ganzes Leben lang bereuen würdest."

Ich trieb meine Hartnäckigkeit bis aufs äußerste. „Bruder," sagte ich ziemlich fest zu ihm, „ich bitte dich, alle diese Schwierigkeiten, die du mir da machst, zu beseitigen; du hast mir auf eine großmüthige Weise alles gewährt, um was ich dich bisher bat, willst du nun, daß ich mich wegen einer so unbedeutenden Kleinigkeit unzufrieden von dir trennen soll? Im Namen Gottes, bewillige mir auch diese letzte Gunst noch. Was auch daraus hervorgehen mag, ich werde mich nie an dich halten, sondern die Schuld davon wird stäts mein sein."

Der Derwysch bot allen nur möglichen Widerstand auf, doch da er sah, daß ich im Stande sei, ihn zu zwingen, sagte er: „Da du es denn durchaus haben willst, so werde ich dir den Willen thun.“

Er nahm nun etwas von dieser unheilbringenden Salbe und strich mir es auf das rechte Auge, das ich fest zu hielt. Aber, ach, als ich es wieder öffnete, sah ich bloß dichte Finsterniß vor meinen Augen und blieb fortan blind, wie du siehest.“

„Ach, unglücklicher Derwysch,“ rief ich augenblicklich aus, „was du mir sagtest, ist nur zu wahr! Unselige Neugierde,“ fügte ich hinzu, „unersättliches Verlangen nach Reichthümern, in welchen Abgrund von Unglück habt ihr mich gestürzt! Ich fühle freilich, daß ich mir das alles selber zugezogen; jedoch, liebster Bruder,“ rief ich, zu dem Derwysch mich wendend, „der du so mildthätig und wohlthuend bist, besitzest du denn unter so vielen wunderbaren Geheimnissen, um die du weißt, nicht auch eines, das mir mein Augenlicht wiedergeben könnte?“

„Unglücklicher,“ antwortete mir hierauf der Derwysch, „daß du dieß Unglück nicht vermiedest, lag gewiß nicht an mir; aber du hast jezt bloß, was du verdienest, und deine Herzensverblendung hat dir die Blindheit deines Körpers zugezogen. Freilich bin ich im Besitze von Geheimnissen; du hast dieß in der kurzen Zeit, wo ich bei dir war, leicht merken können;

doch weiß ich kein einziges, wodurch ich dir das Gesicht wiedergeben könnte. Glaubst du, daß es noch eines dergleichen gibt, so wende dich an Gott; bloß er kann dir es wiedergeben. Er hatte dir Reichthümer verliehen, deren du nicht werth warest; er hat dir sie jezt wieder genommen, und wird sie durch meine Hände an Menschen gelangen lassen, die nicht so undankbar sein werden als du."

Der Derwysch sagte kein Wort weiter, und ich wußte ihm auch nichts zu erwiedern. Er ließ mich nun in meiner Bestürzung und in einen unbeschreiblich tiefen Schmerz versenkt stehen, und nachdem er meine achtzig Kameele versammelt hatte, trieb er sie vor sich her und setzte seine Reise nach Balsora fort.

Dreihundert und neun und funfzigste Nacht.

Ich bat ihn, mich doch nicht in diesem unglücklichen Zustande zu verlassen, und mich wenigstens bis zu der nächsten Karawane zu geleiten; aber er blieb taub gegen meine Bitten und Wehklagen. Auf diese Weise meines Augenlichts und alles dessen beraubt, was ich auf der Welt besaß, würde ich vor Hunger und Betrübniß gestorben sein, wenn nicht eine Karawane, die von Balsora kam, mich mitleidig aufgenommen und nach Bagdad geführt hätte.

Aus einer Lage, die, wenn auch nicht an Macht und Gewalt, doch gewiß an Reichthum und Pracht, mich den Fürsten gleich stellte, sah ich mich jetzt hilflos an den Bettelstab gebracht. Ich mußte mich also entschließen, um Almosen zu betteln, was ich denn auch bisher gethan habe; doch um mein Vergehen gegen Gott abzubüssen, legte ich mir zugleich die Strafe auf, von der Hand einer jeden mildthätigen Person, die mein Elend bemitleiden würde, eine Ohrfeige zu empfangen.

Dieß ist nun, o Beherrscher der Gläubigen, der Grund jenes Benehmens, das Euer Majestät gestern so seltsam vorkam und mir vielleicht euern Zorn zugezogen hat. Ich bitte euch nochmals als euer Sklave um Verzeihung, und unterwerfe mich gern jeder Strafe, die ich verdient habe. Solltet ihr indeß über die Buße, die ich mir aufgelegt, ein Urtheil zu fällen geruhen, so bin ich überzeugt, daß ihr sie viel zu leicht und weit unter meinem Vergehen finden werdet.

Als der Blinde seine Geschichte erzählt hatte, sagte der Chalyf zu ihm: „Baba Abdallah, deine Sünde ist groß; doch, Gott sei gelobt, daß du die Größe derselben eingesehen und dir diese öffentliche Buße deshalb aufgelegt hast. Es ist jezt damit genug: Von nun an setze du diese Bußübung für dich fort und höre nicht auf, in jedem Gebet, was du aus Pflichten der Religion jeden Tag an ihn richtest, ihn um Verge-

bung zu bitten; und damit du nicht durch die Sorge um deinen Lebensunterhalt davon abgezogen werden magst, setze ich dir für dein ganzes Leben ein Almosen aus, nämlich jeden Tag vier Drachmen meines Geldes, welche dir mein Groß-Wesyr verabreichen lassen wird. Gehe daher nicht weg, und warte, bis er meinen Befehl vollzogen haben wird."

Bei diesen Worten warf sich Baba Abdallah vor dem Throne des Chalyfen nieder, und beim Aufstehen dankte er ihm sodann und wünschte ihm alles mögliche Glück und Heil.

Der Chalyf Harun Arreschyd, zufrieden mit der Geschichte Baba Abdallah's und des Derwysches, wendete sich jetzt an den jungen Mann, den er seine Stute so übel behandeln gesehen hatte, und fragte ihn um seinen Namen, wie er es bei dem Blinden gemacht hatte. Der junge Mann sagte ihm, er heiße Sidi Numan.

"Sidi Numan," sagte hierauf der Chalyf zu ihm, "ich habe in meinem Leben schon viele Pferde zureiten gesehen und oft selber welche zugeritten, aber noch nie habe ich eines so grausam stoßen und schlagen gesehen, als du gestern auf freier Straße und zum großen Aergerniß aller Zuschauenden, die darüber laut murrten, gegen deine Stute gethan hast. Ich ärgerte mich eben so sehr darüber als die Umstehenden,

und es fehlte wenig, daß ich mich nicht — ganz gegen meine sonstige Weise — zu erkennen gab, um diesem Unwesen zu steuern. Gleichwohl kündigt dein Aeußeres gar nicht einen grausamen und barbarischen Menschen an. Ich will sogar glauben, daß du sie nicht ganz ohne Ursache so behandelst. Da ich weiß, daß es nicht das erstemal ist, und daß du schon seit langer Zeit täglich deine Stute so mishandelst, so wünschte ich wohl den Grund davon zu erfahren, und ich habe dich daher hierher kommen lassen, um ihn von dir zu vernehmen. Sage mir daher die Sache ganz so, wie sie wirklich ist, und verhehle mir nichts."

Sidi Numan begriff leicht, was der Chalyf von ihm verlangte; doch diesen Bericht zu geben, setzte ihn in die peinlichste Verlegenheit. Er änderte mehrmals die Farbe und ließ unwillkührlich die große Verwirrung blicken, worin er sich befand. Indeß mußte er sich entschließen, den Grund davon anzugeben. Er warf sich daher, bevor er zu sprechen anfing, vor dem Throne des Chalyfen nieder, und nachdem er wieder aufgestanden, wollte er beginnen, um die Neugier des Chalyfen zu befriedigen; doch er blieb voll Bestürzung still, minder von der Majestät des Chalyfen, vor welchem er erschien, betroffen, als von dem Inhnlt der Erzählung, die er ihm machen sollte.

Wie ungeduldig auch immer der Chalyf von Natur war, seinen Willen erfüllt zu sehen, ließ er dennoch

keinen Unwillen über Sidi Numan's Stillschweigen blicken; er dachte nämlich, daß es ihm vielleicht an Dreistigkeit, vor ihm zu reden, fehle, oder daß er durch den Ton, worin er zu ihm gesprochen, eingeschüchtert worden sei, oder endlich, daß in dem, was er ihm sagen sollte, Dinge vorkämen, die er lieber zu verschweigen wünschte.

"Sidi Numan," sagte der Chalyf zu ihm, um ihn zu beruhigen," fasse dich, und stelle dir vor, als ob du das, was ich verlange, nicht mir, sondern irgend einem Freunde, der dich darum bäte, erzählen solltest. Sollte übrigens in dieser Erzählung irgend etwas enthalten sein, was dich in Verlegenheit setzt, oder wovon du glaubst, daß es mich beleidigen könnte, so verzeihe ich dir es im voraus. Laß also alle deine Unruhe fahren, rede frei heraus und verhehle mir nichts, ganz so, als ob du deinen besten Freund vor dir hättest."

Sidi Numan, den die letzten Aeußerungen des Chalyfen beruhigt hatten, nahm endlich das Wort und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, wie groß auch immer die Bestürzung sein mag, von welcher jeder Sterbliche in der Nähe Euer Majestät und vor dem Glanze eueres Thrones befallen werden muß, so fühle ich mich doch stark genug, um zu glauben, daß diese ehrfurchtsvolle Scheu mir bis zu dem Grade den Mund verschließen könnte, daß ich gegen den euch schuldigen Gehorsam fehlen und euch über irgend et-

was, das ihr von mir verlangt, keine Auskunft geben sollte. Wenn ich mich auch nicht für den vollkommensten Menschen ausgeben darf, so bin ich doch auch anderseits nicht so bösartig, daß ich je den Willen gehabt hätte, irgend etwas gegen die Gesetze zu begehen, das mir Furcht vor ihrer strengen Ahndung einflößen könnte. Indeß wie gut auch immer mein Wille gewesen ist, so erkenne ich doch, daß ich nicht von Fehlern, die man aus Unwissenheit begeht, frei geblieben bin. Dieß ist nun mein Fall. Ich sage gleichwohl nicht, daß ich auf die Vergebung baue, welche Euer Majestät, ohne mich angehört zu haben, gnädigst mir ertheilt hat; sondern im Gegentheil unterwerfe ich mich euerem gerechten Urtheil und selbst der Strafe, wenn ich sie verdient habe. Ich gestehe, daß die Art und Weise, wie ich meine Stute seit einiger Zeit behandelt habe, seltsam, grausam und nicht nachzuahmen ist, aber ich hoffe, daß ihr die Ursache hievon sehr wohl begründet und mich selber mehr des Mitleids als der Strafe würdig finden werdet. Jedoch ich darf euch nicht länger durch eine langweilige Vorrede in gespannter Erwartung halten. Höret denn also meine Geschichte.“

Drei hundert und sechzigste Nacht.

Geschichte des Sidi Numan.

"Beherrscher der Gläubigen," fuhr Sidi Numan fort, "meine Herkunft übergehe ich, denn sie ist nicht so glänzend, daß sie irgend einige Erwähnung verdiente. Was Glücksgüter betrifft, so hatten meine Vorfahren durch ihre gute Wirthschaft mir so viel hinterlassen, als ich mir nur wünschen konnte, um als rechtschaffener Mann ohne Ansprüche und ohne jemandem zur Last zu fallen, davon leben zu können.

Unter solchen Umständen war das einzige, was ich mir zu Vollendung meines Glücks noch wünschen konnte, eine liebenswürdige Frau zu finden, die meine ganze Liebe und Zärtlichkeit hätte, und mich eben so wahr und zärtlich wieder liebte. Indeß es hat Gott

nicht gefallen, mir eine solche zu gewähren. Im Gegentheil gab er mir eine, die gleich vom ersten Tage meiner Ehe an meine Geduld auf solche Proben zu stellen begann, daß nur solche, welche ähnliche auszustehen gehabt haben, sich einen Begriff davon machen können.

Da unserer Landessitte gemäß alle Heirathen so abgeschlossen werden, daß man diejenige, welche man heirathet, zuvor weder sieht noch kennen lernt, so wird Euer Majestät nicht unbekannt sein, daß kein Ehemann sich eben zu beklagen Ursache hat, wenn seine Anvermählte nur nicht abschreckend häßlich oder misgestaltet ist, und wenn nur ihre guten Sitten, ihr Verstand und ihr gutes Benehmen die kleinen Unvollkommenheiten des Körpers, die sie etwa haben mag, wieder gut macht.

Als ich meine Frau zum erstenmal mit entschleiertem Gesichte sah, — damals nämlich, als sie nach den gewöhnlichen Zeremonieen so eben in mein Haus gebracht worden war, freute ich mich, daß man mich in der Schilderung, die man mir von ihrer Schönheit gemacht, nicht getäuscht hatte; ich fand sie ganz nach meinem Geschmack und sie gefiel mir.

Den Tag nach unserer Hochzeit trug man uns eine Mittagsmahlzeit von mehreren Speisen auf. Ich begab mich in das Zimmer, wo die Tafel gedeckt war, und da ich meine Frau daselbst nicht fand, so ließ ich

sie rufen. Nachdem sie mich lange Zeit hatte warten lassen, kam sie endlich. Ich verbarg meine Ungeduld, und wir setzten uns zu Tische.

Ich aß zuerst von dem Reis, den ich, wie gewöhnlich, mit einem Löffel nahm. Meine Frau dagegen, anstatt sich wie andre Leute eines Löffels zu bedienen, zog aus einem kleinen Besteck, das sie in der Tasche bei sich trug, eine Art von kleinem Ohrlöffelchen heraus, womit sie anfing Reis zuzulangen und ihn in einzelnen Körnchen — denn mehr konnte sie nicht darin fassen — zum Munde zu führen.

Ueber diese Art zu essen erstaunt, sagte ich zu ihr: "Amine — denn so hieß sie — hast du in deiner Familie den Reis auf diese Weise essen gelernt? Thuest du es etwa darum, weil du keine große Esserinn bist, oder willst du die Körner zählen, um nicht das eine mal mehr als das andere zu essen? Wenn du bloß aus Sparsamkeit so thust und um mich zu lehren, daß ich kein Verschwender sein soll, so hast du von dieser Seite nichts zu fürchten, und ich kann dich versichern, daß wir uns dadurch nie zu Grunde richten werden. Wir haben, Gott sei Dank, so viel, um davon bequem leben zu können, ohne uns das Nöthige zu versagen. Thue dir also keinen Zwang an, meine theure Amine, und iß so, wie du mich essen siehest."

Um der freundlichen Art und Weise willen, womit ich ihr diese Vorstellungen machte, hoffte ich von ihr

eine artige Antwort zu erhalten; allein, ohne ein Wort zu erwiedern, fuhr sie fort, auf diese Art zu essen, und um mich noch mehr zu ärgern, aß sie von dem Reis nur noch in langen Zwischenpausen, und anstatt auch von den übrigen Speisen mit mir zu genießen, begnügte sie sich, von Zeit zu Zeit etwas zerkrümeltes Brot in ihren Mund zu thun, etwa so viel, als ein Sperling aufgepickt haben würde.

Ihre Hartnäckigkeit ärgerte mich. Indeß, um ihr Vergnügen zu machen, und sie zu entschuldigen, bildete ich mir ein, sie sei nicht daran gewöhnt, mit Männern zusammen zu speisen, und noch weniger mit einem Ehemanne, in dessen Gegenwart man sie vielleicht eine Zurückhaltung zu beobachten gelehrt hatte, die sie aus Einfalt zu weit trieb. Auch glaubte ich, daß sie vielleicht schon gefrühstückt haben möge, oder wenn sie es noch nicht gethan, daß sie sich noch etwas Eßlust übrig ließe, um dann für sich allein nach Belieben speisen zu können. Diese Betrachtungen hielten mich ab, ihr irgend etwas weiter zu sagen, das sie hätte abschrecken können, oder ihr irgend ein Zeichen des Misvergnügens zu geben. Nach dem Mittagsmahl verließ ich sie ganz eben so freundlich, als ob sie mir nicht den mindesten Anlaß zur Unzufriedenheit mit ihrem seltsamen Betragen gegeben hätte, und ließ sie allein.

Bei dem Abendessen ging es wieder so, und auch

den folgenden Tag, und überhaupt, so oft wir mit einander speisten, betrug sie sich ganz auf dieselbe Weise. Ich sah wohl, es sei nicht möglich, daß eine Frau von so wenig Nahrung, als sie zu sich nahm, leben könne, und es müsse also dahinter irgend ein mir unbekanntes Geheimniß stecken. Dieß bewog mich denn zu dem Entschluß, mich zu verstellen. Ich that demnach, als ob ich auf ihre Handlungen gar nicht Acht gäbe, in der Hoffnung, daß sie sich mit der Zeit gewöhnen würde, mit mir zu leben, wie ich es wünschte; allein meine Hoffnung war fruchtlos, wie ich mich sehr bald überzeugen sollte.

In der einen Nacht, wo Amine mich im tiefsten Schlafe glaubte, stand sie ganz leise auf, und ich bemerkte, daß sie sich mit großer Behutsamkeit, um kein Geräusch zu machen und mich nicht zu wecken, ankleidete. Ich konnte gar nicht begreifen, zu welchem Zwecke sie sich so in ihrer Ruhe störte, und die Neugier, zu erfahren, was sie vorhabe, bewog mich, mich fest schlummernd zu stellen. Sie kleidete sich völlig an und ging darauf ganz leise aus dem Zimmer.

Sobald sie hinausgegangen war, stand ich auf, und warf mir mein Kleid um. Durch ein Fenster, welches nach dem Hofe hinausging, vermochte ich wahrzunehmen, daß sie die Thür nach der Straße hin öffnete und hinausging.

Ich eilte sogleich nach der Thür, die sie halb offen gelassen hatte, und folgte ihr im Mondschein nach, bis ich sie in einen Begräbnißplatz, der in der Nähe unseres Hauses lag, hineingehen sah. Sogleich schwang ich mich nun auf eine Mauer, die an den Begräbnißplatz stieß, und nachdem ich mich gehörig vorgesehen hatte, daß mich niemand bemerken konnte, erblickte ich Aminen mit einer Gule [5]).

Euer Majestät wird wissen, daß die Gulen beiderlei Geschlechts böse Geister sind, die auf den Feldern umherschweifen. Sie bewohnen gewöhnlich altes verfallenes Gemäuer, von wo aus sie die Wanderer überfallen, sie tödten und das Fleisch derselben verzehren. Treffen sie keine Wanderer an, so begeben sie sich des Nachts auf Begräbnitzplätze, wo sie das Fleisch der Leichen fressen, die sie da aufwühlen.

Ich gerieth in das größte Entsetzen, als ich meine Frau mit dieser Gule gehen sah. Sie wühlten eine Leiche auf, die man denselben Tag beerdigt hatte, und die Gule schnitt zu wiederholten malen Stücke Fleisch davon ab, welches sie, auf dem Rande des Grabes sitzend, mit einander verzehrten. Während sie ein so gräuliches und unmenschliches Mahl einnahmen, unterhielten sie sich ganz ruhig mit einander; doch ich war zu weit entfernt, als daß es mir möglich gewesen wäre, etwas von ihrem Gespräch zu verstehen, welches eben so seltsam gewesen sein mag als ihre Mahlzeit, an

welche ich noch jezt nicht ohne Schauder zurückdenken kann.

Als sie die gräßliche Mahlzeit zu sich genommen hatten, warfen sie die Leiche wieder in das Grab hinein, welches sie mit der aufgewühlten Erde wieder zufüllten. Ich ließ sie machen, und suchte eilig mein Haus wieder zu erreichen. Beim Hereintreten ließ ich die Thür nach der Straße zu halb offen, und nachdem ich mich in mein Schlafzimmer begeben, legte ich mich wieder nieder und that, als schliefe ich.

Amine kam bald darauf ganz leise zur Thür herein, kleidete sich aus und legte sich wieder nieder, voll Freude — wie es mir vorkam — daß alles so gut abgelaufen war, ohne daß ich etwas bemerkt hatte.

Dreihundert und ein und sechzigste Nacht.

Voll von dem Gedanken an eine so unmenschliche und abscheuliche Handlung wie die war, von welcher ich so eben Augenzeuge gewesen, und zugleich voll Widerwillen, in der Nähe derjenigen zu liegen, welche diese Handlung begangen hatte, dauerte es sehr lange, ehe ich einschlafen konnte. Endlich schlief ich doch ein, aber nur so leicht, daß die erste Stimme, die sich hören ließ, um zum öffentlichen Gebete bei Tagesanbruch

zu rufen, mich aufweckte. Ich kleidete mich an, und begab mich in die Moschee.

Nach dem Gebete ging ich aus der Stadt hinaus, und brachte den Morgen mit Spaziergängen in den Gärten und mit Betrachtungen zu, welchen Entschluß ich wohl fassen solle, um meine Frau zu einer Aenderung ihrer Lebensweise zu vermögen. Ich verschmähte alle gewaltsamen Wege, die sich meinem Geiste darboten, und entschloß mich, bloß gelinde Mittel anzuwenden, um sie von ihrer unglücklichen Neigung abzuziehen. Unter diesen Betrachtungen war ich unvermerkt bis an meine Wohnung gelangt, in die ich gerade um die Mittagessensstunde wieder eintrat.

Sobald Amine mich erblickte, ließ sie das Essen auftragen, nnd wir setzten uns zu Tische. Da ich sah, daß sie noch immer dabei blieb, den Reis körnchenweise zu essen, so sagte ich zu ihr mit aller nur möglichen Mäßigung: „Amine, du weißt, wie sehr ich Ursache hatte, den Tag nach unserer Hochzeit mich darüber zu wundern, als ich sah, daß du bloß von dem Reis aßest, und zwar so wenig und auf eine solche Art und Weise, daß jeder andere Ehemann sich dadurch beleidigt gefühlt hätte; du weißt ferner, daß ich mich begnügte, dir den Verdruß anzudeuten, den ich darüber empfand, und dich bloß bat, doch auch von den übrigen Fleischspeisen zu essen, die uns vorgesetzt, und die auf die verschiedenartigste Weise zubereitet werden, um wo mög-

lich deinem Geschmack zu behagen. Seit jener Zeit hast du unsere Tafel immer auf dieselbe Weise besetzt gesehen, bloß mit einigen Abwechselungen in den Speisen, damit wir nicht immer dasselbe essen dürfen. Meine Erinnerungen sind indeß fruchtlos geblieben, und bis auf diesen Tag hast du nicht aufgehört, immerfort so zu handeln, und mir denselben Verdruß zu machen. Ich habe geschwiegen, weil ich dir nicht Zwang anthun wollte, und es würde mir leid thun, wenn das, was ich dir gegenwärtig sage, dich im mindesten kränken sollte; indeß, Amine, sage mir, ich beschwöre dich deshalb, ist das Fleisch, das man uns hier vorsetzt, denn nicht besser als Todtenfleisch?"

Ich hatte kaum diese letzten Worte gesprochen, als Amine, welche recht gut merkte, daß ich sie in der Nacht beobachtet hatte, in eine Wuth gerieth, die alle Begriffe übersteigt; ihr Gesicht erglühte, ihre Augen traten ihr fast aus dem Kopfe heraus, und sie schäumte vor Wuth.

Dieser gräßliche Zustand, worin ich sie sah, erfüllte mich mit Entsetzen; ich erstarrte, und war ganz außer Stande, mich gegen die schreckliche Bosheit zu schützen, die sie gegen mich im Schilde führte, und worüber Euer Majestät erstaunen wird.

In ihrer heftigen Aufwallung nahm sie hierauf ein Wasserbecken, das ihr zur Hand war, tauchte ihre Fingerspitzen hinein, murmelte zwischen den Zähnen einige

Worte, die ich nicht verstand, sprizte mir etwas von diesem Wasser ins Gesicht, und rief mir in einem wüthenden Tone zu:

„Unglücklicher, empfange die Strafe deiner Neugierde, und werde ein Hund!“

Kaum hatte Amine, die ich noch gar nicht als Zauberinn kennen gelernt hatte, diese teuflischen Worte ausgestoßen, als ich mich auf einmal in einen Hund verwandelt sah. Das Staunen und die Ueberraschung, worein ich über diese plötzliche Veränderung gerieth, hinderten mich gleich anfangs auf meine Flucht zu denken, und so hatte sie denn Zeit, einen Stock zu ergreifen und mich zu mishandeln. In der That, sie versetzte mir damit so gewaltige Schläge, daß ich nicht begreife, warum ich nicht auf der Stelle todt liegen blieb. Ich glaubte ihrer Wuth zu entgehen, wenn ich mich in den Hof flüchtete, doch auch dahin verfolgte sie mich mit derselben Wuth, und mit welcher Gewandtheit ich auch immer von einer Seite zur andern hinüber schlüpfte, um den Schlägen auszuweichen, so war ich doch nicht gewandt genug, um mich dagegen zu schützen, und ich mußte noch viele andere aushalten. Als sie endlich müde geworden war, mich zu schlagen und zu verfolgen, und voll Verzweiflung darüber, daß sie nicht, wie sie es gewollt, mich hatte todtschlagen können, ersann sie ein neues Mittel, um dieß zu Stande zu bringen. Sie öffnete nämlich die Thür

nach der Straße zu ein wenig, um in dem Augenblick, wo ich durch dieselbe zu schlüpfen versuchen würde, mich zu zerquetschen. So sehr ich auch zum Hunde geworden war, so merkte ich doch sehr bald ihren verderblichen Plan, und da die Gefahr des Augenblicks uns oft Verstand eingibt, um uns zu retten, so paßte ich meine Zeit so gut ab, indem ich ihre ganze Haltung und ihre Gebärden beobachtete, daß ich ihre Wachsamkeit täuschte und schnell hindurch schlüpfte, um mein Leben zu retten, und ihre boshafte Absicht zu vereiteln. Ich kam auch wirklich noch so ohne Schaden davon, außer daß mir das Ende meines Schweifes etwas eingeklemmt wurde.

Vor Schmerz darüber schrie und bellte ich die ganze Straße entlang, was mir denn einige andere Hunde auf den Hals zog, die mich bissen. Um ihren Verfolgungen zu entgehen, sprang ich in den Laden eines Mannes, der gekochte Köpfe, Zungen, und Füße von Hammeln verkaufte, wo ich denn auch sicher war.

Der Mann nahm anfangs voll Mitleid meine Parthei, und jagte die Hunde weg, die mich verfolgten und bis in sein Haus eindringen wollten. Was mich betrifft, so war meine erste Sorge, mich in einen Winkel zu verstecken, wo ich ihrem Anblick entzogen war. Indeß auch hier fand ich nicht den gehofften Schutz und Zufluchtsort. Der Mann war einer von jenen übertrieben abergläubischen Leuten, die in der Meinung,

daß die Hunde unrein seien, nicht genug Wasser und Seife bekommen können, um ihre Kleider zu waschen, sobald einmal ein Hund im Vorbeistreifen sie berührt hat [6]). Nachdem sich also die Hunde, die mich verfolgten, entfernt hatten, bot er zu wiederholten malen alles mögliche auf, um mich noch an demselben Tage wieder fortzujagen; aber ich war versteckt und vor seinen Nachforschungen sicher. So brachte ich denn wider seinen Willen die Nacht in seinem Laden zu, und ich hatte auch diese Ruhe wirklich nöthig, um mich von der schlechten Behandlung, die mir Amine angethan, zu erholen.

Um Euer Majestät nicht mit Herzählung unbedeutender Dinge zu langweilen, will ich von den traurigen Betrachtungen schweigen, die ich damals über meine Verwandlung anstellte, und will bloß so viel bemerken, daß am folgenden Tage, als mein Wirth, der ganz früh auf frischen Einkauf ausgegangen war, mit Köpfen, Zungen und Füßen von Hammeln beladen wiederkam, seinen Laden öffnete und seine Waaren auslegte, ich aus meinem Winkel hervorkroch, und da ich eben mehrere Hunde aus der Nachbarschaft, die der Fleischgeruch herbeigelockt, um seinen Laden herum versammelt sah, so mischte ich mich in der Erwartung, daß er ihnen etwas zuwerfen würde, unter sie, und nahm eine bittende Stellung ein.

Mein Wirth schien Rücksicht darauf zu nehmen,

daß ich, seitdem ich zu ihm geflüchtet, noch nichts gegessen hatte, und zeichnete mich dadurch aus, daß er mir öfter und auch größere Stücke zuwarf, als den andern Hunden. Als seine Austheilung vorbei war, wollte ich in seinen Laden zurückkehren, indem ich ihn ansah und mit dem Schweif freundlich wedelte, um ihm dadurch anzudeuten, daß ich ihn bäte, mir noch einmal diese Vergünstigung zu gewähren; doch er war unbiegsam und widersetzte sich meiner Absicht mit dem Stocke in der Hand und mit einer so unbarmherzigen Miene, daß ich genöthigt war, mich zu entfernen.

Einige Häuser weiter blieb ich vor dem Laden eines Bäckers stehen, der ganz im Widerspiel mit jenem melankolischen Hammelsköpfe-Verkäufer mir ein heiterer und gutgelaunter Mann zu sein schien und es auch wirklich war. Er frühstückte eben, und obwohl ich ihm noch gar nicht hatte merken lassen, daß mich hungere, so unterließ er doch nicht, mir ein Stück Brot zu geben. Bevor ich nach Art anderer Hunde gierig darüber her fiel, machte ich gegen ihn ein Zeichen mit dem Kopfe und wedelte mit dem Schweif, als wollte ich ihm meine Erkenntlichkeit bezeigen. Er wußte mir für diese Art von Höflichkeit Dank und lächelte. Ich hatte keinen Hunger; indeß, um ihm Vergnügen zu machen, nahm ich das Stück Brot und

aß es, und zwar recht langsam, damit er abnehmen konnte, ich äße bloß ihm zu Gefallen. Er bemerkte dieß alles und war so gefällig, mich in der Nähe seines Ladens zu dulden. Ich blieb daher da sitzen und zwar mit dem Gesicht nach der Straße hingekehrt, um ihm anzudeuten, daß ich für jetzt um nichts weiter als um seinen Schutz bäte.

Er bewilligte mir diesen nicht bloß, sondern streichelte mich auch, so daß ich darin ein sicheres Zeichen sah, daß ich in sein Haus eintreten dürfe. Ich that es auf eine Weise, die ihm andeutete, daß ich es bloß mit seiner Erlaubniß thäte. Er nahm es nicht übel, sondern wies mir sogar noch eine Stelle an, wo ich mich hinlegen könnte, ohne ihm im Wege zu sein; und ich nahm sogleich diesen Platz ein, und verließ ihn nicht, so lange ich in seinem Hause war.

Ich wurde da durchaus gut behandelt, und er konnte nie frühstücken, zu Mittag oder zu Abend speisen, ohne daß ich meinen hinreichenden Antheil davon erhielt. Ich meinerseits bezeigte ihm dafür alle mögliche Anhänglichkeit und Treue, die er nur irgend von meiner Dankbarkeit verlangen konnte.

Meine Augen waren stäts auf ihn gerichtet, und er that in seinem Hause keinen Schritt, wo ich nicht hinter ihm her ging. Ein gleiches that ich, wenn seine Zeit es ihm gestattete, seiner Geschäfte halben irgend einen Gang in die Stadt zu machen. Ich war hier-

in um so pünktlicher, da ich bemerkte, daß meine Aufmerksamkeit ihm gefiel und daß er oft, wenn er Lust auszugehen hatte und ich es nicht gerade bemerkt hatte, mich bei dem Namen Rothbacke rief, den er mir gegeben hatte.

Drei hundert und zwei und sechzigste Nacht.

Bei diesem Ruf flog ich jedesmal von meinem Plätzchen nach der Straße hinaus, ich sprang, hüpfte und lief vor der Thür hin und her. Mit diesen Freudenbezeigungen hörte ich erst auf, wenn er herausgetreten war, und dann begleitete ich ihn treulich, indem ich hinter oder vor ihm her lief und ihn von Zeit zu Zeit ansah, um ihm meine Freude zu bezeigen.

Ich war schon einige Zeit in diesem Hause, als eines Tages eine Frau Brot zu kaufen kam. Als sie es meinem Wirth bezahlte, gab sie ihm unter anderem guten Gelde auch ein falsches Geldstück. Der Becker, der das falsche Stück erkannte, gab es der Frau zurück und verlangte dafür ein anderes.

Die Frau weigerte sich, es wiederzunehmen, und behauptete, es sei gut. Mein Wirth behauptete das Gegentheil und sagte im Wortwechsel unter andern zu

der Frau: „Dieß Stück ist so augenscheinlich falsch, daß ich versichert bin, mein Hund, der doch bloß ein unvernünftiges Thier ist, würde sich damit nicht täuschen lassen. Komm her, Rothbacke!“ fuhr er fort, indem er mich beim Namen rief. Auf seinen Ruf sprang ich behende auf den Zähltisch. Der Bäcker warf die Geldstücke vor mich hin und sagte: „Sieh einmal zu, ist darunter nicht ein falsches Stück?“ Ich sah mir alle Stücke an, legte dann die Pfote auf das falsche, und schob es beiseite, indem ich meinen Herrn ansah, als wollte ich es ihm zeigen.

Der Bäcker, der sich bloß beiläufig und zum Scherz auf mein Urtheil berufen hatte, war nicht wenig überrascht, als er sah, daß ich es so richtig und ohne zu zaudern getroffen hatte. Die Frau, welche nun von der Falschheit ihres Geldstückes überführt war, wußte nichts weiter zu sagen, und mußte dafür ein anderes gutes geben. Als sie fort war, rief mein Herr seine Nachbarn zusammen, und pries vor ihnen auf eine übertriebene Weise meine Fähigkeit, indem er ihnen erzählte, was vorgefallen.

Die Nachbarn wollten sich selber davon überzeugen, und unter allen den falschen Münzen, die sie mir unter andere gute gemischt vorlegten, war auch nicht eine einzige, auf die ich nicht meine Pfote gelegt und sie von den übrigen guten abgesondert hätte.

Die Frau unterließ ihrerseits ebenfalls nicht, allen Personen ihrer Bekanntschaft, die sie unterweges antraf, zu erzählen, was ihr begegnet sei. Das Gerücht von meiner Geschicklichkeit, das falsche Geld zu erkennen, verbreitete sich in kurzer Zeit nicht bloß in der Nachbarschaft, sondern sogar im ganzen Viertel, und zuletzt allmählig in der ganzen Stadt.

Es fehlte mir nun den ganzen Tag über nicht an Beschäftigung. Ich mußte die Neugier aller derer, die bei meinem Herrn Brot kauften, befriedigen und ihnen meine Geschicklichkeit zeigen. Dieß lockte nun alle Welt herbei, man kam aus den entferntesten Stadtvierteln, um meine Fähigkeit zu erproben, und mein Ruf verschaffte meinem Herrn so viele Kunden, daß er sie alle befriedigen konnte. Dieß dauerte lange Zeit, und mein Herr konnte sich nicht enthalten, meinen Nachbaren und Freunden zu gestehen, daß ich für ihn ein wahrer Schatz wäre.

Mein bischen Geschicklichkeit zog ihm indeß bald Neider zu. Man stellte mir nach, um mich ihm zu rauben, und er war genöthigt, ein wachsames Auge auf mich zu haben. Eines Tages kam eine Frau, die wie andere durch den Reiz der Neuheit herbeigelockt war, und kaufte Brot. Mein gewöhnlicher Platz war auf dem Zähltische. Sie warf mir sechs Geldstücke hin und darunter auch ein falsches. Ich suchte es unter den übrigen hervor, legte die Pfote auf das

falsche Geldstück und sah sie dabei an, als wollte ich sie fragen, ob es nicht das rechte sei.

„Ja,“ sagte die Frau, indem sie mich ebenfalls ansah, „es ist das falsche, du hast dich nicht geirrt.“

Sie betrachtete mich dann fortwährend voll Verwunderung, während ich sie ebenfalls ansah. Hierauf bezahlte sie das Brot, welches sie gekauft hatte, und als sie wegzugehen im Begriff war, gab sie mir einen Wink mitzukommen, ohne daß es der Bäcker merkte.

Ich war stäts auf Mittel bedacht, mich von einer so seltsamen Verwandelung, als die meinige war, zu befreien. Mir war die Aufmerksamkeit nicht entgangen, womit die Frau mich ins Auge gefaßt hatte, und ich bildete mir nun ein, daß sie vielleicht etwas von meinem Misgeschick und von meinem unglücklichen Zustande gemerkt haben möge; worin ich mich denn auch nicht täuschte. Gleichwohl ließ ich sie fortgehen und begnügte mich, ihr nachzusehen. Nachdem sie indeß zwei bis drei Schritte gegangen war, drehte sie sich um und da sie sah, daß ich ihr, ohne mich von der Stelle zu rühren, nachsah, gab sie mir nochmals einen Wink, ihr zu folgen.

Jetzt schwankte ich nicht länger, sondern da ich sah, daß der Bäcker so eben damit beschäftigt war, seinen Backofen für ein neues Gebäck zu reinigen, und nicht auf mich achtete, so sprang ich vom Zähl-

tisch herab und lief hinter der Frau drein, die darüber sehr erfreut zu sein schien.

Nachdem sie eine Strecke gegangen war, kam sie bei ihrem Hause an, öffnete die Thür desselben, ging hinein und sagte dann zu mir: "Komm herein; es wird dich nicht gereuen, daß du mir nachgekommen bist." Als ich hineingegangen war und sie die Thür hinter mir wieder zugemacht hatte, führte sie mich in ihr Zimmer, worin ich ein junges Mädchen von seltner Schönheit dasitzen und sticken sah. Es war die Tochter der mildthätigen Frau, die mich mit sich genommen hatte, und die, wie ich bald nachher merkte, in der Zauberkunst sehr geschickt und erfahren war.

"Meine Tochter," sagte die Mutter zu ihr: „ich bringe dir hier den berühmten Hund des Bäckers, der so gut das falsche Geld von dem echten zu unterscheiden versteht. Du weißt, was ich dir gleich beim ersten Gerücht, das sich davon verbreitete, gesagt habe, indem ich äußerte, es könne dieß wohl ein Mensch sein, der irgendwie boshafter Weise in einen Hund verwandelt worden. Heute fiel es mir ein, zu dem Bäcker hinzugehen und Brot bei ihm zu kaufen. Ich überzeugte mich von der Wahrheit des Gerüchts und war so geschickt, diesen seltenen Hund, der die Bewunderung von ganz Bagdad ist, hinter mir her zu locken. Was sagst du dazu, meine Tochter? habe ich mich in meiner Vermuthung etwa getäuscht?“

„Du hast dich nicht getäuscht, liebe Mutter,“ antwortete die Tochter, „und ich werde dir es sogleich zeigen.“

Das Mädchen stand auf, nahm ein Gefäß voll Wasser, tauchte die Hand hinein, bespritzte mich damit und sagte:

„Wenn du von Natur ein Hund bist, so bleibe Hund; bist du aber von Geburt ein Mensch, so nimm kraft dieses Wassers wieder menschliche Gestalt an.“

Augenblicklich war nun der Zauber gelöst; ich verlor die Gestalt eines Hundes und war wieder Mensch wie zuvor.

Drei hundert und drei und sechzigste Nacht.

Durchdrungen von der Größe dieser Wohlthat, warf ich mich dem Mädchen zu Füßen, und nachdem ich den Saum ihres Gewandes geküßt hatte, sagte ich zu ihr: „Meine theure Befreierinn, ich fühle so tief das Uebermaaß eurer beispiellosen Güte gegen einen Unbekannten, wie ich bin, daß ich euch bitte, mir selber zu sagen, was ich für euch thun kann, um euch meine Dankbarkeit dafür auf eine würdige Weise an den Tag zu legen, oder vielmehr schaltet und ver-

füget über mich, wie über einen Sklaven, der euch mit vollem Rechte angehört. Ich gehöre nicht mehr mir an, sondern euch; und damit ihr denjenigen näher kennen lernet, den ihr euch zum Eigenthum erworben, so will ich euch meine Geschichte mit kurzen Worten erzählen."

Hierauf sagte ich ihr, wer ich wäre, und erzählte ihr sodann von meiner Vermählung mit Amine, von meiner Gefälligkeit und Geduld, womit ich ihre Launen ertragen, ferner von ihrem seltsamen Benehmen, und von der unwürdigen Art und Weise, womit sie mich aus einer unbegreiflichen Bosheit gemishandelt habe, und ich schloß zulezt mit einer Danksagung an die Mutter, für das unaussprechliche Glück, das sie mir so eben verschafft habe.

„Sidi Numan," sagte die Tochter zu mir, „laß uns nicht weiter von der Verbindlichkeit sprechen, die du mir schuldig zu sein meinst. Das bloße Bewußtsein, einem wackern Manne, wie du bist, Vergnügen gemacht zu haben, vertritt bei mir die Stelle jedes Dankes. Laß uns lieber von deiner Frau Amine reden. Ich habe sie noch vor deiner Heirath gekannt, und so wie ich wußte, daß sie eine Zauberinn sei, so war auch ihr nicht unbekannt, daß ich etwas von dieser Kunst verstände, da wir bei einer und derselben Lehrerinn Unterricht darin gehabt hatten. Wir trafen uns oft im Bade. Doch da unsere Gemüther nicht mit

einander stimmten, so vermied ich sorgfältig jede Gelegenheit, mit ihr irgend in Verbindung zu kommen, was mir um so leichter gelang, da sie auch ihrerseits aus demselben Grunde jeden Verkehr mit mir zu vermeiden suchte. Ich wundere mich also gar nicht über ihre Bosheit. Um indeß wieder auf dich zu kommen, so ist das, was ich jezt eben für dich gethan, keinesweges schon genug; ich will, was ich angefangen habe, auch vollenden. Es ist in der That noch nicht genug, daß ich den Zauber, wodurch du so boshafter Weise von aller menschlichen Gemeinschaft ausgeschlossen worden warest, gelöst habe, du mußt sie jezt auch noch, wie sich es gebührt, bestrafen, indem du in dein Haus zurückkehrst, und darin das Ansehen, welches dir zukommt, wieder geltend machst, wozu ich dir die Mittel und Wege an die Hand geben will. Unterhalte dich jezt einen Augenblick mit meiner Mutter, ich komme sogleich wieder."

Meine Befreierinn ging jezt in ein kleines Nebengemach, und während sie darin verweilte, hatte ich nochmals Gelegenheit, der Mutter an den Tag zu legen, wie sehr ich ihr und der Tochter zu Dank verpflichtet sei.

„Meine Tochter," sagte sie zu mir, „ist, wie du siehest, in der Zauberkunst nicht minder erfahren als Amine, aber sie macht einen so guten Gebrauch davon, daß du dich wundern würdest, wenn du wüßtest, wie

viel Gutes sie vermöge dieser ihrer Wissenschaft schon gethan hat und noch täglich thut. Darum habe ich sie von jeher immer machen lassen, und so auch jezt noch. Wenn ich wahrnähme, daß sie ihre Kenntniß im mindesten misbrauchte, so würde ich es nicht dulden."

Die Mutter hatte eben angefangen, mir einige dieser wunderbaren Begebenheiten, bei denen sie selber Augenzeuge gewesen, zu erzählen, als die Tochter mit einer kleinen Flasche in der Hand wieder hereintrat.

„Sidi Numan," sagte sie zu mir, „meine Bücher, die ich so eben nachgeschlagen, sagen mir, daß Amine in diesem Augenblick nicht bei dir zu Hause ist, aber daß sie unverzüglich nach Hause zurückkehren wird. Sie sagen mir ferner, daß die Treulose sich vor deinen Dienern so stellt, als wäre sie über deine Abwesenheit in großer Unruhe, und daß sie dieselben überredet hat, dir sei beim Mittagessen irgend ein Geschäft eingefallen, welches dich genöthigt habe, unverzüglich auszugehen, beim Weggehen habest du die Thür offen gelassen, darauf sei ein Hund hereingekommen und bis in den Saal gelaufen, wo sie gegessen, den sie mit Stockschlägen habe wegjagen müssen. Kehre also, ohne Zeit zu verlieren, mit diesem kleinen Fläschchen, welches ich dir hiemit übergebe, in dein Haus zurück. Wenn man dir die Thür geöffnet haben wird, so warte in deinem Zimmer so lange, bis Amine zurückkommt; sie wird nicht lange ausbleiben. Sobald sie kommt, so gehe bis in

den Hof hinunter ihr entgegen, und stelle dich ihr Stirn gegen Stirn gegenüber. In der Bestürzung, dich so unerwartet wiederzusehen, wird sie dir den Rücken zuwenden, um die Flucht zu ergreifen; spritze du dann etwas von dem Wasser aus diesem Fläschchen, das du in Bereitschaft halten mußt, auf sie hin, und sage dabei ganz dreist folgende Worte:

„Empfange hiemit die Strafe für deine Bosheit!“

Weiter sage ich dir nichts; die Wirkung wirst du schon sehen.“

Nach diesen mir unvergeßlichen Worten meiner Wohlthäterinn, nahm ich, da nichts mich mehr hinderte, von ihr und ihrer Mutter Abschied, mit den Ausdrücken der vollkommensten Dankbarkeit, und mit der aufrichtigen Versicherung, daß ich ewig der ihnen schuldigen Verpflichtung eingedenk sein würde und kehrte sodann nach Hause zurück.

Alles ging so, wie die junge Zauberinn mir es vorausgesagt hatte. Amine blieb nicht lange aus. Als sie sich näherte, trat ich ihr mit dem Wasser in der Hand entgegen, um sie damit zu bespritzen. Sie that einen lauten Schrei, und als sie sich umdrehte, um die Thür wieder zu erreichen, bespritzte ich sie mit dem Wasser, und sprach die Worte, welche die Zauberinn mich gelehrt hatte. Sie ward sogleich in eine Stute

verwandelt, und zwar in dieselbe, welche Euer Majestät gestern sah.

Augenblicklich und noch mitten in der Ueberraschung, in der sie sich befand, faßte ich sie bei den Kammhaaren, zog sie ungeachtet ihres Sträubens in meinen Stall, warf ihr eine Halfter über, und nachdem ich sie unter den härtesten Vorwürfen über ihr Verbrechen und ihre Bosheit angebunden, züchtigte ich sie mit Peitschenhieben so lange, bis ich vor Müdigkeit nicht mehr konnte; doch behielt ich mir für jeden der folgenden Tage eine ähnliche Züchtigung an ihr zu vollziehen vor.

Beherrscher der Gläubigen — fuhr Sidi Numan fort, indem er seine Erzählung schloß — ich wage zu hoffen, daß Euer Majestät mein Betragen nicht misbilligen, sondern finden wird, daß eine so bösartige und so gefährliche Frau mit mehr Nachsicht behandelt worden ist, als sie verdiente."

Dreihundert und vier und sechzigste Nacht.

Als der Chalyf sah, daß Sidi Numan nichts weiter zu sagen hatte, sagte er zu ihm: „Deine Geschichte ist einzig in ihrer Art, und die Bosheit deiner Frau ist unverzeihlich. Auch verdamme ich nicht ganz die

Züchtigung, die du sie bisher hast empfinden lassen. Indeß wünsche ich, daß du überlegest, welch eine große Strafe es für sie ist, zu einem Thiere erniedrigt worden zu sein, und daß du dich damit begnügest, sie in diesem Zustande büßen zu lassen. Ich würde dir sogar befehlen, dich an die junge Zauberinn, welche diese Verwandelung hervorgebracht hat, zu wenden, und von ihr eine Lösung dieses Zaubers zu bewirken, wenn mir nicht die Halsstarrigkeit und die nie zu bessernde Verstocktheit solcher Zauberer und Zauberinnen, die ihre Kunst misbrauchen, bekannt wäre, und wenn ich nicht von ihrer Seite irgend eine Wirkung ihrer Rache gegen dich befürchtete, welche noch schlimmer sein könnte als die frühere."

Der Chalyf, der von Natur sanft und mitleidig gegen Leidende war, selbst wenn sie es verdienten, wendete sich, nachdem er dem Sidi Numan seine Willensmeinung erklärt hatte, an den dritten von den dreien, welche der Groß-Wesyr Giafar hatte kommen lassen.

„Kodjah Hassan," sagte er zu diesem, „als ich gestern an deinem Hause vorüber ging, schien es mir so prächtig zu sein, daß ich zu wissen wünschte, wem es gehörte. Ich erfuhr, daß du es habest erbauen lassen, nachdem du früher ein Gewerbe getrieben, welches dir kaum so viel einbrachte, um davon leben zu können. Man sagte mir zugleich, daß du dich nicht verkennest, daß du einen guten Gebrauch von den

Reichthümern machst, die dir Gott gegeben, und daß deine Nachbaren tausenderlei Gutes von dir erzählen. Alles dieses, „fuhr der Chalyf fort,“ hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich bin überzeugt, daß die Mittel und Wege, auf welchen es der Vorsehung gefallen hat, dir ihre Gaben zufließen zu lassen, von ganz außerordentlicher Art sein müssen. Ich bin neugierig, sie aus deinem eigenen Munde zu erfahren, und mir diese Befriedigung zu verschaffen, habe ich dich kommen lassen. Rede also ganz offen mit mir, damit ich mit desto mehr Vergnügen und Einsicht an deinem Glück theilnehmen kann. Damit aber dir meine Neugierde nicht Argwohn errege, und damit du nicht etwa glaubst, daß ich noch einen anderen eigennützigeren Antheil an deinem Glücke nehme, so erkläre ich dir hiemit, daß ich, anstatt irgend einen Anspruch darauf zu machen, dir vielmehr meinen Schutz bewillige, um es in ungestörter Sicherheit genießen zu können.“

Nach diesen Versicherungen des Chalyfen warf sich Kodjah Hassan vor dem Throne nieder, berührte mit der Stirn den Teppich, der darauf gelegt war, und sagte dann, nachdem er wieder aufgestanden: „Beherrscher der Gläubigen, jeder andere als ich, der sein Gewissen nicht so rein und unbefleckt fühlte, als ich es fühle, hätte bei Empfang des Befehls, vor dem Throne Euer Majestät zu erscheinen, erschrecken können. Doch da ich gegen euch niemals andere Gesinnungen

gehegt habe, als die der Ehrfurcht und Ehrerbietung, und da ich nie etwas gegen den euch schuldigen Gehorsam, noch gegen die Gesetze gethan habe, was mir euren Unwillen irgend hätte zuziehen können, so war das einzige, was mich bekümmerte, die Besorgniß, daß ich den Glanz eurer Majestät nicht würde ertragen können. Indeß da dem allgemeinen Rufe zufolge Euer Majestät mit so viel Güte den geringsten Unterthan annimmt und anhört, so habe ich mich wieder beruhigt und nicht gezweifelt, daß ihr mir selber den Muth und die Zuversicht einflößen würdet, euch die verlangte Auskunft zu geben. Dieß hat nun Euer Majestät so eben gethan, indem ihr mir euern mächtigen Schutz zusichert, ohne daß ihr wisset, ob ich ihn verdiene. Gleichwohl hoffe ich, daß ihr diese mir so werthen Gesinnungen nicht zurücknehmen werdet, wenn ich, um euerem Befehl zu genügen, von meinen Abenteuern Bericht abgestattet haben werde."

Nach dieser höflichen Anrede, wodurch er sich das Wohlwollen und die Aufmerksamkeit des Chalyfen zusichern wollte, und nachdem er sich einige Augenblicke auf das, was er sagen wollte, besonnen hatte, begann Kodjah Hassan in folgenden Worten seine Erzählung:

Geschichte
von Kodjah Hassan Alhabbal.

"Beherrscher der Gläubigen — fing er an — um Euer Majestät besser zeigen zu können, auf welchen Wegen ich zu dem großen Glück, dessen ich gegenwärtig genieße, gelangt bin, muß ich vor allen Dingen von zwei vertrauten Freunden reden, welche Bürger dieser Stadt Bagdad und noch am Leben sind, und die von der Wahrheit meiner Aussage Zeugniß ablegen können. Ihnen, nächst Gott, dem Urheber alles Guten, verdanke ich hauptsächlich mein Glück.

Von diesen beiden Freunden heißt der eine Saadi, der andere Saad. Saadi, welcher gewaltig reich ist, war stäts der Meinung, auf dieser Welt könne man nur insofern glücklich sein, als man große Reich-

thümer besitze, um von jedermann unabhängig leben zu können.

Saad hat eine andere Ansicht. Er gibt zwar zu, daß man freilich Reichthümer besitzen müsse, insofern sie zum Leben nothwendig sind; doch er behauptet, daß die Tugend das Glück der Menschen machen müsse, ohne daß diese sich weiter an die Güter dieser Welt hängen sollen, als insofern sie davon ihre Bedürfnisse befriedigen und Wohlthaten an andere spenden können. Saad gehört zu dieser Zahl von Menschen, und er lebt in seinen gegenwärtigen Verhältnissen sehr glücklich und zufrieden. Obwohl Saadi, so zu sagen, unendlich reicher als er ist, so ist ihre Freundschaft dessen ungeachtet sehr aufrichtig und herzlich, und der reichere schätzt sich selber nicht höher als den andern. Sie haben nie einen Streit unter sich gehabt, außer über diesen einzigen Punkt, und in allen übrigen Stücken war ihre Eintracht stäts sich gleich.

Eines Tages behauptete Saadi in einem Gespräche über diesen Gegenstand — wie sie mir beide selber nachher erzählt haben, — daß die Armen bloß darum arm wären, weil sie entweder in Armuth geboren worden, oder weil, wenn sie auch in Reichthum geboren worden, sie denselben durch Liederlichkeit oder durch einen jener unvorhergesehenen Zufälle, die nicht so gar selten sind, verloren hätten. „Meine Meinung ist," fuhr er fort, „daß diese Armen es nur

darum sind, weil sie nicht dazu gelangen können, eine Geldsumme zusammenzubringen, die groß genug wäre, um sich durch sorgfältige Anlegung derselben aus ihrem Elend zu ziehen, und ich bin der Ansicht, daß, wenn sie je auf diesen Punkt gelangten und einen angemessenen Gebrauch von dieser Summe machten, sie mit der Zeit nicht bloß reich, sondern sehr vermögend werden würden."

Saad wollte den von Sadi aufgestellten Satz nicht zugeben. "Das Mittel, welches du vorschlägst," erwiederte er, „um einen Armen reich zu machen, scheint mir nicht so sicher, als du glaubst. Deine Ansicht hievon ist nicht begründet genug, und ich könnte dagegen die meinige mit mehreren sehr guten Gründen unterstützen, die uns aber zu weit führen würden. Ich glaube, und zum wenigsten mit eben so viel Wahrscheinlichkeit, daß ein Armer durch jedes andere Mittel eher reich werden kann als gerade durch eine Summe Geldes; man macht oft durch Zufall ein größeres und überraschenderes Glück als mit einer Summe Geldes, wie du behauptest — wie viel Sparsamkeit und gute Wirthschaft man auch dabei anwenden mag, um sie durch ein gut geführtes Geschäft zu vervielfältigen."

Drei hundert und fünf und sechzigste Nacht.

„Saad,“ antwortete Sadi, „ich sehe wohl, daß ich bei dir nichts ausrichten würde, wenn ich auch darauf beharrte, meine Meinung gegen die deinige zu vertheidigen; ich will daher lieber selber einen Versuch machen, um dich zu überzeugen, und zum Beispiel eine Summe, so groß als mir hinlänglich scheint, einem jener Handwerker zum Geschenk geben, der von Haus aus arm, von ihrem täglichen Verdienste leben, und in derselben Armseligkeit sterben, in welcher sie geboren wurden. Wenn es mir damit nicht gelingt, so wollen wir dann sehen, ob es dir auf dem Wege, den du meinst, besser gelingen wird.“

Einige Tage nach diesem Wortwechsel traf es sich, daß die beiden Freunde auf einem Spaziergange durch das Stadtviertel kamen, wo ich mein Seilerhandwerk trieb, welches ich von meinem Vater erlernt, der es wiederum von meinem Großvater, dem Stammvater unserer Familie, erlernt hatte. Wer meinen Aufzug und meine Kleidung ansah, konnte daraus sehr leicht meine Armuth abnehmen.

Saad, der sich an Saadi's gegebenes Wort erinnerte, sagte zu diesem: „Wenn du nicht etwa vergessen hast, wozu du dich gegen mich verbindlich gemacht hast, so hast du hier einen Mann — hiemit wies er auf mich hin, — den ich schon sehr lange sein Seilerhandwerk

treiben sehe, und immer in derselben Dürftigkeit. Es ist dieß ein Gegenstand, der deiner Freigebigkeit durchaus würdig und zu einem Versuche der Art, als du neulich sagtest, ganz geeignet ist."

"Ich erinnere mich noch so gut daran," erwiederte Saadi, "daß ich seitdem immer so viel Geld bei mir trage, als zu einem Versuche der Art nöthig ist, und daß ich bloß auf einen gelegenen Anlaß wartete, wo du zugegen wärest und Augenzeuge sein könntest. Wir wollen ihn anreden und zu erfahren suchen, ob er wirklich Geld nöthig hat."

Die beiden Freude kamen auf mich zu, und da ich sah, daß sie mit mir reden wollten, so hielt ich in meiner Arbeit inne. Sie begrüßten mich beide auf die gewöhnliche Weise, indem sie mir allen Frieden wünschten, und Saadi nahm hierauf das Wort und fragte mich, wie ich denn hieße.

Ich erwiederte ihnen denselben Gruß, und sagte, um auf Saadi's Frage zu antworten: "Herr, mein Name ist Hassan, und wegen meines Gewerbes bin ich allgemein unter dem Namen Hassan Alhabbal bekannt."

"Hassan," sagte hierauf Saadi, "da es kein Gewerbe gibt, das nicht seinen Meister nährt, so zweifle ich nicht, daß nicht auch das eurige euch so viel einträgt, um bequem davon leben zu können, und ich wundere mich selbst, daß, seitdem ihr es treibet, ihr euch nicht etwas erspart und einen bedeutenden Vorrath von Hanf ge-

kauft habt, um noch mehr Arbeit fertigen zu können, sowohl selber, als auch durch angenommene Gesellen, und um euch euer Leben bequemer machen zu können."

"Herr," erwiederte ich ihm, "ihr würdet aufhören, euch darüber zu wundern, daß ich nichts erspare, und daß ich nicht den von euch bezeichneten Weg einschlage, um reich zu werden, wenn ihr wüßtet, daß ich mit all der Arbeit, die ich von früh bis Abend zu fertigen im Stande bin, mir kaum so viel erwerben kann, als nöthig ist, um mich und meine Familie mit Brot und Gemüse nähren zu können. Ich habe eine Frau und fünf Kinder, von denen noch kein einziges so alt ist, um mich im mindesten unterstützen zu können; sie brauchen Unterhalt und Kleidung, und in einer Wirthschaft, sei sie auch noch so klein, gibt es immer tausenderlei Bedürfnisse, die man nicht wohl beseitigen kann. Obwohl der Hanf nicht theuer ist, so ist doch Geld zum Einkauf desselben nöthig, und das ist immer das erste, was ich von dem Erlös meiner Arbeit bei Seite legen muß, sonst würde es mir nicht möglich sein, so viel als meine Haushaltung erfordert, zu verdienen. Ihr könnt nun leicht urtheilen, Herr," fuhr er fort, "ob es mir möglich ist, so viel zu ersparen, um mich und meine Familie auf einen größeren und bequemeren Fuß einzurichten. Es ist für uns genug, daß wir mit dem wenigen, was Gott uns gibt, zufrieden sind, und daß er uns die Kenntniß und das Verlangen nach dem, was

uns etwa fehlt, nicht erst erregt hat; sondern wir finden vielmehr immer, daß uns nichts fehlt, sobald wir nur unser tägliches Auskommen haben, und niemanden darum ansprechen dürfen.»

Als ich dieß alles an Saadi so umständlich gesagt hatte, sprach er zu mir: »Hassan, ich wundere mich jezt nicht mehr, und begreife recht wohl, warum du mit deiner gegenwärtigen Lage zufrieden sein mußt. Doch wenn ich dir einen Beutel mit zweihundert Goldstücken zum Geschenk machte, würdest du wohl einen guten Gebrauch davon machen, und glaubst du nicht, daß du vermittelst dieser Summe sehr bald wenigstens eben so reich werden könntest, als die angesehensten Männer deines Gewerbes?»

»Herr,» antwortete ich, »ihr scheint mir ein so wackrer Mann zu sein, daß ich überzeugt bin, ihr treibt nicht etwa euren Scherz mit mir, sondern euer Anerbieten ist ernstlich gemeint. Ich bin daher so dreist, euch zu sagen, daß eine weit geringere Summe für mich hinreichen würde, nicht bloß um eben so reich zu werden als die Ersten meines Standes, sondern auch, um in kurzer Zeit reicher zu werden, als alle zusammen in dieser großen Stadt Bagdad, so groß und so bevölkert sie auch ist.»

Der großmüthige Saadi zeigte mir sehr bald, daß er im vollen Ernst gesprochen habe. Er zog den Beutel aus seinem Busen, gab mir ihn in die Hand und

sagte: »Da nimm diesen Beutel, du wirst darin die zweihundert Goldstücke baar finden. Ich bitte Gott, daß er seinen Segen dazu geben und dir die Gnade verleihen möge, sie gut anzuwenden. Zugleich sei überzeugt, daß wir beide, mein Freund Saad hier und ich, uns sehr freuen werden, wenn wir hören werden, daß sie dazu beigetragen haben, dich glücklicher zu machen, als du jezt bist.»

Als ich, o Beherrscher der Gläubigen, den Beutel empfangen und ihn in meinen Busen gesteckt hatte, war ich so voll Entzücken und so von Dankgefühl durchdrungen, daß die Sprache mir versagte, und daß es mir nicht möglich war, meinem Wohlthäter irgend ein anderes Zeichen zu geben, als daß ich die Hand nach dem Saume seines Gewandes ausstreckte, um es zu küssen; aber er wich vor mir zurück und entfernte sich, indem er mit seinem Freunde seinen Weg fortsetzte.

Dreihundert und sechs und sechzigste Nacht.

Als ich nach ihrem Weggange wieder an meine Arbeit ging, war der erste Gedanke, der mir einfiel, der, daß ich auf einen sichern Ort denken müßte, wo ich den Beutel aufheben könnte. Ich hatte nämlich in meinem kleinen, armseligen Häuschen weder einen Ka-

sten noch einen Schrank, der verschlossen werden konnte, noch irgend einen andern Ort, wo ich sicher war, daß er nicht alsbald entdeckt würde, wenn ich ihn dahin versteckte.

Da ich wie andere arme Leute meines Standes die Gewohnheit hatte, das wenige Geld, das ich besaß, in die Falten meines Turbans zu stecken, so verließ ich in dieser Verlegenheit meine Arbeit und ging nach Hause, unter dem Vorwande, meinen Turban wieder etwas in Ordnung zu bringen. Ich nahm meine Vorsichtsmaßregeln so gut, daß ich, ohne daß meine Frau und Kinder etwas davon merkten, zehn Goldstücke aus dem Beutel zog, und sie für die dringendsten Ausgaben bei Seite legte, das übrige aber in die Falten der Leinwand einhüllte, womit ich meine Kopfbedeckung umwickelte.

Die erste Ausgabe, die ich noch an demselben Tage machte, bestand darin, daß ich mir einen bedeutenden Vorrath von Hanf einkaufte; sodann — da schon seit langer Zeit kein Fleisch auf meinen Tisch gekommen war — ging ich nach der Fleischbank, und kaufte Fleisch zum Abendessen.

Auf dem Rückwege trug ich mein Fleisch in der Hand, als plötzlich ein hungriger Hühnergeier, ohne daß ich mich vertheidigen konnte, auf mich herabschoß, und mir es gewiß aus der Hand gerissen haben würde, wenn ich es nicht sehr fest gehalten hätte. Doch, ach, ich hätte besser gethan, es ihn mir nehmen zu lassen,

um nur nicht meinen Geldbeutel einzubüßen. Je mehr er von meiner Seite Widerstand fand, desto hartnäckiger bestand er darauf, mir es zu entreißen; er zog mich herüber und hinüber, während er selber in der Luft schwebte, ohne seine Beute fahren zu lassen. Unglücklicher Weise fiel mir unter diesen Anstrengungen, die ich machte, mein Turban zu Boden.

Sogleich ließ der Hühnergeier seine Beute fahren, stürzte auf meinen Turban los, und führte ihn in die Luft empor, noch ehe ich Zeit hatte, ihn von der Erde aufzuraffen. Ich stieß ein so durchdringendes Geschrei aus, daß die Männer, Weiber und Kinder der Nachbarschaft darüber erschracken, und ihr Geschrei mit dem meinen vereinigten, um den Hühnergeier dadurch zu bewegen, seinen Raub fallen zu lassen.

Es gelingt bisweilen durch dieses Mittel diese Art von Raubvögeln zu vermögen, ihre Beute wieder fahren zu lassen; doch dießmal schüchterte das Geschrei den Hühnergeier nicht ein, sondern er führte meinen Turban so weit weg, daß wir ihn aus dem Gesicht verloren, ehe er ihn fallen ließ. Es würde daher auch ganz fruchtlos gewesen sein, mir noch die Mühe und Anstrengung zu machen, ihm nachzulaufen, um ihn wiederzubekommen.

Traurig über den Verlust meines Geldes und meines Turbans kehrte ich nach Hause zurück. Indeß mußte ich mir einen andern kaufen, wodurch die Summe

von zehn Goldstücken, die ich aus dem Beutel genommen, abermals geschmälert wurde. Ich hatte davon bereits den Einkauf des Hanfes bestritten, und was mir nun noch übrig blieb, reichte nicht hin, um die schönen Hoffnungen, die ich gefaßt, zu verwirklichen.

Was mich am meisten peinigte, war, daß mein Wohlthäter, wenn er das mir zugestoßene Unglück erfuhr, das ihm vielleicht ganz unglaublich und folglich als eine leere Entschuldigung erscheinen konnte, sehr unzufrieden darüber sein mußte, daß seine Freigebigkeit so übel angebracht gewesen.

So lange die wenigen Goldstücke, die mir übrig geblieben, noch währten, ließen wir, meine kleine Familie und ich, uns davon wohlsein; indeß ich gerieth sehr bald wieder in dieselbe Lage und in dieselbe Unmöglichkeit, mich aus meinem Elend herauszureißen, wie zuvor. Gleichwohl murrte ich nicht darüber. »Gott,« dachte ich, »hat mich prüfen wollen, indem er mir zu einer Zeit, wo ich es am wenigsten erwartete, Vermögen in die Hände gab; er hat mir es augenblicklich wieder entzogen, weil es ihm so gefallen und in seiner Macht gestanden hat. Er sei deshalb gelobt, so wie ich ihn bisher stäts für die Wohlthaten gepriesen habe, die er mir zu verleihen für gut fand. Ich unterwerfe mich seinem göttlichen Willen!«

Diese Betrachtungen stellte ich an, während meine Frau, der ich nicht umhin gekonnt hatte, meinen er-

littenen Verlust und die Ursache desselben mitzutheilen, ganz untröstlich war. Auch war mir in meiner Bestürzung die Aeußerung gegen meine Nachbaren entschlüpft, daß ich in meinem Turban zugleich einen Beutel von hundert und neunzig Goldstücken verlöre. Da ihnen indeß meine Armuth bekannt war und da sie nicht begreifen konnten, wie ich mir durch meine Arbeit eine so große Summe Geldes habe verdienen können, so lachten sie bloß darüber, und die Kinder noch mehr als sie.

Es waren etwa sechs Monate seit jenem Unglück, welches mir der Hühnergeier angerichtet hatte, vergangen, als die beiden Freunde nicht weit von dem Stadtviertel, wo ich wohnte, vorübergingen. Die Nachbarschaft machte, daß Saad sich meiner erinnerte. Er sagte zu Saadi: „Wir sind hier nicht weit von der Straße, worin Hassan Alhabbal wohnt; laß uns durch dieselbe gehen und zusehen, ob die zweihundert Goldstücke, die du ihm gegeben, etwas dazu beigetragen haben, ihm den Weg zu einer besseren Lage zu bahnen, als die war, worin wir ihn trafen."

„Es ist mir ganz recht," antwortete Saadi; „schon vor einigen Tagen dachte ich an ihn und freute mich im voraus über das Vergnügen, welches ich haben würde, dich zum Zeugen des Erfolgs zu machen, den ich bei meinem Versuche gehabt. Du wirst sehen, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen ist,

und ich mache mich darauf gefaßt, daß wir Mühe haben werden, ihn wiederzuerkennen."

Die beiden Freunde hatten in diesem Augenblick, wo Saadi noch redete, bereits in die Straße eingelenkt. Saad, der mich zuerst und schon von fern gewahr wurde, sagte zu seinem Freunde: "Es kommt mir vor, als hättet ihr den Prozeß schon sehr zeitig gewonnen. Ich sehe zwar Hassan Alhabbal, aber ich entdecke an seiner Person auch nicht die mindeste Veränderung. Er ist eben so schlecht gekleidet, als damals, wo wir beide mit ihm sprachen. Die einzige Veränderung, die ich an ihm bemerkte, besteht darin, daß sein Turban etwas neuer und reinlicher aussieht. Ueberzeuge dich selber, ob ich mich irre oder nicht."

Beim Näherkommen bemerkte Saadi, der mich nun ebenfalls ins Auge gefaßt hatte, recht gut, daß Saad Recht habe, und er wußte nicht, welcher Ursache er die geringe Veränderung, die er an mir wahrnahm, beimessen sollte. Er war darüber so sehr erstaunt, daß er kein Wort zu mir sprach; Saad dagegen begrüßte mich mit dem gewöhnlichen Gruße und sagte dann zu mir: „Nun, Hassan, wir dürfen wohl nicht erst fragen, wie deine kleinen Angelegenheiten seit unserm letzten Zusammentreffen gehen. Sie haben ohne Zweifel einen besseren Gang genommen, und die zweihundert

Goldstücke müssen dazu bedeutend beigetragen haben."

„Edle Herren," antwortete ich, indem ich mich an alle beide wendete, „zu meinem großen Leidwesen muß ich euch sagen, daß eure guten Wünsche und Hoffnungen, so wie die meinigen, nicht den Erfolg gehabt haben, den ihr zu erwarten Ursache hattet, und den ich mir selber davon versprochen. Ihr werdet das seltsame Abenteuer, daß mich betroffen, kaum glauben wollen. Gleichwohl versichere ich euch als rechtlicher Mann, dem ihr trauen könnt, daß nichts so gewiß wahr ist als das, was ihr sogleich hören werdet."

Ich erzählte ihnen nun mein Abenteuer mit alle den einzelnen Umständen, die ich so eben Euer Majestät mitzutheilen die Ehre hatte.

Saadi verwarf meine Erzählung ganz und gar. „Hassan," sagte er zu mir, „du willst mich zum besten haben und mich hintergehen. Was du da sagst, ist ganz unglaublich. Die Hühnergeier machen nicht auf Turbane Jagd, sie suchen bloß das, was ihren Heißhunger befriedigen kann. Du hast es indeß gemacht, wie es alle Leute deines Standes zu machen pflegen. Wenn sie nämlich irgend einen außerordentlichen Gewinn machen oder wenn ihnen irgend ein unerwartetes Glück zu Theil wird, so lassen sie ihre Arbeit, gehen ihrem Vergnügen nach, bewirthen ein-

ander, und führen einen guten Tisch, so lange das Geld währt, und wenn sie dann alles verzehrt haben, befinden sie sich wieder in derselben Noth und in derselben Dürftigkeit wie zuvor. Ihr bleibet bloß darum in eurem Elend stecken, weil ihr es verdient, und weil ihr euch selber der Wohlthaten, die mau euch erzeigt, unwürdig machest."

Drei hundert und sieben und sechzigste Nacht.

„Herr," erwiederte ich, „ich ertrage gern diese Vorwürfe und bin bereit, noch weit heftigere zu erdulden; ich ertrage sie um so geduldiger, da ich auch nicht einen einzigen verdient zu haben glaube. Die Sache ist im ganzen Stadtviertel so allgemein bekannt, daß mir jeder dieß bezeugen wird. Erkundigt euch selber, und ihr werdet finden, daß ich euch nicht hintergehe. Ich gestehe es, ich selber habe noch nie gehört, daß Hühnergeier auch Turbane entführten, allein die Sache ist mir begegnet, so gut wie unzählige Dinge, die sonst noch nie vorgefallen sind, und gleichwohl tagtäglich sich ereignen."

Saad nahm meine Parthei, und erzählte Saadi so viele andere, nicht minder überraschende Geschichten von Hühnergeiern, die er wußte, daß dieser zuletzt

seinen Geldbeutel aus dem Busen zog. Er zählte mir zweihundert Goldstücke in die Hand, und in Ermangelung eines Beutels steckte ich es demgemäß ebenfalls in meinen Busen. Als Hassan diese Summe mir zugezählt hatte, sagte er zu mir: "Hassan, ich will dir noch diese zweihundert Goldstücke schenken; aber verwahre sie ja an einem sichern Orte, damit du nicht etwa wieder so unglücklich bist, so wie die vorigen zu verlieren, und denke zugleich darauf, dir durch sie denselben Vortheil zu verschaffen, den dir eigentlich schon die früheren hätten verschaffen sollen."

Ich versicherte ihn, daß die Dankverpflichtung, die ich um dieser zweiten Gnade willen gegen ihn fühlte, um so größer sei, da ich sie nach meinem letzten Begebniß eigentlich nicht verdiente, und daß ich nicht unterlassen würde, seinen guten Rath zu benutzen. Ich wollte noch weiter reden, aber er ließ mir nicht Zeit dazu, sondern verließ mich, indem er mit seinem Freunde seinen Spaziergang fortsetzte.

Ich ging nach ihrem Weggange nicht wieder an meine Arbeit, sondern kehrte nach meiner Wohnung zurück, wo ich weder meine Frau noch meine Kinder anwesend fand. Ich legte nun von den zweihundert Goldstücken zehne beiseit; und hüllte die übrigen in ein Tuch, welches ich mit Knoten zuknüpfte. Es kam nun darauf an, das Tuch an einem sichern Orte zu verbergen. Nach reiflicher Ueberlegung fiel mir end-

lich ein, es in ein irdenes, mit Kleien angefülltes Gefäß, das in einem Winkel stand, unten auf den Boden zu legen, da ich nicht glauben konnte, daß meine Frau oder meine Kinder es darin suchen würden. Meine Frau kam bald darauf nach Hause, und da ich nur noch sehr wenig Hanf in Vorrath hatte, sagte ich zu ihr — ohne die beiden Freunde zu erwähnen, — daß ich welchen einkaufen ginge.

Ich ging fort; doch während ich diesen Einkauf machte, kam ein Mann, welcher Wasch-Thon, wie ihn die Frauen beim Baden brauchen, zu verkaufen hatte, durch die Straße gegangen, und rief seine Waare aus.

Meine Frau, die von diesem Thone nichts mehr vorräthig hatte, rief den Verkäufer an, und da sie nicht bei Gelde war, so fragte sie ihn, ob er ihr wohl etwas von seinem Thone durch Austausch gegen Kleien ablassen wolle. Der Verkäufer verlangte die Kleien zu sehen; meine Frau zeigte ihm das Gefäß, worin sie waren, und der Handel wurde abgeschlossen. Sie empfing den Wasch-Thon, und der Händler nahm sich das Gefäß mit den Kleien.

Ich kam zurück, mit einer solchen Menge von Hanf bepackt, als ich nur immer fortbringen konnte, hinter mir her folgten fünf Packträger, die gleich mir mit derselben Waare beladen waren, womit ich einen

hölzernen Verschlag anfüllte, den ich in meinem Hause angebracht hatte. Ich bezahlte die Lastträger für ihre Mühe, und als sie fortgegangen waren, wendete ich einige Augenblicke dazu an, um mich von meiner Müdigkeit zu erholen. Sodann warf ich meine Blicke nach der Stelle hin, wo ich das irdene Kleiengefäß zuvor gelassen hatte, und sah es jetzt nicht mehr.

Es ist unmöglich, Euer Majestät die Größe meines Erstaunens, noch die Wirkung desselben auf mein Gemüth zu schildern. Ich fragte hastig meine Frau, wo es denn hingekommen sei, und sie erzählte mir den Tauschhandel, den sie damit getroffen, als wobei sie sehr viel gewonnen zu haben glaubte.

»Ach, unglückliches Weib,« „rief ich aus,“ du weißt nicht, welches Unheil du mir, dir und deinen Kindern durch diesen Handel, der uns rettungslos zu Grunde richtet, zugefügt hast. Du glaubtest bloß Kleien zu verkaufen, und hast durch diese Kleien deinen Waschthon-Händler um hundert und neunzig Goldstücke reicher gemacht, womit Saadi in Begleitung seines Freundes mich zum zweitenmale beschenkt hatte.“

Es fehlte wenig, so wäre meine Frau in Verzweiflung gerathen, als sie erfuhr, welch einen großen Fehler sie in der Unwissenheit begangen hatte. Sie jammerte, zerschlug sich die Brust, raufte sich die Haare aus, und zerriß sich das Kleid, das sie anhatte. „Wie unglücklich bin ich,“ rief sie aus, „verdiene ich

nach einem so schrecklichen Misgriff wohl noch zu leben? wo soll ich diesen Waschthon-Verkäufer suchen? ich kenne ihn ja nicht, er ist bloß dieß einzige mal durch unsere Straße gekommen, und vielleicht werde ich ihn nie mehr wiedersehen. „Ach, lieber Mann," fuhr sie fort, „du hast sehr unrecht gehandelt, daß du in einer so wichtigen Sache gegen mich so zurückhaltend gewesen bist. Dieß alles wäre gar nicht geschehen, wenn du mir dein Geheimniß mitgetheilt hättest."

Es würde mich zu weit führen, wenn ich Euer Majestät alles das wiedersagen wollte, was der Schmerz ihr damals in den Mund legte. Ihr wisst ja, wie redselig die Frauen in ihren Trübsalen zu sein pflegen.

„Liebe Frau," sagte ich zu ihr, „mäßige dich; du bedenkst gar nicht, daß du durch dein Weinen und Schreien alle Nachbaren herbeilocken wirst, und was brauchen diese denn um unseren Unfall zu wissen. Anstatt an unserem Misgeschick theilzunehmen oder uns Trost zuzusprechen, würden sie sich ein Vergnügen daraus machen, über deine und meine Einfalt zu spotten. Der beste Entschluß, der hiebei zu nehmen, ist noch der, daß wir unseren Verlust verschweigen, ihn geduldig ertragen, so daß niemand das mindeste davon merkt, und uns in den Willen Gottes fügen. Zugleich wollen wir denselben preisen, daß er von den

zweihundert Goldstücken, die er uns verliehen, uns bloß hundert und neunzig wieder genommen, und uns vermöge seiner Güte wenigstens noch zehne gelassen hat, deren Anwendung uns doch immer noch einige Unterstützung gewähren wird.“

Wie richtig auch meine Gründe waren, so ward es mir dennoch sehr schwer, denselben bei meiner Frau Eingang zu verschaffen. Doch die Zeit, welche die größten und unerträglich scheinendsten Leiden mildert, bewirkte zuletzt, daß sie sich darein ergab.

„Wir leben freilich arm,“ sagte ich zu ihr, „indeß was haben denn die Reichen, das wir nicht auch hätten? Athmen wir nicht dieselbe Luft? genießen wir nicht dasselbe Sonnenlicht und dieselbe Sonnenwärme? Die Bequemlichkeiten des Lebens, die sie etwa vor uns voraus haben, könnten uns ihr Loos beneidenswerth erscheinen lassen, wenn sie nicht eben so sterben müßten wie wir. Genau genommen, ist der Vorzug, den sie vor uns voraus haben, so unbedeutend, daß wir ihn gar nicht erst in Betracht ziehen sollten.“

Das einzige, was mich — und zwar nicht selten — ärgerte, war, wenn ich mich fragte, wie ich denn wohl den Anblick Saadi's zu ertragen im Stande sein würde, wenn er nun von mir über die Verwendung der zweihundert Goldstücke, und wie ich vermittelst seines Geschenks meine Lage verbessert hätte, Re-

chenschaft verlangen würde, und ich sah dann keinen anderen Ausweg vor mir, als Verlegenheit und Beschämung, obwohl ich dieß zweite mal so wenig als das erste mal durch meine Schuld zu diesem Unglück beigetragen hatte.

Drei hundert und acht und sechzigste Nacht.

Es dauerte dießmal länger als das erste mal, ehe die beiden Freunde kamen, und über meine Lage Erkundigung einzogen. Saad hatte oft mit Saadi davon gesprochen, doch dieser hatte es immer aufgeschoben.

"Je länger wir es verschieben," sagte er, "desto reicher wird Hassan werden, und desto größer wird das Vergnügen sein, das ich darüber empfinden werde."

Saad hatte von der Wirkung des Geschenks seines Freundes nicht dieselbe Ansicht. "Glaubst du denn," äußerte er, "daß Hassan dein Geschenk dießmal besser als das erstemal angewendet haben wird? Ich rathe dir, nicht zu sehr darauf zu rechnen, damit dein Aerger, wenn du das Gegentheil davon finden wirst, nicht zu groß ist."

"Allein," fuhr Saadi fort, "es kommt ja doch nicht alle Tage vor, daß ein Hühnergeier einen Turban entführt. Hassan ist von diesem Unfall einmal

betroffen worden, und wird sich nun wohl vorgesehen haben, daß es ihm nicht noch einmal so gegangen ist.«

»Ich zweifle daran gar nicht,« erwiederte Saad; »allein jeder andere Zufall, an den wir beide gerade nicht denken konnten, kann sich eben so gut ereignet haben. Ich sage dir es nochmals, mäßige deine Freude, und mache dich auf Hassans Unglück nicht minder gefaßt, als auf sein Glück. Um dir zu sagen, was ich denke, und was ich von jeher gedacht habe, — wie schlechten Dank du mir auch für diesen Glauben wissen wirst — ich habe eine Vorahndung, daß es dir nicht gelungen ist, und daß es mir besser gelingen wird als dir, zu zeigen, daß ein Armer auf jedem anderen Wege eher reich werden kann, als durch Geld.«

Als Saad eines Tages wiederum bei Saadi war, und sie sich lange mit einander gestritten hatten, sagte Saadi: »Es ist genug; ich will mir heute noch Aufschluß darüber zu verschaffen suchen, wie es mit der Sache steht. Es ist jezt gerade die Zeit, wo man spazieren geht, laß sie uns nicht versäumen, sondern hingehen und uns erkundigen, wer von uns beiden die Wette gewonnen haben wird.«

Die beiden Freunde gingen aus, und ich sah sie von weitem kommen. Ich wurde ganz bestürzt und war auf dem Punkte, meine Arbeit zu lassen, und mich irgendwo zu verstecken, um ihnen nur nicht unter die Augen zu kommen. Indeß ich blieb bei meiner Arbeit,

und that, als sähe ich sie nicht; und so schlug ich denn meine Augen nicht eher zu ihnen auf, als bis sie mir so nahe waren, daß sie mich grüßten und ich den Gruß nicht füglich unerwiedert lassen konnte. Ich schlug jedoch meine Augen sogleich wieder nieder, und indem ich ihnen meinen letzten Unfall ausführlich erzählte, machte ich ihnen begreiflich, warum sie mich noch immer in derselben Armuth fänden als damals, wo sie mich zum ersten mal gesehen.

Als ich damit zu Ende war, fuhr ich fort: »Ihr werdet mir vielleicht einwenden, daß ich die hundert und neunzig Goldstücke hätte anderswo aufheben sollen, als in einem irdenen Gefäß, welches noch an demselben Tage aus meinem Hause fortgeschafft wurde. Allein schon seit einer Reihe von Jahren stand das Gefäß immer auf derselben Stelle, und so oft auch meine Frau, wenn es voll war, die Kleien verkauft hatte, so war doch das Gefäß immer stehen geblieben. Konnte ich mir nun träumen lassen, daß gerade an demselben Tage in meiner Abwesenheit ein Waschthon-Verkäufer da vorbeigehen, und daß meine Frau ohne Geld sein und mit ihm diesen Tauschhandel abschließen würde? Ihr könntet mir freilich einwerfen, daß ich meiner Frau etwas davon hätte sagen sollen; indeß Personen von so klugem Verstande, als ich bei euch voraussetzen muß, würden mir einen Rath von der Art gewiß nie geben. Was aber den Punkt betrifft, daß ich sie nicht

anderswo versteckt habe, so frage ich euch, wer bürgt mir dafür, daß ich sie da sichrer gehabt hätte? — Herr," fuhr ich dann fort, indem ich mich an Saadi wendete, "es hat Gott nicht gefallen, daß ich durch eure Freigebigkeit reich werden sollte. Es gehört mit zu seinen unerforschlichen Geheimnissen, die wir nicht ergründen können, daß ich arm und nicht reich sein soll. Deshalb werde ich doch nie aufhören, gegen euch dieselbe Dankbarkeit zu fühlen, als wenn eure Freigebigkeit, wie ihr gewünscht, ihren Zweck völlig erreicht hätte."

Ich schwieg, und Saadi nahm hierauf das Wort und sagte: „Hassan, wenn ich mich auch überreden wollte, daß alles das, was du mir da sagst, so gewiß wahr ist, als du es uns gern glauben machen möchtest, und daß es kein bloßer Deckmantel ist, um deine Liederlichkeit oder deine schlechte Wirthschaft zu beschönigen, so würde ich mich dennoch sehr hüten, irgend einen Schritt weiter zu thun, und hartnäckig in Versuchen fortzufahren, die mich am Ende zu Grunde richten würden. Mich dauern die vierhundert Goldstücke nicht, deren ich mich beraubt habe, um einen Versuch zu machen, dich aus deiner Dürftigkeit zu ziehen; ich that es dem Himmel zu gefallen, und erwartete von dir keinen Dank, sondern bloß das Vergnügen, dir etwas Gutes erwiesen zu haben. Wenn mich irgend etwas dabei reuen könnte, so wäre es bloß das, daß ich

mich an dich und nicht lieber an einen andern gewendet habe, der dieß vielleicht besser benutzt haben würde.“ Nach diesen Worten wendete er sich zu seinem Freunde und fuhr fort: „Saad, du kannst aus dem, was ich so eben gesprochen, abnehmen, daß ich das Spiel noch nicht ganz verloren gebe. Gleichwohl steht es dir frei, die Wahrheit deiner bisherigen Behauptung ebenfalls durch einen Versuch zu erproben. Zeige mir, daß es außer dem Gelde noch andere Mittel und Wege gibt, um das Glück eines Armen — in dem Sinne, wie ich und du es meinen — zu gründen, und suche dir keinen andern dazu aus, als Hassan. Was du ihm auch immer geben magst, ich kann mich nicht überreden, daß er dadurch reicher werden könnte, als er durch die vierhundert Goldstücke hätte werden können.“

Saad hatte ein Stück Blei in der Hand und zeigte es Saadi. „Du hast gesehen,“ sagte er dann zu diesem, „wie ich dieß Stück Blei zu meinen Füßen aufraffte; ich werde es jezt Hassan schenken, und du wirst sehen, wie viel es ihm einbringen wird.“

Saadi lachte laut auf, und machte sich über Saad lustig. „Ein Stück Blei?“ rief er aus; „nun was kann das dem Hassan weiter einbringen, als einen Heller, und was wird er mit einem Heller anfangen?“

Saad überreichte mir indeß das Stück Blei und sagte: „Laß jenen da immer lachen, und nimm du

es nur. Du wirst uns dereinst von dem Glück, das es dir ins Haus gebracht, viel zu sagen haben."

Ich glaubte, Saad meinte dieß nicht im Ernst, sondern wolle bloß seinen Scherz treiben. Gleichwohl nahm ich das Stück Blei mit Dank an, und um ihm seinen Willen zu thun, steckte ich es zum Schein in meine Weste. Darauf verließen mich die beiden Freunde, um ihren Spaziergang fortzusetzen, und ich ging wieder an meine Arbeit.

Dreihundert und neun und sechzigste Nacht.

Als ich mich am Abend auskleidete, um schlafen zu gehen, und eben meinen Gürtel ablegte, fiel das Stück Blei, das mir Saad gegeben und woran ich nicht weiter gedacht hatte, auf die Erde. Ich hob es von der Erde auf, und legte es an den ersten besten Ort, den ich gerade fand.

Dieselbe Nacht traf es sich, daß einer meiner Nachbaren, ein Fischer, bei Zubereitung seiner Netze bemerkte, daß es ihm an einem Stück Blei fehle. Er hatte keines, um es an die Stelle zu setzen, auch war es nicht mehr an der Zeit, um sich welches zu kaufen, da die Kaufläden alle verschlossen waren. Gleichwohl mußte er, wofern er mit den Seinen für den folgenden Tag Lebensunterhalt haben wollte, zwei Stunden vor Tage auf den Fischfang ausgehen. Er gab daher seiner

Frau seinen Verdruß zu erkennen und schickte sie aus, um in der Nachbarschaft für diesen Nothfall irgend etwas Blei aufzutreiben.

Die Frau gehorchte ihrem Manne, und ging von Thür zu Thür auf beiden Seiten der Straße, fand aber nirgends etwas. Sie brachte diese Antwort ihrem Manne, der ihr mehrere seiner Nachbarsleute nannte, und zugleich fragte: ob sie an deren Thür auch schon angeklopft habe. Sie antwortete: ja. „Und auch bei Hassan Alhabbal?“ fuhr er fort, „ich wette, du bist bei dem nicht gewesen.“

„Es ist wahr,“ erwiederte die Frau, „ich bin nicht bis da gewesen,“ denn es war mir zu weit, aber wenn ich mich auch die Mühe nicht hätte verdrießen lassen, glaubst du denn, daß ich bei ihm etwas gefunden hätte? Zu dem muß man nur hingehen, wenn man nichts nöthig hat; ich weiß das aus Erfahrung.“

„Das thut nichts zur Sache,“ sagte darauf der Fischer, „du bist bloß faul, und ich will, daß du dahin gehest. Du bist hundertmal bei ihm gewesen, ohne das zu finden, was du suchtest, vielleicht aber wirst du gerade heute das Blei da finden, dessen ich bedarf; noch einmal, ich will, daß du dahin gehest.“

Die Frau des Fischers ging murrend und brummend fort und klopfte an meine Thür. Ich schlief bereits, wachte aber auf und fragte, was es gäbe.

„Hassan Alhabbal,“ sagte die Frau mit verstärkter Stimme, „mein Mann bedarf etwas Blei, um seine Netze zurecht zu machen; solltet ihr etwas dergleichen haben, so läßt er euch darum bitten.“

Die Erinnerung an das Stück Blei, welches mir Saad gegeben, war mir, besonders nach dem, was mir beim Auskleiden begegnet war, noch in so frischem Andenken, daß ich es nicht vergessen haben konnte. Ich antwortete also der Nachbarinn, ich hätte etwas, und sie möchte nur einen Augenblick warten, so würde meine Frau ihr ein Stück geben.

Meine Frau, welche bei dem Lärm ebenfalls aufgewacht war, steht auf, findet im Dunkeln tappend das Blei an der Stelle, wo ich es ihr bezeichnet hatte, öffnet die Thüre ein wenig und reicht es der Nachbarinn hinaus.

Die Frau des Fischers war ganz entzückt darüber, daß sie nicht vergebens gekommen war, und sagte zu meiner Frau: »Nachbarinn, die Freude, die ihr mir und meinem Manne damit machet, ist so groß, daß ich euch alle die Fische verspreche, welche mein Mann beim ersten Wurf seiner Netze fangen wird; ich weiß, er wird mein gegebenes Wort nicht zurücknehmen.«

Der Fischer, voll Freude, daß er wider Erwarten das ihm fehlende Blei noch bekommen, billigte das Versprechen, das seine Frau uns gethan hatte. „Ich weiß dir vielen Dank dafür,“ sagte er, „daß du hierin meiner Absicht nachgekommen bist.“

Er setzte nun die Netze vollends in Stand und ging, seiner Gewohnheit gemäß, zwei Stunden vor Tage auf den Fischfang aus. Er zog beim ersten Wurf seiner Netze bloß einen einzigen Fisch herauf, der aber über eine Elle lang und verhältnißmäßig dick war. Hierauf machte er mehrere andere Würfe, die alle sehr glücklich ausfielen, doch fehlte viel, daß unter alle den Fischen, die er fing, auch nur ein einziger dem ersten gleichgekommen wäre.

Als der Fischer seinen Fischzug vollendet und seine Wohnung wieder erreicht hatte, so war seine erste Sorge, an mich zu denken, und ich war nicht wenig erstaunt, als ich bei meiner Arbeit ihn mit dem Fische beladen vor mich hintreten sah.

„Nachbar," sagte er zu mir, „meine Frau hat euch in der verflossenen Nacht zum Dank für eure mir erzeigte Gefälligkeit den Fisch versprochen, den ich beim ersten Auswurf meiner Netze fangen würde, und ich habe ihr Versprechen gebilligt. Gott hat mir für euch bloß diesen einzigen bescheert, und ich bitte euch, ihn von mir anzunehmen. Hätte er mir mein Netz voll Fische gegeben, so würden sie ebenfalls euer gewesen sein. Nehmet ihn daher, ich bitte euch, so wie er nun da ist, an, und nehmet damit vorlieb."

„Nachbar," antwortete ich, „das Stück Blei, das ich euch geschickt habe, ist eine solche Kleinigkeit, daß

es gar nicht werth ist, von euch so hoch angeschlagen zu werden. Nachbarsleute müssen sich in ihren kleinen Bedürfnissen aushelfen, und ich habe bloß das für euch gethan, was ich in einem ähnlichen Falle ebenfalls von euch erwartet haben würde. Ich würde daher euer Geschenk ausschlagen, wenn ich nicht wüßte, daß ihr mir es aus gutem Herzen gebet, und daß ich euch sogar beleidigen würde, wenn ich es thäte. Ich nehme es folglich an, da ihr es so wollet, und sage euch dafür meinen besten Dank.“

Damit hatten unsere gegenseitigen Artigkeiten ein Ende und ich trug den Fisch meiner Frau.

„Da nimm,“ sagte ich zu ihr, »diesen Fisch, den unser Nachbar, der Fischer, mir so eben zum Dank für das Stück Blei, um welches er uns verflossene Nacht bitten ließ, gebracht hat. Es ist dieß denke ich alles, was wir von diesem Geschenke hoffen dürfen, welches mir Saad gestern mit der Verheißung machte, es werde mir Glück bringen.»

Zugleich erzählte ich ihr bei dieser Gelegenheit von der Rückkehr der beiden Freunde, und was zwischen ihnen und mir vorgegangen.

Meine Frau gerieth beim Anblick dieses großen und dicken Fisches in Verlegenheit. »Was meinst du denn,“ sagte sie, „daß wir damit anfangen sollen? Unser eiserner Brat-Rost ist nicht rein und auch nur für kleine Fische geeignet, und um ihn mit einer kur-

zen Brühe zu kochen, haben wir keinen Topf, der groß genug wäre.“

„Das ist deine Sache,“ sagte ich zu ihr, „richte ihn nach deinem Belieben zu; sei er gebraten oder gekocht, ich werde schon damit zufrieden sein.“ Nachdem ich dieß gesprochen, kehrte ich zu meiner Arbeit zurück.

Während der Zubereitung des Fisches zog meine Frau mit den Eingeweiden einen großen Diamant heraus, den sie, nachdem sie ihn rein abgespült, für bloßes Glas hielt. Sie hatte wohl schon von Diamanten reden hören, aber wenn sie auch deren welche schon gesehen oder in den Händen gehabt hätte, so war sie doch nicht Kennerinn genug, um sie genau unterscheiden zu können. Sie gab ihn also unserem jüngsten Kinde, auf daß es mit seinen übrigen Geschwistern damit spielen möchte, die ihn alle nach der Reihe sehen und betasten wollten, und sich ihn einander wechselsweise in die Hände gaben, um seine Schönheit, seinen Glanz und sein Feuer zu bewundern.

Als des Abends die Lampe angezündet worden war, bemerkten unsere Kinder, die noch immer ihr Spiel fortsetzten und sich ihn einander zureichten, um ihn zu betrachten, daß er, je nachdem meine Frau bei Zubereitung des Abendessens zufällig vor der Lampe vorbeiging und Schatten machte, einen Schein von sich gab, und dieß bewog denn die Kinder, sich ihn ein-

ander aus den Händen zu reißen, um Versuche damit zu machen. Dabei weinten die Kleinen, wenn die größeren ihnen denselben nicht so lange lassen wollten, als sie es wünschten, und diese waren dann gezwungen, ihnen den Stein wiederzugeben, um sie nur zu besänftigen.

Da oft eine Kleinigkeit hinlänglich ist, um Kinder zu unterhalten oder Streit unter ihnen zu erregen, und da dieß sehr häufig bei ihnen der Fall ist, so gab weder ich noch meine Frau darauf Acht, was wohl Anlaß zu diesem Lärm und Getümmel gäbe, womit sie unsere Ohren betäubten. Endlich hörte es auf, als die größeren sich mit uns an den Tisch gesetzt hatten, um zu Abend zu essen, und meine Frau den kleineren jedem seinen Theil gegeben hatte.

Nach dem Abendessen versammelten sich die Kinder wieder, und der vorige Lärm begann aufs neue. Ich wollte jetzt die Ursache ihres Streites ausmitteln, rief dem ältesten, und fragte ihn, warum sie denn einen so großen Lärm machten? Er antwortete: „Lieber Vater, die Ursache ist ein Stück Glas, das einen Schein von sich gibt, wenn wir es mit dem Rücken gegen die Lampe gekehrt betrachten.“ Ich ließ mir es bringen, und machte selber damit den Versuch.

Die Sache schien mir seltsam, und veranlaßte mich, meine Frau zu fragen, was denn das für ein Stück Glas wäre. »Ich weiß nicht,« antwortete sie,

„es ist ein Stück Glas, das ich aus dem Bauche des Fisches, als ich ihn zubereitete, herausgezogen habe."

Mir fiel so wenig als ihr ein, daß es etwas anderes als Glas sein könnte; doch trieb ich meine Versuche noch weiter. Ich sagte meiner Frau, sie möchte doch einmal die Lampe in den Kamin verstecken. Sie that es, und ich sah nun, daß das vermeintliche Stück Glas einen so hellen Schein verbreitete, daß wir keine Lampe bedurften, um uns zu Bette zu legen. Ich ließ sie daher auslöschen, und ich selber legte das Stück Glas auf den Rand des Kamins, damit es uns leuchtete.

„Das ist," sagte ich, „nun schon ein zweiter Vortheil, den das Stück Blei, das der Freund Saadi's uns gegeben, verschafft, daß wir uns nämlich die Ausgabe auf Oel ersparen können."

Als meine Kinder sahen, daß ich die Lampe hatte auslöschen lassen, und daß das Stück Glas die Stelle derselben vertrat, so stießen sie über dieses Wunder ein so lautes und so gellendes Geschrei aus, daß man es weit umher in der Nachbarschaft hören konnte.

Meine Frau und ich vermehrten den Lärm, indem wir ihnen zuschrieen, sie sollten schweigen; doch konnten wir unsern Zweck nicht eher erreichen, als bis sie zu Bette gegangen und eingeschlafen waren, nachdem

sie sich zuvor noch eine lange Weile nach ihrer Weise von dem wunderbaren Schein des Glasstückes unterhalten hatten.

Meine Frau und ich legten uns darauf auch nieder. An dem folgenden Morgen, als es heller Tag war, ging ich, ohne weiter an das Stück Glas zu denken, an meine gewöhnliche Arbeit. Es wird niemanden befremden, daß dies einem Manne, wie ich war, begegnen konnte, der in seinem Leben bloß Glas, aber niemals Diamanten gesehen, und der, hätte er auch je dergleichen vor die Augen bekommen, sich doch nie um ihren Werth oder Preis bekümmert hatte.

Ich muß Euer Majestät bei dieser Stelle bemerklich machen, daß zwischen meinem Hause und dem meines nächsten Nachbars bloß eine mit Ziegeln ausgesetzte Wand von Bindwerk sich befand, die noch dazu sehr dünn war. Dieß Haus gehörte einem sehr reichen Juden, der seinem Gewerbe nach ein Juwelier war, und das Zimmer, worin er und seine Frau schliefen, stieß an die Scheidewand. Sie waren schon zu Bette und eingeschlafen gewesen, als meine Kinder den ärgsten Lärm gemacht hatten; sie waren davon aufgeweckt worden, und es hatte lange Zeit gedauert, ehe sie wieder einschlafen konnten.

Den folgenden Morgen kam die Frau des Juden in ihrem und ihres Mannes Namen, und beschwerte

sich bei meiner Frau darüber, daß sie bei Nacht in ihrem ersten Schlafe gestört worden wären.

„Meine liebe Rachel,“ — so hieß nämlich die Jüdinn — sagte meine Frau zu ihr, „es thut mir sehr leid, daß dieß vorgefallen ist und ich bitte deshalb um Entschuldigung. Ihr wisset ja, wie es mit Kindern ist; sie lachen oft über eine Kleinigkeit, und weinen dann wieder über eine Kleinigkeit. Tretet herein, so werde ich euch die Ursache zeigen, die eure Beschwerden veranlasst hat.“

Die Jüdinn trat herein, und meine Frau nahm den Diamanten, — denn es war wirklich einer und zwar ein sehr ausgezeichneter — der noch auf dem Kaminrande lag, zeigte ihr denselben und sagte: "Da sehet, dieß Stück Glas war die Ursache des ganzen Lärms, den ihr gestern Abend hörtet." Während die Jüdinn, die eine sehr gute Kenntniß von allen Arten von Edelsteinen hatte, den Diamanten voll Bewunderung besichtigte, erzählte sie ihr, wie sie denselben in dem Bauche des Fisches gefunden, und wie alles gekommen war.

Als meine Frau ausgeredet hatte, sagte die Jüdinn zu ihr, indem sie ihr den Diamanten wieder einhändigte: „Aïscha — so hieß nämlich meine Frau — ich halte es so wie ihr für bloßes Glas, da es indeß schöner als das gewöhnliche Glas ist, und da ich ein ganz ähnliches Stück Glas zu Hause habe, womit ich

mich zuweilen schmücke, und wozu es schön passen würde, so würde ich es kaufen, wenn ihr mir es ablassen wolltet."

Meine Kinder, die von dem Verkauf ihres Spielwerks reden hörten, unterbrachen das Gespräch, indem sie dagegen ein Geschrei erhoben und ihre Mutter baten, es ihnen zu lassen, so daß sie es ihnen zu versprechen genöthigt war, um sie nur wieder zu beruhigen.

Die Jüdinn, welche wieder nach Hause gehen mußte, entfernte sich, nnd bat meine Mutter, die sie bis an die Hausthür geleitete, beim Abschied noch ganz leise, wofern sie dieß Stück Glas zu verkaufen Lust hätte, so möchte sie es ja niemandem zeigen, ohne daß sie es ihr zuvor sagen ließe.

Dreihundert und siebzigste Nacht.

Der Jude war sehr früh schon nach dem Juwelierplatze in seinen Laden gegangen. Die Jüdinn eilte ihm nach und meldete ihm die Entdeckung, die sie gemacht hatte; zugleich beschrieb sie ihm die Größe, das ungefähre Gewicht, die Schönheit, den Glanz und das schöne Wasser des Diamanten, und vor allen Dingen seine Eigenschaft, bei Nacht zu leuchten, wie

meine Frau in ihrer naïven Erzählung ihr versichert hatte.

Der Jude schickte seine Frau sogleich zurück, mit dem Befehl, mit der meinigen zu unterhandeln, ihr anfangs nur wenig darauf zu bieten, sodann, je nachdem sie größere Schwierigkeit fände, immer höher zu gehen, und endlich den Handel um jeden Preis abzuschließen.

Die Jüdinn sprach dem Befehle ihres Mannes zufolge mit meiner Frau bei Seite, ohne zu erwarten, daß sie sich zum Verkauf des Diamanten entschlossen haben würde, und fragte sie, ob sie zwanzig Goldstücke dafür haben wolle? Für ein Stück Glas — denn dafür hielt sie es — fand meine Frau die gebotene Summe sehr ansehnlich; doch wollte sie weder Ja noch Nein sagen, sondern äußerte bloß gegen die Jüdinn, daß sie darauf nicht eher hören könnte, als bis sie mit mir zuvor gesprochen haben würde.

Mittlerweile kam ich eben von meiner Arbeit, und wollte in meiner Wohnung zu Mittag essen, als die beiden noch immer an der Thür mit einander sprachen. Meine Frau rief mich an und fragte mich, ob ich es wohl genehmigte, wenn sie das Glasstück, das sie im Bauche des Fisches gefunden, für zwanzig Goldstücke verkaufte, die unsere Nachbarinn, die Jüdinn, so eben darauf geboten habe.

Ich gab nicht sogleich eine entscheidende Antwort,

sondern dachte an die Zuversicht, womit Saadi bei Ueberreichung des Stückes Blei mir versprochen hatte, daß es dereinst mein Glück machen würde. Die Jüdinn glaubte, ich antwortete bloß darum nicht, weil ich ihr Gebot verschmähte, und sagte daher: „Nachbar, ich werde euch funfzig dafür geben; seid ihr damit zufrieden?“

Da ich sah, daß die Jüdinn von zwanzig Goldstücken so schnell auf funfzig stieg, so hielt ich fest darauf, und sagte ihr, sie sei noch sehr weit von dem Preise entfernt, um welchen ich es zu verkaufen gesonnen sei.

„Nachbar,“ sagte sie hierauf, „nehmet hundert Goldstücke dafür; das ist gewiß sehr viel, und ich weiß selbst nicht einmal, ob mein Mann es gutheißen wird.“

Bei dieser neuen Steigerung sagte ich zu ihr, daß ich hundert tausend Goldstücke dafür haben wollte, obwohl ich recht gut wußte, daß der Diamant weit mehr werth sei; indeß um ihr und ihrem Manne, als Nachbarsleuten, gefällig zu sein, so wolle ich mich auf diese Summe beschränken, die ich aber durchaus haben müsse, und wenn sie ihn um diesen Preis nicht möchten, so würden mir andere Juweliere schon noch mehr dafür geben.

Die Jüdinn bestärkte mich noch mehr in meinem gefaßten Entschlusse, durch den Eifer, womit sie den Handel abzuschließen suchte, indem sie mir zu wieder=

holten malen bis zu funfzig tausend Goldstücken bot, die ich aber nicht annahm.

„Ich kann,“ sagte sie, „ohne Zustimmung meines Mannes nicht mehr bieten. Er wird erst diesen Abend heimkommen, und die einzige Gefälligkeit, die ich mir von euch ausbitte, ist die, daß ihr so lange Geduld habet, bis er mit euch gesprochen und den Diamanten gesehen haben wird.“ Was ich ihr denn auch versprach.

Als der Jude des Abends heimkam, erfuhr er von seiner Frau, daß sie in ihrer Unterhandlung mit mir und meiner Frau noch nicht zum Ziele gelangt sei, daß sie mir funfzig tausend Goldstücke geboten, und um welche Gefälligkeit sie mich ersucht habe.

Der Jude gab auf die Zeit Acht, wo ich meine Arbeit verließ und nach Hause zurückkehrte. „Nachbar Hassan,“ rief er mich unterweges an, „ich bitte euch, zeigt mir doch den Diamanten, den eure Frau der meinigen gewiesen.“ Ich forderte ihn auf, hereinzutreten, und zeigte ihm denselben.

Da es bereits dämmerte und die Lampe noch nicht angezündet war, so erkannte er sogleich aus dem Scheine, den der Diamant von sich strahlte, und aus seinem gewaltigen Glanze, wovon meine Hand ganz erleuchtet war, daß seine Frau ihm eine sehr richtige Schilderung davon gemacht hatte. Er nahm ihn in die Hand, besichtigte ihn eine lange Weile, und konnte gar nicht

aufhören, ihn zu bewundern. „Nun, lieber Nachbar," sagte er drauf, „meine Frau hat, wie sie mir gesagt hat, euch funfzig tausend Goldstücke geboten, damit ihr nun zufrieden seid, biete ich euch noch zwanzig tausend mehr."

„Nachbar," antwortete ich, „eure Frau wird euch vielleicht gesagt haben, daß ich ihn auf hundert tausend Goldstücke gesetzt habe; entweder gebt mir nun so viel, oder der Diamant bleibt in meinen Händen; hier ist kein Mittelweg weiter."

Er handelte noch eine Weile, in der Hoffnung, daß ich ihm noch etwas davon herunterlassen würde; indeß richtete er bei mir nichts aus, und aus Furcht, daß ich den Diamanten nicht etwa andern Juwelieren zeigen möchte, — was ich auch wirklich gethan haben würde — verließ er mich nicht eher, als bis er den Handel um den verlangten Preis abgeschlossen hatte. Zugleich sagte er mir, er habe zwar die hundert tausend Goldstücke nicht baar bei sich zu Hause, er werde mir aber den folgenden Tag um dieselbe Stunde und noch früher die ganze Summe übermachen, und damit der Kauf ganz fest stände, brachte er mir noch an demselben Abend zwei Beutel, jeden von tausend Goldstücken.

Als nun so der Verkauf des Diamanten geschehen und ich über alle Erwartung reich geworden war, dankte ich Gott für seine an mir bewiesene Güte und Milde, und ich würde jezt zu Saad hingeeilt sein, und mich

ihm aus Dankbarkeit zu Füßen geworfen haben, wenn ich gewußt hätte, wo er wohnte. Ein gleiches hätte ich gegen Saadi gethan, dem ich die erste Verpflichtung für mein Glück schuldig war, obschon ihm sein guter Plan, den er mit mir vorhatte, nicht gelungen war.

Ich dachte nun daran, wie ich eine so bedeutende Summe am besten anwenden könnte. Meine Frau, deren Kopf von der gewöhnlichen Eitelkeit ihres Geschlechts erfüllt war, schlug mir sogleich vor, kostbare Kleider für sie und ihre Kinder, ferner ein Haus zu kaufen und es reich auszuschmücken.

„Liebe Frau," sagte ich zu ihr, „wir müssen nicht mit solchem Aufwande anfangen. Verlasse dich auf mich; was du da verlangst, wird mit der Zeit auch schon kommen. Obwohl das Geld bloß dazu da ist, um es auszugeben, so muß man dabei doch so verfahren, daß davon ein Kapital gebildet werde, dessen Ertrag man genießen kann, ohne vom Ganzen zu zehren. Daran denke ich nun jezt, und von morgen an werde ich anfangen, dieses Kapital anzulegen."

Den folgenden Tag wendete ich ganz dazu an, daß ich zu einer ziemlichen Anzahl von Leuten meines Gewerbes, die in keinen bessern Umständen waren, als ich bisher gewesen war, ging, und indem ich ihnen Geld vorschoß, verpflichtete ich sie, jeden nach seiner Geschicklichkeit und Fähigkeit, allerlei Arten von Seilerarbeit

für mich zu arbeiten, mit dem Versprechen, daß ich sie nicht warten lassen, sondern, so wie sie mir ihre Arbeit bringen würden, sie pünktlich und gut dafür bezahlen würde. Den nächstfolgenden Tag forderte ich vollends die noch übrigen Seiler dieser Klasse auf, für mich zu arbeiten, und seitdem sind alle Leute dieses Gewerbes in ganz Bagdad für mich in Arbeit, und sehr zufrieden mit der Pünktlichkeit, womit ich mein ihnen gegebenes Wort zu erfüllen pflege.

Da eine so große Zahl von Handwerksleuten eine verhältnißmäßig bedeutende Menge von Arbeit fertig machen mußte, so miethete ich mir an verschiedenen Orten Lagerhäuser, und in jedes derselben setzte ich einen Faktor, sowohl für den Empfang der angefertigten Arbeit, als auch für den Verkauf im Ganzen wie im Einzelnen; durch welche Einrichtung ich mir sehr bald einen bedeutenden Gewinn und eine ansehnliche Einnahme verschaffte.

In der Folge kaufte ich, um meine vielen zerstreuten Waarenlager auf einem einzigen Punkte zu vereinigen, ein großes Haus, das sehr weitläuftig, aber höchst baufällig war. Ich ließ es niederreißen, und an der Stelle desselben das aufführen, welches Euer Majestät gestern sah. Doch wie stattlich auch immer das Aeußere desselben aussehen mag, so besteht es doch nur aus großen Waarenböden, die ich bedarf, und aus

Wohnzimmern, die ich für mich und meine Familie brauche.

Dreihundert und ein und siebzigste Nacht.

Es war schon einige Zeit vergangen, seit ich mein ehemaliges kleines Häuschen verlassen und dieß neue und große bezogen hatte, als Saadi und Saad, die gar nicht mehr an mich gedacht hatten, sich auf einmal meiner erinnerten. Sie verabredeten eines Tages einen Spaziergang, und indem sie durch die Straße gingen, wo sie mich sonst immer gesehen hatten, wunderten sie sich außerordentlich, als sie mich da nicht mehr wie sonst an meinem kleinen Seilergestell arbeitend antrafen. Sie fragten, was aus mir geworden, und ob ich noch am Leben oder todt sei? Ihr Erstaunen stieg, als sie vernahmen, daß der, nach dem sie fragten, ein großer Kaufmannn geworden sei, und nicht mehr schlechthin Hassan, sondern Kodjah [7] Hassan Alhabbal, d. h. „der Kaufmann Hassan der Seiler" heiße, und sich in der und der Straße ein Haus habe erbauen lassen, das von außen wie ein Palast aussehe.

Die beiden Freunde gingen und suchten mich nun in der ihnen bezeichneten Straße auf, und unterweges sagte Saadi, der sich gar nicht denken konnte, daß das

Stück Blei, welches mir Saad gegeben, Ursache eines so großen Glücks für mich geworden sein sollte, zu Saad:

„Meine Freude ist vollkommen, daß ich das Glück Hassan Alhabbal's gegründet habe; allein ich kann es doch nicht billigen, daß er mich zweimal belogen hat, um mir vierhundert Goldstücke, statt zweihundert, abzulocken; denn sein Glück dem Stück Blei zuzuschreiben, welches du ihm gegeben, scheint mir ganz undenkbar, und niemand würde auf einen Gedanken der Art verfallen können."

„So denkst du freilich, „erwiederte Saad, „aber nicht ich; und ich sehe nicht ein, warum du gegen Kodjah Hassan so ungerecht sein willst, ihn für einen Lügner zu halten. Laß mich vielmehr glauben, daß er uns die Wahrheit gesagt und an nichts weniger gedacht hat, als sie uns zu verhehlen, und daß gerade das Stück Blei, das ich ihm gegeben, die einzige Ursache seines Glückes ist. Kodjah Hassan wird uns beiden sehr bald hierüber Aufschluß geben.

Unter solchen Gesprächen hatten die beiden Freunde die Straße, wo mein Haus liegt, erreicht. Sie fragten nach demselben, und man zeigte es ihnen. Als sie die Vorderseite desselben betrachteten, wollten sie kaum glauben, daß es dasselbe sein könne; dennoch klopften sie ans Thor, und mein Pförtner öffnete es ihnen.

Saadi, welcher eine Unhöflichkeit zu begehen fürch-

tete, wenn er das Haus, welches er suchte, mit dem irgend eines bedeutenden Mannes verwechselte, sagte zu dem Pförtner: „Man hat uns dieß Haus als das des Kodjah Hassan Alhabbal bezeichnet, saget uns daher, ob wir uns irren oder nicht.“

„Nein, Herr, ihr irret euch gar nicht,“ antwortete der Pförtner, indem er die Pforte noch weiter aufthat, „es ist dasselbe. Tretet nur herein; er befindet sich so eben im Saale, und ihr werdet schon einen unter den Sklawen finden, der euch anmeldet.“

Die beiden Freunde ließen sich bei mir anmelden und ich erkannte sie sogleich. Als ich sie hereintreten sah, stand ich von meinem Sitze auf, eilte ihnen entgegen, und wollte den Saum ihres Kleides fassen, um ihn zu küssen. Sie lehnten dieß aber ab, und ich mußte mir wider meinen Willen gefallen lassen, daß sie mich umarmten. Ich lud sie ein, auf eine mit Teppichen belegte Erhöhung heraufzutreten, und bot ihnen da ein Sofa an, welches die Aussicht nach dem Garten hatte. Ich bat sie, Platz zu nehmen, sie verlangten aber, daß ich mich oben an setzen sollte.

„Edle Herren,“ sagte ich zu ihnen, „ich habe keinesweges vergessen, daß ich der arme Hassan bin, und wäre ich auch ein ganz anderer als ich bin, und hätte ich auch nicht die Verpflichtungen gegen euch, die ich wirklich habe, so weiß ich doch, was euch gebührt. Ich bitte euch also, mich nicht länger zu beschämen.“

Sie nahmen jezt den ihnen gebührenden Platz ein, und ich setzte mich ihnen gegenüber.

Saadi nahm nun das Wort, und sagte zu mir sich wendend: „Kodjah Hassan, ich kann dir nicht sagen, wie sehr es mich freut, dich in der Lage zu sehen, wie ich sie dir damals wünschte, als ich dir zweimal nach einander jenes Geschenk von zwei hundert Goldstücken machte, und ich bin überzeugt, daß jene vierhundert Goldstücke diese wunderbare Veränderung deiner Lage, die mich so sehr erfreut, hervorgebracht haben. Bloß eins macht mir Kopfzerbrechen. Ich kann nämlich gar nicht begreifen, welchen Grund du haben mochtest, mir zweimal die Wahrheit zu verhehlen, und mir Verluste vorzuspiegeln, deren Veranlassung mir heute noch so unglaublich erscheint, wie damals. War es nicht das leztemal, als wir dich sahen, wo du deine Angelegenheiten weder mit Hilfe der ersten zweihundert Goldstücke, noch mit Hilfe der letzteren hattest verbessern können, so daß du dich schämtest, es uns zu gestehen? Ich will dieß wenigstens zum voraus annehmen, und ich erwarte, daß du meine Meinung bestätigen wirst.“

Saad hörte diese Rede Saadi's mit großer Ungeduld, um nicht zu sagen mit Unwillen, an, und gab dieß durch Niedersenken seiner Augen und durch Kopfschütteln zu verstehen. Gleichwohl ließ er ihn bis zu Ende reden, ohne den Mund zu öffnen. Als jener ausgeredet hatte, nahm er das Wort, und sagte: „Saadi,

verzeihe, wenn ich noch vor Hassan dir antworte; ich komme ihm zuvor, um dir zu erklären, daß ich mich wundere, sowohl über dein Vorurtheil gegen seine Aufrichtigkeit, als auch, daß du fortwährend den Versicherungen, die er dir vor diesem gegeben, keinen Glauben beimissest. Ich habe dir es schon einmal gesagt, und wiederhole es noch einmal, daß ich es ihm gleich anfangs auf den bloßen Bericht von diesen seinen Begegnissen geglaubt habe, und was du auch immer dazu sagen magst, ich bin überzeugt, daß alles wirklich sich so verhält. Doch, lassen wir ihn selber reden, er wird uns den besten Aufschluß geben, wer von uns beiden ihm Recht oder Unrecht gethan hat."

Drei hundert und zwei und siebzigste Nacht.

Nachdem die beiden Freunde so gesprochen, nahm ich das Wort, und sagte zu allen beiden mich wendend: „Edle Herren, ich würde mich in Hinsicht auf die von mir verlangte Aufklärung zu einem ewigen Stillschweigen verdammen, wofern ich nicht gewiß wäre, daß der Streit, den ihr meinetwegen führet, nicht im Stande sein wird, das Freundschaftsband, welches eure Herzen verknüpft, zu zersprengen. Ich werde mich denn also, da ihr es verlanget, näher erklären. Zuvor aber be-

theuere ich euch, daß es mit derselben Aufrichtigkeit geschehen wird, womit ich euch früherhin das, was mir begegnet war, darlegte.“

Hierauf erzählte ich ihnen die ganze Geschichte Punkt für Punkt, wie es Euer Majestät so eben gehört hat, ohne den kleinsten Umstand zu vergessen.

Meine Betheuerungen machten indeß nicht so viel Eindruck auf Saadi, daß er von seinem Vorurtheil geheilt worden wäre. Als ich daher mit meiner Erzählung zu Ende war, sagte er: „Kodjah Hassan, das Abenteuer mit dem Fische und dem in seinem Bauche gefundenen Diamanten kommt mir eben so unglaublich vor, als die Entführung deines Turbans durch einen Hühnergeier, und der Umtausch des Kleiengefäßes gegen Waschthon. Wie indeß die Sache auch immer sich verhalten mag, so bin ich doch davon überzeugt, daß du nicht mehr arm, sondern ein reicher Mann bist, wozu dich zu machen gleich anfangs meine Absicht war, und so freue ich mich denn recht herzlich darüber.“

Da es schon spät war, so stand er auf, um Abschied zu nehmen, und Saad zugleich mit ihm. Ich stand ebenfalls auf, hielt sie zurück und sagte: „Meine Herren, erlaubet, daß ich von euch eine Gefälligkeit verlange und euch bitte, mir sie nicht abzuschlagen. Erzeiget mir die Ehre, eine einfache Abendmahlzeit und ein Nachtlager bei mir anzunehmen, damit ich euch morgen früh zu Wasser nach einem klei-

nen Landhause führen kann, welches ich mir gekauft habe, um daselbst von Zeit zu Zeit die frische Luft zu genießen; ich werde euch noch denselben Tag von da zu Lande wieder zurückführen, und zwar jeden auf einem Pferde aus meinem Stalle.“

„Wenn Saad nicht etwa Geschäfte hat, die ihn abrufen, „sagte Sadi,“ so nehme ich es herzlich gern an.“

»Ich habe nie Geschäfte,» antwortete Saadi, „wenn davon die Rede ist, eure Gesellschaft zu genießen. Wir werden aber,“ fuhr er fort, »in deine und meine Wohnung schicken und sagen lassen müssen, daß man uns heute nicht erwarten soll.“

Ich ließ ihnen einen meiner Sklawen kommen, und während sie ihm diese Sendung auftrugen, benutzte ich den Augenblick, um Befehle zur Anrichtung des Abendessens zu geben.

Bis die Stunde des Abendessens herangekommen war, zeigte ich unterdeß meinen Wohlthätern mein ganzes Haus mit allem Zubehör, und sie fanden es in Bezug auf meinen Stand sehr gut angelegt. Ich nannte sie beide ohne Unterschied meine Wohlthäter, weil ohne Saadi, Saad mir das Stück Blei nicht gegeben haben würde, und weil ohne Saad sich Saadi schwerlich an mich gewendet haben würde, um mir die vierhundert Goldstücke zu geben, bis zu welchen

ich den Ursprung meines Glücks zurückführen muß. Ich führte sie hierauf in den Saal zurück, wo sie über die Einzelheiten meines Geschäfts allerlei Fragen an mich thaten, die ich ihnen zu ihrer völligen Zufriedenheit beantwortete.

Endlich zeigte man mir an, das Abendessen sei aufgetragen. Da die Tafel in einem anderen Saale gedeckt war, so ladete ich sie ein, sich in denselben zu begeben. Die beiden Freunde waren über die glänzende Beleuchtung, über die Nettigkeit des Saales über den Tafelaufsatz und über die Speisen, die sie ganz nach ihrem Geschmacke fanden, außer sich. Während der Mahlzeit unterhielt ich sie durch ein Konzert von Instrumenten und Singstimmen, und nach der Mahlzeit durch einen Trupp Tänzer und Tänzerinnen und durch andere Ergötzlichkeiten, um ihnen so viel als möglich meine Dankbarkeit gegen sie an den Tag zu legen.

Den folgenden Morgen hatte ich mit Saadi und Saad verabredet, sehr früh aufzubrechen, um die Morgenkühle zu genießen, und wir begaben uns daher noch vor Sonnenaufgang an das Ufer des Stromes. Wir stiegen da in ein sehr bequemes und mit Teppichen ausgelegtes Fahrzeug ein, das für uns bereit gehalten wurde, und vermittelst sechs tüchtiger Ruderer und der Strömung des Flusses landeten wi

etwa nach anderthalb Stunden an meinem Landhause.

Als wir ausstiegen, bliben beide Freunde stehen, weniger um das schöne Aeußere zu betrachten, als um die vortrefflichste Lage desselben, und die schönen Aussichten zu bewundern, die weder zu beschränkt noch zu weit ausgedehnt waren und es von allen Seiten her sehr angenehm machten. Ich führte sie in die Zimmer, ich machte sie auf den Ausschmuck derselben, auf den An- und Zubehör, selbst auf die dabei angelegten Bequemlichkeiten aufmerksam, und sie fanden alles sehr schön.

Endlich traten wir in den Garten, wo ihnen ein Wäldchen von Citronen- und Pomeranzenbäumen am besten gefiel, deren Blüten und Früchte die Luft durchdufteten, und die in regelmäßige Baumgänge gepflanzt und durch ein immerfließendes Bächlein von lebendigen Wasser vom Strome her bewässert waren. Der Schatten, die Kühlung während der brennendsten Sonnenglut, das sanfte Gemurmel des Wassers, der harmonische Waldgesang unzähliger Vögel und mehrere andere Annehmlichkeiten überraschten sie so, daß sie fast bei jedem Schritte stehen blieben, bald, um mir ihren Dank dafür an den Tag zu legen, daß ich sie an einen so lieblichen Ort geführt, bald, um mir zu einem solchen Besitz Glück zu wünschen, und mir andere Verbindlichkeiten der Art zu sagen.

Ich führte sie bis an das Ende dieses Waldes, der sehr lang und breit ist, und machte sie da auf ein Gehölz von großen Bäumen aufmerksam, welches meinen Garten begrenzt. Dort führte ich sie in ein nach allen Seiten hin offenes Kabinett, das von einer Gruppe von Palmbäumen, die aber nach keiner Seite hin die freie Aussicht benahmen, überschattet wurde, und ladete sie ein, da hinein zu treten und auf einem mit Teppichen und Polstern versehenen Sofa auszuruhen.

Zwei meiner Söhne, die wir im Hause vorgefunden hatten, weil ich sie seit einiger Zeit mit ihrem Lehrer dahin geschickt hatte, um der frischen Luft zu genießen, hatten uns verlassen, um tiefer in das Gehölz einzudringen, und da sie zufällig Vogelnester suchten, bemerkten sie eines zwischen den Zweigen eines großen Baumes. Sie versuchten anfangs hinaufzuklettern, da sie indeß weder die Kraft noch die Gewandtheit dazu hatten, so zeigten sie es einem Sklawen, den ich ihnen mitgegeben und der nie von ihnen wich, und hießen ihn, das Vogelnest auszunehmen.

Der Sklawe stieg auf den Baum, und als er bis an das Nest gelangt war, wunderte er sich sehr, als er sah, daß es in einem Turban angebracht war. Er nahm nun das Nest, so wie es da war, stieg vom Baume herunter und zeigte den Turban meinen Kindern. Da er indeß nicht zweifelte, daß dieß etwas

sei, das ich wohl selber gern sehen würde, so machte er sie darauf aufmerksam, und übergab sie dem ältesten, um mir es zu bringen.

Ich sah ihn schon von weitem mit jener Freude kommen, welche Kindern gewöhnlich eigen ist, wenn sie ein Nest gefunden haben. Indem er mir es überreichte, sagte er zu mir: „Lieber Vater, siehst du dieß Nest hier im Turban.“

Dreihundert und drei und siebzigste Nacht.

Saadi und Saad waren über diese neue Erscheinung nicht minder überrascht als ich; doch war ich es weit mehr als sie, da ich den Turban als denjenigen wiedererkannte, den mir der Hühnergeier entführt hatte. Nachdem ich ihn voll Verwunderung näher besichtigt und ihn auf alle Seiten gedreht hatte, fragte ich meine beiden Freunde: »Meine Herren, ist euer Gedächtniß wohl gut genug, um euch zu erinnern, daß dieß hier der Turban ist, den ich an dem Tage trug, wo ihr mir die Ehre erzeigtet, mich zum erstenmal anzureden?“

»Ich glaube nicht,“ erwiederte Saad, „daß Saadi besser als ich darauf geachtet haben wird, allein weder er noch ich können daran zweifeln, wenn die hundert und neunzig Goldstücke sich darin finden.“

„Herr,“ antwortete ich, ”ihr dürft nicht zweifeln, das es wirklich derselbe Turban ist; denn außer, daß ich ihn sehr gut kenne, so bemerke ich auch an der Schwere, daß es kein anderer ist, und ihr werdet es selber bemerken, wenn ihr euch die Mühe nehmen wollt, ihn in die Hand zu nehmen.“

Ich überreichte ihm sodann denselben, nachdem ich die Vögel herausgenommen hatte, die ich meinen Kindern gab; er nahm ihn in die Hände, und überreichte ihn dann an Saadi, damit dieser es aus der Schwere desselben abnehmen könnte.

”Ich will es glauben, daß es dein Turban ist,” sagte Saadi zu mir, „gleichwohl werde ich noch mehr davon überzeugt sein, wenn ich die hundert und neunzig Goldstücke baar vor mir sehen werde.”

Als ich den Turban wieder in die Hand genommen hatte, fuhr ich fort: ”Meine Herren, bemerket wenigstens, ich bitte euch darum, bevor ich ihn anrühre, daß er sich nicht erst seit heute auf dem Baume befindet, und daß der Zustand, worin er ist, und das Nest, welches darin so bequem angelegt ist, ohne daß eine menschliche Hand es berührt hat, sichere Zeichen sind, daß er sich seit jenem Tage, wo der Hühnergeier mir ihn entführte, hier befindet, und daß er ihn auf diesen Baum gelegt oder fallen gelassen hat, dessen Aeste ihn auf die Erde herabzustürzen hinderten. Nehmet es nicht übel, daß ich euch darauf aufmerksam

mache, es liegt mir zu viel daran, daß ich euch jeden Argwohn von Betrug von meiner Seite benehme."

Saad unterstützte mich in meiner Absicht. „Saadi," fing er an, „das geht auf dich und nicht auf mich, der ich immer überzeugt gewesen bin, daß Hassan uns nicht täusche."

Während Saad so sprach, nahm ich das Tuch weg, welches mehrfach um die innere Kopfmütze des Turbans gewickelt war, und zog den Beutel heraus, den Saadi sofort für denjenigen erkannte, den er mir gegeben hatte. Ich schüttete ihn vor ihren Augen auf dem Teppich aus und sagte zu ihnen: "Meine Herren, hier sind die Goldstücke, zählet sie selber, und sehet zu, ob die Zahl richtig ist."

Saad zählte sie in Reihen zu zehnen auf, bis alle hundert und neunzig voll waren, und nun nahm Saadi, der eine so augenscheinliche Wahrheit nicht mehr ableugnen konnte. das Wort und wendete sich an mich: "Hassan," sagte er, "ich gebe zu, daß diese hundert und neunzig Goldstücke nicht haben dazu beitragen können, dich zu bereichern. Allein die hundert und neunzig andern Goldstücke, welche du in ein Kleiengefäß verstecktest, wie du mir vorspiegeln willst, haben wenigstens dazu dienen können."

"Herr," erwiederte ich, "ich habe dir in Hinsicht dieser letzten Summe eben so gut die Wahrheit gesagt, wie in Hinsicht der ersteren. Ihr werdet doch

nicht wollen, daß ich mein Wort widerrufe, um euch eine Lüge zu sagen."

„Hassan," sagte Saad zu mir: „laß den Saadi bei seiner Meinung. Ich gebe es herzlich gern zu, daß er denkt, du verdanktest ihm vermöge der letzteren Summe die Hälfte deiner Wohlhabenheit, wofern er nur zugibt, daß ich in Betreff der anderen Hälfte durch das Stück Blei, das ich dir gab, ebenfalls beigetragen habe, und wenn er nur nicht die Findung des kostbaren Diamanten im Fischbauche in Zweifel zieht."

„Saad," antwortete Saadi, „ich will alles, was du willst, wenn du mir nur die Freiheit lässest zu glauben, daß man Geld nur durch Geld zusammenhäufen kann."

„Wie?" erwiederte Saad; „wenn der Zufall wollte, daß ich einen Diamant, der funfzigtausend Goldstücke werth wäre, fände, und auch wirklich die Summe dafür erhielte, hätte ich dann diese Summe durch Geld erworben?"

Dabei hatte der Streit sein Bewenden. Wir standen auf, kehrten in das Haus zurück, und da das Mittagmahl schon aufgetragen war, so setzten wir uns zu Tische. Nach dem Mittagessen ließ ich meinen Gästen die Freiheit, die größte Hitze des Tages vorübergehen zu lassen und ihre Gemüther unterdeß zu beruhigen, während ich fortging und meinem Kastellan

wie auch meinem Gärtner die nöthigen Befehle gab. Ich kam dann wieder zu ihnen und wir unterhielten uns von gleichgültigen Dingen, bis die größte Hitze vorüber war. Sodann kehrten wir in den Garten zurück, wo wir in der Kühlung bis zu Sonnenuntergang blieben. Hierauf stiegen die beiden Freunde nebst mir zu Pferde, und in Begleitung eines Sklawen gelangten wir etwa um die zweite Stunde der Nacht bei dem schönsten Mondschein in Bagdad an.

Ich weiß nicht, durch welche Nachlässigkeit meiner Leute es gekommen war, daß es in meinem Hause an Gerste für meine Pferde fehlte. Die Getreidespeicher waren verschlossen und auch weit entfernt, um so spät noch dahin zu schicken.

Einer meiner Sklawen suchte in der Nachbarschaft umher, und fand in einem Laden doch noch ein Gefäß voll Kleien. Er kaufte die Kleien und brachte sie im Gefäß herbei, unter der Bedingung, daß er das Gefäß den folgenden Tag wiederbringen müsse. Der Sklawe schüttete die Kleien in die Krippe aus, und als er sie auseinander schürte, damit jedes von den Pferden seinen Antheil bekommen möchte, fühlte er unter den Händen ein Tuch, welches zusammengebunden und sehr schwer war. Er brachte mir das Tuch, ohne es anzurühren und ganz so, wie er es gefunden hatte, und sagte mir bei Ueberreichung desselben, daß dieß vielleicht das Leinentuch sein könnte, wovon er mich so oft habe

sprechen hören, wenn ich die Geschichte meinen Freunden erzählte.

Voll Freude sagte ich zu meinen Wohlthätern: „Meine Herren, der Himmel will nicht, daß ihr von mir scheidet, ohne daß ihr von der Wahrheit der Sache, die ich euch ohn' Unterlaß versichert habe, überzeugt würdet. Hier sind," fuhr ich fort, indem ich mich an Saadi wendete, "die andern hundert und neunzig Goldstücke, die ich von eurer Hand empfangen, ich erkenne sie an diesem Leinentuche hier."

Ich band das Linnentuch auf und zählte die Summe vor ihren Augen. Auch ließ ich mir das Gefäß bringen. Ich erkannte es wieder, und schickte es an meine Frau mit der Frage, ob sie es kenne, doch zugleich mit dem Befehl, daß ihr niemand etwas von dem, was vorgefallen, sagen möchte. Sie erkannte es sogleich, und ließ mir sagen, es wäre dasselbe Gefäß, welches sie mit Kleien angefüllt gegen Waschthon vertauscht habe.

Saadi ergab sich nun auf Treu und Glauben, und von seinem Unglauben zurückkommend sagte er zu Saad: „Ich gebe dir jezt nach und erkenne wie du, daß das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um mehr Geld aufzuhäufen und reich zu werden."

Als Saadi ausgeredet hatte, sagte ich zu ihm: „Herr, ich wage nicht euch vorzuschlagen, daß ihr die dreihundert und achtzig Goldstücke, die der Himmel heute wieder zum Vorschein gebracht hat, um euere

schlechte Meinung von meiner Wahrheitsliebe zu berichtigen, wieder zurücknehmen möchtet. Ich bin überzeugt, daß ihr mir sie nicht in der Absicht geschenkt, um sie einst von mir wieder zurückzubekommen. Ich für mein Theil bin zufrieden mit dem, was der Himmel mir von anderweitig her bescheert hat, und mache keinen Anspruch auf dieß Geld; indeß hoffe ich, daß ihr es nicht misbilligen werdet, wenn ich dieß Geld morgen unter die Armen vertheile, damit Gott es mir und euch einst vergelte."

Die beiden Freunde brachten diese Nacht noch in meinem Hause zu. Den folgenden Morgen umarmten sie mich, und kehrten ein jeder in seine Behausung zurück, vergnügt über die Aufnahme, die sie bei mir gefunden, und darüber, daß ich, wie sie gesehen hatten, das Glück, das ich ihnen nächst Gott verdankte, nicht übel anwendete. Ich unterließ nicht, zu einem jeden von ihnen persönlich hinzugehen, und mich noch besonders zu bedanken. Seitdem schätze ich mir es zur großen Ehre, daß sie mir erlaubt haben, mit ihnen Freundschaft zu halten und sie häufig zu sehen und zu sprechen."

Der Chalyf Harun Arreschyd schenkte dem Kodjah Hassan eine so große Aufmerksamkeit, daß er erst aus seinem Stillschweigen gewahr wurde, die Geschichte sei zu Ende. Er sagte hierauf zu ihm: „Hassan, seit langer Zeit habe ich nichts erzählen hören, was mir so

viel Vergnügen gemacht hätte, als die wunderbaren Wege, wodurch es dem Himmel gefallen hat, dich auf dieser Welt glücklich zu machen. Du mußt ihm dafür fortwährend durch gute Anwendung seiner Wohlthaten dich dankbar bezeigen. Ich will dir zugleich sagen, daß der Diamant, welcher dein Glück gemacht hat, sich gegenwärtig in meinem Schatze befindet, und es freut mich, zu erfahren, wie er dahin gekommen ist. Da indeß in dem Herzen Saadi's doch noch vielleicht ein Zweifel über die ganz einzige Vorzüglichkeit dieses Diamanten obwaltet, den ich für das kostbarste und bewundernswürdigste aller meiner Besitzthümer halte, so will ich, daß du ihn nebst Saad hierher führest damit mein Schatzaufseher ihm denselben zeige, und sollte er auch nur einigermaßen noch ungläubig sein, so soll er hier erkennen, daß das Geld nicht immer ein sicheres Mittel ist, um einem Armen in kurzer Zeit und ohne sonderliche Mühe Reichthümer zu verschaffen. Auch will ich, daß du diese Geschichte meinem Schatzaufseher erzählest, damit er sie schriftlich aufsetzen lasse und sie in meinem Schatze neben dem Diamanten aufbewahre."

Als nach diesen Worten der Chalyf dem Kodjah Hassan, Sidi Numan und Baba Abdallah durch Kopfnicken zu verstehen gegeben hatte, daß er mit ihnen zufrieden sei, nahmen sie Abschied, indem sie sich vor seinem Throne niederwarfen, und entfernten sich sodann.

Die Sultaninn Scheherasade wollte eine andere Erzählung beginnen, doch der Sultan von Indien, welcher den Anbruch der Morgenröthe bemerkte, verschob die Anhörung derselben bis auf den folgenden Tag.

Anmerkungen.

1. Im arabischen Texte steht hier das sehr dunkle Wort: Tschuouch.

2) Die Pferde aus der Berberei sind bekanntlich nebst den arabischen die vorzüglichsten in der Welt.

3) Der Name der Schönen heißt im Arabischen Fitnat, d. i. Versuchung, Anfechtung, überhaupt alles, wodurch der Mensch zu etwas gereizt oder verführt wird.

4) In den meisten Städten hes Morgenlandes bewohnen die Kaufleute gleichen Gewerbes immet eine und dieselbe Straße miteinander. E. G.

5) Gulen sind nach dem Glauben der Mohammedaner eine Art von Gespenstern oder Hexen, und zwar meist immer weiblichen Geschlechts. Eine Gule unterscheidet sich dadurch von den Wampyren, daß sie sich angeblich vom Fleisch der Leichen nährt, während die lezteren sich mit dem bloßen Aussaugen des Blutes begnügen. E. G.

6) Der mohammedanischen Glaubenslehre zufolge sind alle fleischfressenden Thiere unrein. E. G.

7) Der Titel Kodjah bedeutet zugleich: Herr, Greis, und Verschnittener. Man gibt ihn auch wohl großen Kaufleuten. E. G.

Inhalt des achten Bändchens.

Seite

335ste Nacht: Aladdin oder die Wunderlampe. (Fortsetzung) 3
336ste Nacht. 12
337ste Nacht. 18
338ste Nacht. 25
339ste Nacht. 36
340ste Nacht. 45
341ste Nacht. 55
342ste Nacht. 63
343ste Nacht. 70
344ste Nacht. 78
345ste Nacht. 84
346ste Nacht. 92
347ste Nacht. 97
348ste Nacht. 102
* Geschichte Ganem's, des Sohnes Abu Aibu. . 104
349ste Nacht. 113
350ste Nacht. 127
351ste Nacht. 139
352ste Nacht. 155
353ste Nacht. 174
354ste Nacht. 186

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Seite

Die Abenteuer des Chalyfen Harun Arreschyd. 198
355ste Nacht. 200
356ste Nacht. Geschichte des blinden Baba Abdallah. 205
357ste Nacht. 212
358ste Nacht. 218
359ste Nacht. 223
360ste Nacht. Geschichte des Sidi Numan. . . 229
361ste Nacht. 235
362ste Nacht. 243
363ste Nacht. 248
364ste Nacht. 253
Geschichte des Kodjah Hassan Alhabbal. . . 257
365ste Nacht. 260
366ste Nacht. 264
367ste Nacht. 271
368ste Nacht. 277
369ste Nacht. 282
370ste Nacht. 292
371ste Nacht. 299
372ste Nacht. 303
373ste Nacht. 309

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Habicht, Christian Maximilian, 1775-1839 [Übersetzer] / Habicht, Christian Maximilian, / Hagen, Friedrich Heinrich <<von der>>,

Tausend und eine Nacht arabische Erzählungen

Bd.: 8. Bändchen

Breslau 1825

A.or. 1553 s-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10249765-6